





Hamburg, wie es ist.

Von

Santo Domingo.





Leipzig, 1838.

Verlag von Philipp Reclam jun.



Druck von E. Polz in Leipzig.

Inhalt.

1.

Hamburg.

(Als Vorrede.)

Ja, Prag ist eine schöne Stadt,
Die Straßen mehr als Häuser hat,
Und auch fließt noch, bei meiner Treu',
Das Meer ganz dicht bei Prag vorbei.

Altes Lied.

Auf dem rechten Ufer der breitströmenden Elbe, im gesegnetsten Marschlande, durchflossen von der hellströmenden Alster und der freundlich murmelnden Bille, liegt die 793 Jahre alte ehrwürdige Hammonia, die freie, reiche Hanse-Stadt Hamburg.

Zahllose Paläste erblickt das überraschte Auge des Fremden innerhalb seiner Mauern, zahllose Paläste liegen in der reizerfülltesten Gegend vor den Thoren, als Zeuge vom Glanze der ehemals so mächtigen, in ihrem Handel immer noch frischblühenden Stadt. — 120000 Einwohner bergen geräumig die Mauern Hamburgs (das Gebiet zählt circa 30000), und Alle leben Handel und Gewerbe treibend ruhig in ihr fort, gehen wie das

blinde Pferd in der Mühle vom Sonnen-Aufgang bis Sonnen-Niedergang denselben Weg, treiben dieselben Geschäfte, einen Tag wie den andern, haben dieselben Vergnügungen, dieselben Sorgen, und tragen ein Jahr wie das andere dieselben Lasten, ohne zu klagen, ohne zu murren! Sie sehen fortwährend dieselben altersgrauen Institutionen, die nicht mit dem Geiste der Zeit fortschreiten, der sich ja trotz Allem, was man gegen ihn unternimmt, so laut ausspricht für Duldung, Licht, und Geistesfreiheit, fühlen wohl, daß Vieles einer bedeutenden Reform bedarf, daß Manches ganz verschwinden müßte, aber — sie thun nichts dafür, daß eine Aenderung eintrete, oder mindestens vorbereitet werde, wozu doch jeder Einzelne bei der herrschenden aristodemokratischen Regierungsform so wesentlich beitragen könnte. In den Bürgerversammlungen ist Jedem nicht nur erlaubt, seine Ansichten für das Wohl des Ganzen mitzutheilen, er ist sogar dazu verpflichtet, und die Stimme in seinem Busen sollte ihn antreiben, sich zu erheben, um das Gute zu fördern, das weniger Gute zu bessern, das Schlechte aber mit aller Kraft zu Boden zu schlagen. — Dies ist ja das edelste, das schönste Recht, das der freie Bürger Hamburgs ausüben kann, und Niemand sollte anstehen, diesen seinen heiligsten Pflichten nachzukommen. —

Ja Hamburg ist eine der schönsten Städte des nördlichen Deutschlands, und seine Handelsverhältnisse, seine Verbindungen mit der neuen Welt, mit allen Ländern jenseits des Oceans, weisen ihm einen Ehrenplatz unter den deutschen Handelsstaaten an, den ersten Platz unter den

Hanse- und freien Städten. — Wenn nun aber der Fremde hierher kommt, und neben so manchen guten, mitunter vortrefflichen Einrichtungen, leider noch so viele Mißbräuche und Uebelstände sieht, wenn er sich sagen muß: diese Mißbräuche sind so leicht abzustellen, aber der Hamburger sieht sie nicht, oder will sie nicht sehen, er ist bei allem Comptoir- und Handelsfleiß zu indolent, um auf Verbesserungen anzutragen, die sein materielles und geistiges Wohl befördern würden, so schüttelt er betrübt das Haupt und denkt: Was ist Hamburg und was könnte es sein!! —

Mehre dieser Mißbräuche und veralteten Institutionen kennen zu lehren, Sitten und Gebräuche im Leben und Verkehr zu schildern, Schwächen und Lächerlichkeiten aufzudecken, die sehr niedrige Stufe anschaulich zu machen, auf der hierorts Kunst, Wissenschaft und Literatur stehen, — dies allein ist der Zweck dieser Zeilen, dies die Aufgabe, die der Verfasser sich gestellt hat. — Frei und offen wird er Alles beleuchten, was ihm der Beleuchtung und Beachtung werth scheint; nicht wird er sich abschrecken lassen durch das Schwierige seiner Arbeit, nicht wird er fürchten die Horden der Recensenten, die bellend und kläffend ihn anfallen werden, nicht wird ihn schrecken der Zorn der Blosgestellten — er erwidert auf Alles dies nur: Ich schrieb Wahrheit, nach meiner innigen Ueberzeugung lautere Wahrheit, ich entnehme meine Schilderungen dem Leben, der Wirklichkeit, nicht dem Reiche der Phantasie und Romantik, und habe den guten Willen, zum Bessermachen anzuregen. Ob es mir gelingt, weiß ich nicht — der Wille

war da! — — — Treu und redlich werde ich das Gute loben und anerkennen, das Schlechte verdammen, und fühle mich überreich belohnt, wenn unter der großen Zahl meiner Mitbürger nur ein kleiner Theil, dies Buch aus der Hand legend, spricht: der Mann schrieb ungeschminkt die Wahrheit. —

Die nachfolgenden Capitel werden nicht nach systematischer Folgereihe geordnet sein, sondern bunt durcheinandergeworfen erscheinen, wie ich sie nach den mir gewordenen Eindrücken, nach den gemachten Erfahrungen niederschrieb. — Die, welche statistische Bemerkungen enthalten, werden dieselben mit möglichster Genauigkeit angeben, und habe ich die richtigsten und besten Quellen dazu benutzt. — Manche Gegenstände werde ich ernst und streng, manche andere, mit Humor und Satyre, persiflirend besprechen, noch einmal aber: Alle sollen Wahrheiten enthalten, und werden, wie schon oben bemerkt, nicht nur Staatseinrichtungen, sondern auch Kunstleben, Sitten und Gebräuche abzuspiegeln versuchen, und einige Portraits wiedergeben, Typen, die man, selbst ohne den Namen zu nennen, in Hamburg allgemein erkennen würde. —

Ich füge schließend noch folgende statistische Bemerkungen dieser Vorrede bei, die Manchem vielleicht nicht ganz unwillkommen sind. —

Der Staat Hamburg wird in Stadt und Gebiet eingetheilt. Beides zusammen umfaßt $6\frac{3}{10}$ □Meilen mit beinahe 150000 Einwohner, von denen 3000 dem katholischen Ritus angehören, 4000 Reformirte,

500 Menoniten, 6800 Israeliten, der Rest aber Lutheraner sind. Die Einkünfte belaufen sich (als Minimum angenommen) auf 1,400000 Gulden. Die Stadt (mit den Vorstädten) hat ohngefähr 120000 Einwohner, das Gebiet zählt deren 33940. Es giebt in Hamburg 21 Märkte und Plätze, 227 Straßen, 6680 Häuser, 4 Land- und 2 Flußthore, 3 Hafen, 5 Hauptkirchen, 11 lutherische Nebenkirchen, 2 reformirte, 1 katholische Kirche, 2 Synagogen, 23 Hospitäler und Wohlthätigkeits-Anstalten ꝛc. ꝛc. Hamburg macht einen Theil des deutschen Bundes aus, nimmt vereint mit Frankfurt, Bremen und Lübeck die 17te Stelle in demselben ein, hat dort in pleno eine eigene Stimme und steht mit Lübeck und Bremen im Hanse-Verbande. Die Regierung wird von einem Senate ausgeübt. — Andere Regierungs-Behörden sind: Die Oberalten, die Sechziger, die Hundert und Achtziger und mehre, die in den folgenden Abschnitten erörtert werden sollen. Das Bundes-Contingent beträgt 1298 Mann Infanterie und Cavallerie.

So geh denn hin mein Buch, furchtlos und frei den Stürmen kühn entgegen, die sich ohnstreitig ob deinem Haupte erheben werden. Du wirst verpönt, vielleicht in die Acht erklärt werden, denn man liebt es in Hamburg nicht, daß Mängel und Gebrechen offen besprochen, daß Sitten und Gebräuche frei geschildert werden, und geschieht dies ja einmal, so wehrt man sich mit allen möglichen Mitteln. Es wird behauptet, der Autor habe entstellt, übertrieben, vielleicht gar gelogen, denn des heil. Loyola Wahlspruch: der

Zweck heiligt die Mittel, wird in dieser Beziehung nie aus den Augen gelassen werden. — Thut nichts. Im Innern sagen ohne Zweifel alle diese, vielleicht das Anathem auf uns Herabschleudernde: „Wir dürfen es freilich nicht eingestehen, aber das Buch enthielt — — Wahrheit. —

2.

Militair-Macht.

Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruh'n.

Schiller.

Der Militair-Etat Hamburgs zerfällt in 2 Abtheilungen, nämlich in

1) Linien-Militair,
2) Bürger-Militair.

Vermöge der erst vor einigen Jahren geschlossenen Convention stellen die Hanse-Städte Hamburg, Lübeck und Bremen vereint eine Halbbrigade, das Großherzogthum Oldenburg gleichfalls eine Halbbrigade, welche zusammengezogen, nach einem Reglement exercirt, unter Commando eines Oldenburgischen Generals eine Brigade bilden, als das vom Bundestage vorgeschriebene Contingent. Die freien Städte geben einen Theil der Infanterie und 2 Escadrons Cavallerie; Oldenburg hingegen stellt die übrige Infanterie und die gesammte Artillerie, wofür die 3 Städte noch eine starke Geldentschädigung zu zahlen haben.

Die Kosten Hamburgs belaufen sich für seinen Militair-Etat auf sehr bedeutende Summen. Es stellt 6 Compagnien Infanterie und 1 Escadron Cavallerie. — Chef dieser gesammten Militair-Macht, so wie Stadt-Commandant ist der Obrist Carl von Stephani (früher in kaiserl. russischen Diensten). Sein Stab besteht aus

einem Platz-Adjutant,
einem Stabs-Capitain, der zugleich Ober-Auditeur ist, und
einem Garnison-Arzt. —

Bei diesen 6 Compagnieen sind ferner noch angestellt:

1 Major (Hr. W. A. Scholl),
6 Capitains,
7 Premier-Lieutenants (wovon Einer, Herr Prem.-Lieut. Bartels, als Brigade-Adjutant in Oldenburg steht), und
12 Seconde-Lieutenants.

Die Cavallerie, ehemals Uhlanen, jetzt aber in Dragoner umgewandelt, welche 1 Escadron bildet, die auf Kriegs-Etat 150 Pferde, sonst aber nur 100 Mann zählt, ist ein schön berittenes, gut uniformirtes und exercirtes Corps. Dabei angestellt sind

1 Major (Herr Heinsen),
1 Adjutant,
1 Stabs-Rittmeister,
1 Premier-Lieutenant,
3 Seconde-Lieutenants ꝛc.

Obgleich nun Hamburg keine Artillerie hat, außer der unten zu beschreibenden Bürger-Artillerie, so finden wir doch im Etat aufgeführt, und bezahlen demzufolge

1 Capitain und Chef,
1 Stabs-Capitain,
1 Premier-Lieutenant.

Invalide Offiziere, welche Pension beziehen, giebt es
4 Capitains,
2 Seconde-Lieutenants.

Zu dieser Linien-Militair-Macht gehört noch 1 Compagnie Jäger oder Schützen mit den benöthigten Offizieren.

Hamburg ist also von seinem activen Militair hinlänglich bewacht und geschützt, und es bliebe nun noch die unten näher zu erörternde Frage: wozu bedarf es eines Bürgermilitairs? wozu die ungeheuern Kosten, die dies dem Einzelnen, wie dem Staate verursacht?

Die Leitung der Gesammt-Bewaffnung Hamburgs steht unter einem Militair-Departement, welches aus 1 Bürgermeister, 3 Senatoren, dem Stadt-Commandanten, dem Ober-Auditeur, 2 Ober-Alten, 2 Cämmerei-Bürgern und 4 Militair-Commissarien zusammengesetzt ist. —

Früher herrschte das Werbungs-System, welches jetzt aber (wenigstens großen Theils) aufgehoben ist, um die Stellung des Hamburger Soldaten ehrenvoller zu machen. — Das Militair bestand sonst aus dem Auswurf aller Länder. Deserteurs fremder Armeen, Taugenichtse, Umhertreiber und Vagabonden, die nicht wußten, was sie beginnen sollten, eilten nach Hamburg, und ließen sich unter die Hanseaten aufnehmen. — Welche saubere Gesellschaft hier nun zusammen kam,

läßt sich leicht ermessen. — Der Soldat wurde vom Bürger wie die Pest gemieden, fand nur Umgang bei den Kameraden oder Gleichgesinnten aus dem Pöbel, und das Offizier-Corps führte das traurigste Leben, das man sich nur denken kann. Dies einsehend wurde die sonst nicht übliche Militairpflichtigkeit an die Stelle der Anwerbungen gesetzt, und so muß der Hamburger Bürgerssohn jetzt in den Reihen der Vaterlands- oder vielmehr Vaterstadts-Vertheidiger eintreten und Dienste thun bis er selbst Bürger wird, dann sofort aus der Linie scheidet, und in das Bürger-Miltair eintritt. — So ist denn die Soldateska wohl in etwas purificirt worden, doch war die Kur noch lange nicht durchgreifend genug, um aus diesem Stande (so wie etwa in Preußen, wo Jedermann Militair ist, vom Ministerssohne bis zum letzten Einwohner herab) einen Ehrenstand zu machen, denn es finden große Exceptionen in der Dienstpflichtigkeit und die Möglichkeit statt, durch Geld einen Ersatzmann zu stellen, zu welchem Mittel jeder nur irgend Vermögende sogleich greift. Ob die erkauften Ersatzmannschaften sehr viel höher stehen, als die früher angeworbenen Recruten, lasse ich dahingestellt sein. Leider ist nun aber das Offizier-Corps, das aus tüchtigen Soldaten, aus recht wackern, wenn auch gerade nicht sehr fein gebildeten Männern besteht, noch immer (mit geringen Ausnahmen) im Umgange auf sich selbst beschränkt, oder muß im Wirthshausleben Ersatz suchen für die Nichtaufnahme in die geselligen Familienkreise, in die Cirkel der vornehmen Welt, in die Salons der reichen geldstolzen Patrizier, oder in die

Paläste der hier accreditirten Gesandten und Consuln, welche höchstens ausnahmsweise der Major Heinsen von der Cavallerie, als hierorts Geborner, hierorts Verheiratheter, hierorts Verschwägerter und hierorts Protegirter, oder der Herr Commandant Stephani besuchen dürfen. — Möge es bald anders werden!! — Möge auch in Hamburg der Soldat die ehrenvolle Stellung im bürgerlichen Kreise der Gesellschaft einnehmen, die er in andern Staaten schon seit Jahren inne hat!! Doch so lange das Puppenspiel dieses Bürgermilitairs hier aufgeführt wird (nicht etwa einer Bürgerbewaffnung, wie die Communal-Garden Sachsens, Hessens ꝛc., die festen Stützen der dortigen Constitutionen, die mit ihrem Blute schon ihre treue Anhänglichkeit an die Verfassung besiegelt haben), so lange es hier Bürger-Majors, Bürger-Lieutnants, Bürger-Adjutanten, Bürger-Capitains giebt, die ohne eine Idee vom Militair-Dienste zu haben, Militair spielen, die, ruhige Krämer, ehrbare Handwerker oder reiche Kaufleute, nur den Militair-Capot, um damit Parade zu machen, anlegen, aber vielleicht gern von sich werfen würden, wenn sie je einem Feinde sich gegenüber stellen sollten, so lange, sage ich, diese Comödie in Hamburg dem gaffenden Pöbel vorgespielt wird, so lange wird auch die eigentliche Emancipirung des Hamburger Militairs ein pium desiderium bleiben. — — —

Um nun das Institut des Bürger-Militairs näher zu beleuchten, frage ich: welchen Zweck, welchen Nutzen hat es denn? Warum wird in den Sommermonaten der Bürger mit täglichem Exerciren ge-

quält? Warum werden die meisten Wachen der Stadt Jahr aus Jahr ein tagtäglich mit Bürgermilitair besetzt? Zu welchem Ende muß sich der Hamburger Bürger die theuern Uniform- und Armaturstücke anschaffen, warum wird er seinen Gewerben entrissen, um Soldaten-Comödie zu spielen? Wozu trägt der Staat die Lasten der Ausgaben für den Commandeur ꝛc., für die bezahlten Feldwebel, Tambours und Musiker eines jeden Bataillons? Man antworte nicht, es ist eine Bürgerwehr die sicherste Vertheidigung unseres heimischen Heerdes. Dem ist nicht so! Der Bürgersoldat ist nicht verpflichtet, die Thore der Stadt zu verlassen, um einem etwaigen Feinde entgegen zu ziehen; nein, er hat nur die Stadt zu besetzen nnd zu vertheidigen. — Wehe aber der armen Stadt, wenn ihre Vertheidigung gegen einen disciplinirten, kampfgeübten Feind den hiesigen Bürgersoldaten obläge! — wahrlich! die Scenen, die es da geben würde, wären wohl so komisch, als wenn die ehemaligen Leipziger Stadt-Meisen sich gegen einen napoleonischen General hätten vertheidigen sollen. — Und wenn denn doch einmal eine Bürger-Soldaten-Wache aufmarschiren soll, warum denn tagtäglich, warum nicht wie in der freien Reichsstadt Frankfurt am M. alle Jahr ein Mal am 18. October, und vorher einige Sommerabende zum Exerciren, oder bei ausbrechenden Unruhen, wo die Frankfurter Bürger, ohne tagtäglich Wachen zu beziehen und eine so imposante Parade, wie die Hamburger, aufzustellen, sich sehr ehrenwerth benommen haben. — Auch Bremen hat eine Bürger-

wehr, aber auch diese ist nach Einrichtung der Frankfurter, nicht à la Hamburg, wo der Fremde jeden Tag bürgerliche Wachtparaden mit Sang und Klang, mit Generalstaab und Adjutanten, mit Artillerie und Infanterie, mit Säbel und Federbüschen, mit bärtigen Sapeurs, die ungeheuere Bärenmützen und lange Theaterbärte tragen, ansehen muß und lächelnd über diesen Scheinernst vorübergeht. —

Ich habe den wirklichen Etat unserer activen Militairmacht oben so genau specificirt, um anschaulich zu machen, daß wir active Soldaten genug besitzen, um die nothwendigen Wachen zu beziehen, und daß es durchaus unnütz ist und Zeit und Geld der Bürger verschwenden heißt, diese ihren Geschäften zu entziehen und ohne alle Noth und Veranlassung sie jede Nacht in Wachtstuben campiren zu lassen, wo Moralität und Sitte denn doch gerade nicht zu sehr befördert werden. Wozu werden jährlich Tausende geopfert, um das Bürgermiltair im Feuer exerciren zu lassen, da nie eine Möglichkeit vorkommen kann, gegen einen wirklichen Feind im Feuer zu stehen, bei Auflaufen und Emeuten aber das Erscheinen des bewaffneten, wenn auch nicht im Feuer exercirten Bürgers hinreicht, den Pöbel zur Vernunft zurückzubringen, besonders wenn der bewaffnete Bürger den Rücken durch Linien-Militair und Dragoner gedeckt hat, die keinen Spaß verstehen und eine sogenannte Emeute des Hamburger Pöbels, der nicht von Außen her organisirt, geleitet und unterstützt wird, was wohl nicht gut denkbar ist, leicht zu Paaren treiben, wie dies schon bewie-

sen ist. Wozu, frage ich endlich, ist in jedem Sommer das kostspielige sogenannte Abexerciren nöthig, oder die Manövers im Feuer, die große Revüe, bei der wir aus Ungeschicklichkeit, Unverstand oder Bosheit in jedem Jahr leichte und schwere Verletzungen, ja Todesfälle zu beklagen haben? Denn trotz aller Plackereien, trotz allem Exerciren, versteht der Bürger nicht gehörig mit der Feuerwaffe umzugehen, läßt in der Hitze der Attaque, oder aufgeregt durch die Hitze der genossenen Spirituosa, den Ladestock im Gewehr stecken, und schießt so auf den eindringenden fingirten Feind, dem er dann blutige, tödtliche Wunden beibringt! — Oder der Boshafte ladet (was häufig vorkommt) sein Gewehr mit Steinen, und verwundet auf diese Art einen oder mehre der angreifenden quasi Feinde, die oft mit zerschossenen Gliedern aus diesem blutig gewordenen Scheingefechte nach Hause gefahren werden müssen.

Am überflüssigsten aber ist die Bürger-Artillerie trotz ihrer reichen, schönen Uniform. Ich frage alle Götter, Halb- und Viertelgötter: wozu nützt eine Bürger-Artillerie, die nie einem Feinde entgegenzieht? — Vielleicht die Wälle der Stadt zu vertheidigen? **O contraire!** wir haben schon seit Jahren keine Wälle mehr, und müssen bedeutend für die „Entwallung" vulgo „Entfestigung" bezahlen. — Vielleicht den einst eindringenden Feind durch Kartätschenschüsse zu vertreiben? Ach nein! Die guten Bürger-Artilleristen würden nie so keck sein, sich einem eingedrungenen Feinde tollkühn entgegenzustellen. Was also bleibt? Ein Schauspiel! Aber beim hohen Olymp, beim seligen Mars und ent-

schlafenen Vulkan! ein noch weit seltsameres Schauspiel, als die Infanterie darbietet; denn ist es nicht sonderbar, diese glänzend geputzte Bürger-Artillerie, diese Offiziere und Soldaten, die im Kleiderprunk an die schönsten Truppen der französischen Armee unter Napoleon erinnern, zu sehen und dabei die zwei abgemagerten Miethgäule zu betrachten, die vor die Bürger-Kanonen gespannt sind! Wahrlich, einen drastischeren Effect hervorzubringen, ist nicht gut denkbar. Auch eine äußerst geputzte Bürger-Cavallerie giebt es! — O weh! o weh! — Warum auch dieses noch? — Das Corps der Cavalleristen besteht, der großen Kosten der Equipirung wegen, nur aus ganz reichen Patriziern — und sind solche geneigt, oder haben sie auch nur entfernt den Willen, die Stadt vor feindlichen Angriff zu vertheidigen? Nein — gewiß nicht! — und so finden wir abermals eine kostspielige und zwecklose Anstalt! — Ich habe große Paraden und Revüen mit angesehen, wo von dem ganzen Corps 19 Mann erschienen mit 1 Rittmeister, 5 Offizieren und 8 Trompetern! Ist das nicht eine imposante Macht? Die giganteske Bürgermilitair-Macht Hamburgs besteht aus:

7 Bataillonen oder 56 Compagnien Infanterie,
1 Jägerbataillon,
1 Escadron Cavallerie (!) und
der Bürger-Artillerie.

Chef dieser Macht ist der Herr Obrist-Lieutenant Möring.

Bei der Infanterie fungiren:

14 Majors,
56 Capitains,
168 Lieutenants.

Bei den übrigen Waffengattungen ist die Zahl in gleichem Verhältniß. Beim Staabe giebt es:

1 Obristlieutenant,
4 Majors,
8 Adjutanten,
1 Quartiermeister ꝛc. ꝛc.

Bei jeder Compagnie existirt ein Feldwebel, welcher dem Staate monatlich 30 Mark Cour. kostet, und der ein gedienter Militair sein muß, die Herren Bürger-Offiziere exerciren lehrt, und ihnen in Allem, was sie nicht wissen, an die Hand geht. —

Jeder Bürger Hamburgs muß bis zum 36sten Jahre an diesem Waffenspiele Theil nehmen, so wie jeder Fremde, der sich längere Zeit hier aufhält; doch ist es bei diesem nur auf Geld abgesehen, denn der Fremde braucht sich keine Uniform und Waffen anzuschaffen und persönlich keine Dienste zu thun, sondern nur jährlich 16 — 20 Mark dafür zu bezahlen. — Die Mitglieder des Hamburger Stadt-Theaters und alle Aerzte sind vom Dienste gänzlich befreit und brauchen nicht einmal dafür zu bezahlen.

Man wird vielleicht die hier ausgesprochene Ansicht über das Bürgermilitair zu hart finden, man wird vielleicht darauf entgegnen: thut das Bürgermilitair nicht die trefflichsten Dienste bei ausbrechendem Feuer ist es dabei nicht ganz unentbehrlich? — O ja, es thut dort gute Dienste, aber unentbehrlich ist es nicht, wir

brauchen dazu nicht die ungeheuern Ausgaben und die ermüdenden Plackereien, die dies Institut verursacht, wir brauchen dazu keine Revüen, keine Artillerie und Cavallerie. — Musterhaft sind die Hamburger Feuerlöschanstalten, anerkennungswerth im allerhöchsten Grade, wie ich dies noch anderwärts ausführlich besprechen werde; aber nothwendig, oder gar unentbehrlich ist eben bei der Güte der Löschanstalten das Bürgermilitair durchaus nicht. — Der Hamburger Bürger, der auch nicht als Soldat erscheint, würde gewiß eben so rasch zur Besetzung des Terrains (denn zur Rettung und Bergung der Sachen sind eigene Leute angestellt) herbei eilen, als dies jetzt schon geschieht, nur würde er dabei nicht in Uniform auftreten können. Uebrigens sind ja auch active Militairs in hinlänglicher Anzahl vorhanden, um die Posten der Brandstellen zu besetzen und das Gebäude zu cerniren. Diese activen Soldaten aber sind bei ausbrechendem Feuer in ihren Kasernen oder Ställen consignirt, wo sie müßig das Ende der Gefahr abwarten, während der Bürger, mit Gewehr, Säbel und Tasche ausgerüstet, die ihm gehörenden Posten besetzt. — Von vielen Seiten ist es schon angeregt worden, dies nichtsbedeutende, kostspielige Institut (das in der bekannten Posse: „die Nacht auf Wache" welche mit großer Virtuosität auf dem zweiten Theater dargestellt wird, und dort schon 150 Vorstellungen erlebt hat, sehr treffend geschildert wird) endlich aufzuheben — — aber — die Bürger-Majors, Bürger-Capitains und Bürger-Lieutnants sehen sich gar zu gern in Uniform, also wird es wohl ferner noch bestehen, blühen, grü-

nen, und sich vom Fremden und denkenden Einheimischen belächeln lassen, wie bisher. — Die Kraft, die Macht Hamburgs besteht in seinem Handel, in der Verbindung zweier Welttheile durch seine Schiffe, in seiner Industrie, seinem Gewerbfleiß, seiner nie rastenden Thätigkeit, nicht aber in seinem so gänzlich unnützen Bürgermilitair!

3.

J u d e n. *)

> Edler Herzog, wenn Ihr nicht wollt belohnen an mir das Gute, das mein Vater hat gethan vor 50 Jahren, warum wollt Ihr mich lassen entgelten das Böse, was mein Volk hat gethan vor anderthalb tausend Jahren?!.
>
> Spindler.

Wie leider fast in Deutschland das Licht der Aufklärung noch nicht so weit durchgedrungen ist, daß wir Christen Liebe, Duldung, Toleranz, die der Stifter unserer Religion uns ja vorschreibt, ausüben, wie wir in ganz Deutschland noch gewohnt sind, den Juden als eine Art von Packesel für unsere Launen zu halten, ihn als ein Geschöpf anzusehen, an dem wir unsern Muthwillen, unsre Unlust uud Schadenfreude auslassen können, als einem Individuum, welches dadurch, daß das christliche Taufwasser seine Stirn noch nicht benetzt hat,

*) Dieser Artikel ist in 239 des Oettinger'schen Argus abgedruckt worden, und ein Vergleich dieses Abdrucks mit dem hier befindlichen Urterte lieferte ein treues Bild der Hamburger Censur.

nur halb Mensch, nicht ganz vollkommen zulassungsfähig, nicht würdig ist, Aemter und Ehrenstellen zu bekleiden; so und in noch höherem Grade ist es auch in der freien Stadt Hamburg an der Tagesordnung. Auch hier verachtet man auf's tiefste den unglücklichen Nachkommen des auserwählten Volkes Gottes, und nur vor dem Gelde des Juden beugt man sich, nur vor seinen Goldsäcken macht man die devotesten Kratzfüße. — In unserer so licht, so aufgeklärt sein sollenden Zeit herrscht hier nicht allein der Gebrauch, daß der Jude (der doch die gleichen Lasten und Abgaben dem Staate entrichten muß wie der christliche Einwohner) keine Anstellung im Staatsdienst erhalten kann: — nein! — selbst ein Handwerk darf er nicht treiben, ein Besitzthum, ein Grundstück kann er mit dem schwersten Golde nicht erkaufen, ja sogar seine gemiethete Wohnung ist ihm durch Gesetze beschränkt — er darf nicht in der Altstadt wohnen, nein nur einige Gegenden in der Neustadt sind ihm zu seinem Aufenthalte gestaltet. — Dies finstere Gesetz, welches 7000 Geschöpfen Gottes nicht einmal erlaubt, mit ihren christlichen Mitbürgern in einer Straße zu wohnen, sondern ihnen befiehlt, als Aussätzige die Reinen zu meiden, existirt noch heut in unsrer freien Stadt, die einen großen Theil ihres blühenden Wohlstandes seinen jüdischen Einwohnern mit zu danken hat: eben diesen 7000 fleißigen Parias; und wenn ja ein reicher Jude dies Gesetz übertreten sollte und sich erkühnt, in der Altstadt zu wohnen, so ist es nur nachsichtige Humanität der Polizeibehörden, die es dulden;

das Gesetz besteht und kann jeden Augenblick in Anwendung gebracht, der Uebertreter aus den ihm verpönten Regionen vertrieben und in Strafe genommen werden. —

Wer erinnert sich nicht der vor längerer Zeit hier Statt gehabten Hep-Hep-Geschichten, die in neuster Zeit durch die scandalösen Prügelscenen in der Alster-Halle, welche durch das Einschreiten der bewaffneten Macht erst unterdrückt wurden, eine Wiederholung erlebten, die sehr leicht das Auswandern aller Juden nach dem nachbarlichen gastfreundlichen Altona zur Folge gehabt hätten und dem Staate Verluste zugezogen haben würden, die wohl nie verschmerzt worden wären. — Es ist ohnedem kaum zu begreifen, daß Männer wie Heine, Gumpel und so viele Andere, welche im Besitz ungeheuerer Reichthümer sind, und auch den Gesinnungen nach der Stadt zur Zierde gereichen, daß diese Männer, die mit dem edelsten Herzen von ihrem Ueberflusse reiche Spenden ihren armen Mitbürgern ohne Unterschied des Glaubens zufließen lassen, in einer Stadt bleiben, wo sie nur geduldet werden, und sich entwürdigenden Gesetzen unterwerfen, statt in andern Staaten hochgeachtet, hochgestellt, glücklich zu leben, einer unduldsamen Stadt den Rücken kehrend und deren ungastlichen Staub von den Füßen schüttelnd. —

Leuchtet uns Frankreich nicht als strahlender Stern vor? ist uns England nicht ein glänzendes Musterbild? Sind nicht mehre der ersten Stellen bei der Verwaltung dem Militair, den Gerichtshöfen dort durch Ju-

den besetzt, wenn sie tauglich zu diesen Ehrenämtern befunden werden, wenn sie Wissen mit Geschick und Rechtlichkeit verbinden? Herrscht nicht eine vollkommene Gleichstellung der Juden mit dem Christen in Frankreich, ist nicht sogar die Ehe zwischen Christen und Juden daselbst gestattet? und sehen wir, daß diese menschlichen, weisen Institutionen das Glück, die Wohlfahrt, die Ruhe des Landes stören? Könnte nun ein in sich abgeschlossener freier Staat nicht mit erhebendem Beispiele vorangehen, könnte er nicht die Juden emancipiren, oder, wenn ihm dies noch zu zeitig dünkte, könnte er nicht wenigstens die Emancipation vorbereiten durch Aufhebung jener persönlichen Beschränkungen, denen in Hamburg der Jude noch unterworfen ist? Welch ein Beispiel gäbe der kleine Freistaat den großen und mächtigen Nachbarn? — Wie würde er seine Macht, seinen Reichthum, seine materiellen Kräfte vermehren? Wie würden die reichen gedrückten Juden Frankfurts und anderer Orten hierher eilen, ihre Schätze dem Staate anvertrauend, wo sie ganz Mensch, ganz zurechnungsfähig sind; nicht brauchten sie mehr in England, in Frankreich und jenseits des Oceans gastliche Aufnahme zu suchen: im deutschen Vaterlande wäre ein Staat, der ihnen seine Thore öffnete, und wahrlich, der Ruhm wäre nicht gering, den die Regierung dieses Staates sich erwürbe — voranschreitend allen Uebrigen in Aufklärung, Licht, Duldung und Geistesfreiheit!

Wird diese schöne Zeit bald kommen? wird sie je kommen? Ich weiß es nicht! Das aber weiß ich,

daß es in hohem Grade unwürdig für jene Bürger S—s war, die bei den Landständen, welche die Emancipation der Juden beantragten, dagegen petitionirten; das weiß ich, daß es entwürdigend für die freie Reichsstadt Frankfurt ist, wenn sie heut, nachdem sie leider zu ihren mittelalterlichen Institutionen zurückgekehrt ist, zu der Nacht, die der weise Dahlberg gelichtet hatte, dem Sohne des Mannes, der würdig erachtet war, ein Mitglied des Wahlcollegiums zu sein, dem Sohne des edlen M. A. Rothschild, nur weil er Jude ist, nicht einmal würdig achtet, im Cassino zugelassen zu werden! Das weiß ich, daß es des finstern, unheimlichen, pietistischen Treibens der Stadt Bremen vollkommen würdig ist, wenn sie noch heut darauf beharrt, keinen Juden, selbst nur als Schutzbefohlenen innerhalb ihrer freistädtischen Mauern zu dulden. — Ich selbst bin Christ, aber ich erröthe über die Schwächen, die ich eben berichten mußte — ich selbst bin Christ, aber ich schäme mich, wenn ich einem armen Juden begegne, dessen scheuer, gesenkter Blick, dessen gedrückte Haltung mir vorwurfsvoll zu sagen scheint: Bin ich nicht Mensch wie Du? — fließt nicht in meinen Adern warm das rothe Blut, wie in den Deinen, empfinde ich nicht Schmerz und Freude wie Du, bete ich nicht zu dem ewigen Gott, dem Schöpfer, dem Erhalter, in glühend inbrünstigem Gebete wie Du, wenn gleich in einer andern Form? Warum läßt der Christ mich also nicht ganz Mensch sein, wie Du es bist? — warum drückst und quälst, warum peinigst und marterst Du mich?

Möchte Hamburgs Senat so fühlen wie ich, dann

würde der Tag bald erscheinen, der unsere Stadt in den Annalen der neuesten Geschichte unsterblich machte. Clio würde mit ehernem Griffel diese That in die asbestnen Blätter der Weltgeschichte verzeichnen, und dauernder, unvergänglicher Nachruhm würde den edlen Männern erblühen, die so muthig vorangeschritten wären auf dem Pfade zur Erlangung des schönsten, erhabensten Zieles.

4.

Postämter und Thorsperre.

1) Was mag wohl dieser Brief enthalten?
Die Schweizerfamilie.

2) Da schiebt man den Riegel vor
Und derweil der eine Fuß
Glücklich der Gefahr entgangen,
Wird durch Thor= und Schicksalsschluß
Mir der Andre weggefangen.
Schloßvogt Pedro.

Zu den unbequemsten und schlechtesten Einrichtungen in Hamburg, zu den Einrichtungen, welche die Einwohner quälen, und die Fremden in hohem Grade belästigen, gehört die Auseinanderlegung und Vereinzelung der verschiedenen Postämter, und die aus dem finstern, mittelalterlichen Zeiten uns gebliebene, und dem Begriff einer *freien* Stadt völlig Hohn sprechende *Thorsperre*.

In Hamburg, offenbar dem ersten Handelsplatze Deutschlands, giebt es heute noch *acht* verschiedene Postämter, und diese Postämter liegen so weit auseinander, daß man Stunden braucht, um einige Briefe, die von verschiedenen Posten expedirt werden, in die

Bureau's zu befördern. — Nach meinem Wissen existirt nur noch in den gleichfalls freien (!!) Städten Bremen und Lübeck dieser Unsinn; doch beide Städte sind ja nur ein Schatten von Hamburg, und im Verhältniß so klein, daß das Unbequeme, Drückende dieser Einrichtung nicht in seinem ganzen Umfange fühlbar wird. — Warum richtet Hamburg nicht eine Postverwaltung ein (bei der es noch sogar bedeutende Einkünfte ziehen würde), nach welcher auf der städtischen Post alle eingehenden und abzusendenden Briefe 2c. aufgegeben werden müssen, und die Verwaltung sich dann mit den fremden Staaten berechnet, indem es das Porto natürlich nur auf sein eigenes Territorium in Anspruch nehmen kann; oder wenn die Kraft der Gewohnheit und andere Gründe die fremden Mächte auf diesen Plan nicht eingehen läßt, Hamburg sie aber nicht zwingen kann, da weder sein Militair noch sein Bürgermilitair hierzu hinlänglich sein möchte, warum baut die so ungeheuer reiche Stadt nicht ein einziges sehr großes Postgebäude, und nöthigt nun zum Besten der Einwohner, zum Besten der vielen tausend fortwährend sich hier aufhaltenden Fremden, die auswärtigen Mächte, gegen Zahlung einer näher zu bestimmenden Miethe, ihre Bureau's in diesem großen Postgebäude zu etabliren?? So würde dem Fremden und Einheimischen Zeit und Geld gespart, und die Stadt würde sich das größte Verdienst, den allgemeinsten Dank erworben haben. — Man muß Hamburg kennen, seine Weitläuftigkeit, seinen Schmutz, um zu wissen, was es heißt,

die verschiedenen Postanstalten zu besuchen. Es giebt deren:

1) Die Stadt-Post, auf dem Neuenwall Nr. 110. Hier werden alle Briefe nach Holland, England, Bremen, Oldenburg ꝛc. ꝛc. sowie alle per Schiff abgehenden Briefe abgegeben.

2) Das Fürstlich Thurn- und Taxische Ober-Post-Amt, am Berge Nr. 11. Dies liegt wenigstens eine halbe Stunde von obiger Post in einem entgegengesetzten Theile der Stadt und besorgt die Reichspost, Würtemberg, die Schweiz ꝛc.

3) Die Königl. Dänische Post, ABC-Straße Nr. 30, wieder in einer Stadtgegend, besorgt die Briefe nach Dänemark ꝛc.

4) Die Königl. Schwedische Post, Hohe Bleichen Nr. 5. Briefe nach Schweden und Norwegen.

5) Die Königl. Preuß. Post, Große Bleichen Nr. 58. Briefe nach Preußen, Rußland, Oesterreich, Sachsen ꝛc.

6) Die Königl. Großbritt.-Hannöver'sche Post, Hohe Brücke Nr. 9., abermals in einer andern Weltgegend aufzusuchen, versieht Hannover, Braunschweig ꝛc. mit Briefen.

NB. Diese und die Post Nr. 7. wird nun wohl bald einen andern Namen erhalten, da König Ernst August den Hannöverschen Thron bestiegen hat. —

7) Die Königl. Großbritt.-Hannöv. und Hanse-Stadt, Hamburgische, Bremer-fahrende Communion-Post

2*

(o weh die Diente vertrocknet bei diesem ungeheuer langen Titel!). Diese Anstalt besorgt die Briefe in die Hanse-Städte, nach Hannover und Braunschweig die Gepäcke.

8) Die Großh. Meklenb. Post, in der Königsstraße. Für die beiden Großherzogth. Meklenburg.

Ist eine solche Auseinanderlegung eines einzigen Verwaltungszweiges nicht beispiellos? Muß nicht jeder Fremde sich mit einem eigenen Post-, Noth- und Hülfs-Buche versehen, muß er nicht in Hamburg topographische Studien machen, um seine Briefe zur Post zu befördern, wenn er so eigen ist (wie Viele es sind), seine Correspondenzen nicht den Händen der Lohnbedienten anzuvertrauen, oder wenn er gar Geldbriefe versendet und nun natürlich selbst dieselben abgiebt? Da man in diesem Postgewirre sich nicht so leicht zurecht finden kann, ist man genöthigt einen Wagen kommen zu lassen, und so, um 3—4 Briefe auf die verschiedenen Posten zu bringen, einige Mark Fuhrgeld zu zahlen! — Berlin hat 300,000, Wien 400,000 Einwohner, Paris zählt 1 Million und London, die ungeheure Weltstadt, 1½ Million, aber an keinem dieser Orte fand ich die heillose, babilonische, nicht Sprach- sondern Postverwirrung, die in der freien Stadt Hamburg herrscht.

Sollte unsere Zeit, wo Alles im Vorschreiten ist, nicht auch diesen Stein des Anstoßes den lieben, guten, geduldigen Hamburgern aus dem Wege räumen, sollte sie sich dieses Verdienst nicht um die Fremden erwerben? Wir wollen es hoffen — doch Hoffen und Harren macht

Manchen zum — klugen Mann — heißt es im Sprüchwort. — Zum Schluß noch die kleine Notiz. Jeder Fremde, der Briefe, sei es auf welcher Post es wolle, zu frankiren hat, versehe sich mit sogenanntem Hamb. Grob-Courant, denn sämmtliche Postanstalten nehmen die coursirenden Schillinge nicht in größerer Zahlung an, und berechnen den N⅔, der überall in der Stadt bei allen den Geschäften und Baarzahlungen 31 Schillinge gilt, nur mit 30 Schilling. Ein recht artiger Gewinn für die Herren am Brief-Abnahme-Fenster, besonders für die Meklenburger, wo der N⅔ gar 32 Schilling gilt!!! — — — —

In hohem Grade unduldsam, und alle persönliche Willensfreiheit verletzend, ist auch die Einrichtung in der freien Stadt Hamburg, zu bestimmten Stunden Bürgern und Fremden die Thore vor der Nase zuzuschlagen, und den Einlaß oder den Ausgang nur gegen baare Bezahlung zu gestatten, und noch dazu gegen eine Bezahlung, die keineswegs gering, sondern namentlich für den Familienvater sehr hoch ist. Der Einheimische, der Fremde, ergeht sich vor den Thoren der Stadt, er genießt mit hohem Vergnügen die herrlichen Naturschönheiten drr Umgegend, aber sein Vergnügen wird ihm verbittert, denn fortwähreud muß er nach der Uhr sehen, ob die Zeit der Thorsperre noch nicht gekommen ist, und ihn gebieterisch zur Stadt zurücktreibt, oder er muß sich entschließen mit schwerem Gelde den Eingang zu erkaufen. Ein Freund wohnt vor dem Thore, ich bin mit meiner Familie bei ihm zum Souper, da muß ich auf von der Tafel, dem

heiteren geselligen Kreise den Rücken kehren, denn die Thorsperre naht heran, oder ich muß für mich und meine Familie den Eintritt mit schwerem Gelde erkaufen. — Ich komme von einer Reise zurück, der Postillion will oder kann vor der Thorsperre die Stadt nicht mehr erreichen — was bleibt mir übrig, als doppeltes Trinkgeld zu zahlen, oder mir mit schwerem Gelde den Eintritt zu erkaufen! — Der arme Handwerksbursche, den schweren Ränzel auf dem Rücken, die Füße blutig gelaufen von der Anstrengung, Hamburg noch vor der drohenden Thorsperre zu erreichen, kann dies trotz aller Mühe nicht möglich machen, er kommt nur 1 Minute nach der Sperre an — aber er darf nicht hinein. Glücklich ist er noch, wenn er seine letzten Schillinge dazu anwenden kann, sich den Eintritt zu erkaufen — hat er aber Nichts mehr — so muß er vor dem Thore auf dem nackten Boden campiren, bis am folgenden Morgen dasselbe sich aufthut und er einwandern kann in das weitgepriesene, gastliche Hamburg. —

Ja noch mehr! — ich habe Geld — aber (hört, hört!) ich kann dennoch nicht hinein, weil es dem Thorsperrbeamten nicht gefällig ist, mich hinein zu lassen. — Dies klingt fabelhaft! — Wohlan, ich theile einen Fall mit, der sich vor nicht gar langer Zeit ereignet hat. — Ein Fremder besuchte einen vor den Thoren Hamburgs wohnenden Freund. Es war ein schöner Sommerabend und die muntern jungen Leute blieben bis 1 Uhr nach Mitternacht beisammen. Der Fremde geht ganz gemächlich zur Stadt, pocht am Thorsperr-Fenster den

launisch gähnenden Beamten munter, greift in die Börse, um die verlangten 16 Schillinge zu zahlen, findet aber nur neben Louisd'ors noch 11 Schill. kleiner Münze. Da ihm nun 5 Schillinge fehlten, giebt er einen Louisd'or hin, welcher 14 Mark gilt, und bittet sich 13 Mark zurück. — Der Empfänger, schon ungehalten über die lange Zögerung, sagt ihm, daß er so viel Geld zum Herausgeben nicht habe. Nun bittet ihn der Fremde, ihm die fehlenden 5 Schillige zu creditiren, die 11, die er besäße, in Empfang zu nehmen, am nächsten Morgen wolle er die Schuld abtragen. Dies verweigert aber unser Thorsperr-Cerberus. Voller Wuth wirft der junge Mann jetzt den Louisd'or hin, mit dem Bemerken: Wenn Sie so unartig sind, mir nicht 5 Schillinge zu creditiren, so will ich Ihnen 13 Mark anvertrauen, die ich mir morgen abholen lassen werde. Aber auch dies ist dem Herrn Einnehmer nicht genehm, der Fremde wird jetzt g r o b, der C e r b e r u s dito, wirft das Goldstück zurück, das Fenster zu, und der Arme muß den Rückzug zu seinen Freund antreten, den er aus dem Schlafe weckt, und ihm, die Thorsperre und Hamburg verwünschend, die scandalöse, lächerliche Geschichte mittheilt. —

Um das Drückende der Thorsperr-Einrichtung so recht zu empfinden, sehe man an einem schönen Sonntag Abend die Tausende von Lustwandelnden, die mit einer Hast zur Stadt zurückeilen, als ob dieselbe in lichten Flammen stände, sobald sie die ominöse Glocke zur Thorsperre läuten hören. Man sehe, wie mißmuthig sie sind, daß sie gern noch im Freien sich er-

labt hätten, jetzt gezwungen sind in ihre Wohnungen zu eilen, um nicht bedeutende Geldausgaben zu haben. — Gewiß man wird mit mir die Ueberzeugung gewinnen, daß der freie Hamburger der am wenigsten freie Bürger aller deutschen Staaten ist, da ihm nicht einmal vergönnt wird, so lange es ihm beliebt, Gottes frische Luft vor den Thoren der Stadt einzuathmen. — Um nun zugleich den Beweis für die Behauptung zu führen, daß die Ansätze der Thorsperre sehr bedeutend sind, füge ich hier den amtlich bekannt gemachten Tarif bei, wonach leicht die Berechnung aufzustellen ist, was einer Familie, aus Vater, Mutter und 2 Kindern bestehend, der Eintritt in die Stadt kostet, wenn sie, von des Tages drückenden Lasten ermüdet, in der freien Natur, außerhalb der dumpfen Stadt, Erholung gesucht hat, und so unglücklich war, durch einen vorher nicht berechneten Zufall nach der Thorsperre heimzukehren.

Ein jedes ein= od. mehrspännige Fuhrwerk mit einer od. mehren Personen besetzt zahlt	bis 10 Uhr	— Mk.	12 Sch.	
	= 11 =	1 =	— =	
	= 12 =	2 =	— =	
	nach 12 =	3 =	— =	
Jeder Reiter zahlt	bis 10 Uhr	— Mk.	8 Sch.	
	= 11 =	1 =	— =	
	= 12 =	1 =	— =	
	nach 12 =	1 =	8 =	
Jeder Fußgänger zahlt	bis 10 Uhr	— Mk.	4 Sch.	
	= 11 =	— =	8 =	
	= 12 =	— =	12 =	
	nach 12 =	1 =	— =	

Die Sperre beginnt Ende December schon um 4 Uhr Nachmittags und steigt von Viertelstunde zu Viertelstunde bis 1sten Junius, wo dieselbe um $9\frac{3}{4}$ Uhr beginnt. Von da ab fällt sie natürlich wieder bis December. Also Geschäfte oder Besuche, die mich im Winter bis 4 Uhr vor der Stadt aufhalten, Genuß der Natur, der mich im Herbst bis 6 Uhr fesselt, mich aber im Hochsommer bis $9\frac{3}{4}$ Uhr vor der Stadt verweilen läßt, nöthigt mich, den Beutel zu ziehen und zu zahlen. — Dafür bin ich aber auch ein freier Bürger. Mit Erlaubniß: für diese Freiheit gebe ich nicht viel, und wahrlich ich will lieber unter der türkischen oder einer andern despotischen Regierung Sclave spielen, als solcher Freiheit mich erfreuen. — Wahrlich diese Thorsperre ist nichts Besseres als jener schmähliche Leibzoll, den früher jeder Jude in Deutschland zu entrichten hatte, als jene Ablösungssumme, die den Juden ehemals in Baiern auferlegt war, um den Studenten das Recht abzukaufen, dem elenden, gequälten Sohne Israels zuzurufen: Mach' Moses Jud!! wo der arme Schächer den Deckel vor dem rohen christlichgebornen und getauften Studenten abziehen mußte, oder zu erwarten hatte, daß ihm der Hut vom Haupt in den Gassenkoth geschleutert wurde. —

Hoffen wir also, daß die Regierung Hamburgs, des freien Hamburgs, uns auch von diesem Thorsperrzwang erlösen werde. Können wir freien Bürger doch jetzt wenigstens mit dem Geldbeutel in der Hand nach 12 Uhr die Stadt und unser Haus erstürmen, was wir früher nicht im Stande gewesen

wären, und hätten wir die Schätze Rothschilds besessen, und hätten wir Tausende als Entrée geboten. Vielleicht erscheint nun bald die Zeit, wo ein Hoher Senat einsehen wird, wie schmählich es für einen freien Bürger ist, daß er nur mit dem mächtigen Passe par tout, mit Geld sich die Pforten seiner Vaterstadt, seines heimischen Heerdes eröffnen kann. Gewiß mit vielem Vergnügen wird jeder Einwohner der freien Hanse-Stadt durch eine anderweitig vom Senate zu bestimmende Steuer den Ausfall im Budjet decken, den die Abschaffung der Thorsperre hervorbrächte, wenn er eines solchen drückenden Zwanges überhoben werden könnte.

5.

Kirchhöfe und Leichenbestattungen.

Von dem Dome schwer und bang
Tönt die Glocke Grabgesang,
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
Schiller.

Die Kirchhöfe Hamburgs gehören zu den schönsten, die ich irgendwo getroffen habe; die Achtung und Sorgfalt, welche von den Behörden diesem unsern letzten Aufenthaltsorte gewidmet wird, ist nicht lobend genug anzuerkennen. Die Kirchhöfe unserer Stadt haben nicht das Schauerliche, Unfreundliche, Düstere, das man sonst wohl zu finden pflegt; nein, sie gleichen freundlichen Gärten, sorglich gehütet, gewartet und gepflegt, und wie der Moslemin auf den kühlbeschatteten, blumenreichen, zierlich geschmückten Ruheplätzen seiner Abgeschiedenen am liebsten lustwandelt, so könnten auch wir Hamburger hinauswallen zu den Gärten, wo unsere Theuren schlafen den festen Schlaf, bis sie einst wieder erwachen mit uns zu ewiger, endloser Wonne. — Ganz nahe vor den Thoren der Stadt liegen diese Friedhöfe, und unter den Blättersäuseln

100jähriger Ulmen, Buchen und Eichen, im Schatten der Linden und Accazien ruhen unsere Angehörigen aus vom schweren Kampfe mit des Lebens Lasten und Entbehrungen, oder sie ruhen dort aus, ermattet vom übergroßen Genusse dieses Lebens, bis sie zu edleren Genüssen erwachen. — Von eisernen Einfriedigungen sind diese „Städte des Todes" umgeben, mächtige Einfahrten führen hinein, und regelmäßig geordnet finden wir alle die Gräber, wie die Straßen einer Stadt, in der eine lautlose Stille herrscht! — Prächtige Mausoleen decken die Gebeine der Reichen und Vornehmen, glänzende Denkmahle irdischer Vergänglichkeit; weniger reiche Epitaphien zieren die Gräber der nur Bemittelten, einfache Holzkreuze, oder auch nur ein grüner Rasenhügel ohne alle Auszeichnung, als etwa ein blühender Kranz einfacher Feldblumen, gewunden von der Hand weinender Liebe, zeigen den Ort, wo die Armen ausschlafen. — In dem Blätterdunkel versteckt, flötet Philomele ihr sanftklagendes Lied, und balsamische Düfte umwehen uns — die Blüthen der Linden — der Schnee der Accazien. — O wie gern muß man weilen auf diesen stillen Plätzen, im Andenken an die Geliebten, die unter der grünen Rasendecke schlafen! — — Aber leider sieht man selten oder nie diese heiligen Stellen besucht! — wir fliehen die Mahnung an den Tod und suchen in Zerstreuung und betäubendem Genusse das Andenken an die Dahingeschiedenen, wie den Gedanken, daß wir ihnen folgen müssen, zu verbannen — und verlassen, einsam schlummern die Todten, wenn nicht vielleicht auf dem ungeschmückten Grabe des Ar-

men dann und wann die Leidensgestalt eines Jammernden sichtbar wird, dem Freunde tief unten das traurige Weh zuzuflüstern, das sie hier noch erdulden muß —; oder wenn theilnahmlose Neugier nicht herzuströmt, der Grablegung eines reichen Glückspilzes beizuwohnen, der im Leben die Noth des Armen nicht linderte, im Tode noch durch das fürstlich-prachtvolle Leichenbegängniß seine Schätze verpraßt, und nur dann dem Nothleidenden Etwas von seinem Ueberflusse zukommen läßt, wenn die öffentlichen Blätter preisend des edlen wohlthätigen Namens gedenken. Ja unsere Friedhöfe sind sehr schön; und nur der **Pere la chaisse** in dem ungeheuren Paris, der schöngeschmückte Kirchhof in dem ganz kleinen Dessau stehen über dem unsrigen.

Wenn aber die Kirchhöfe schön sind, wenn sie das Herz erheben und zur stillen, ernsten Betrachtung auffordern, so gleicht Nichts der Lächerlichkeit in den Leichenbestattungen. — Es existiren hier viele sogenannte Brüderschaften, welche die Bestattung der Todten übernehmen, und den Sarg selbst hinaustragen, oder ihn, wenn er gefahren wird, als nächstes Gefolge zum Hinabsenken in die Gruft begleiten. — Diese Brüderschaften haben sich eigene Namen beigelegt, die mitunter sonderbar genug klingen, als: Brüderschaft „Liebet die Gerechtigkeit.“ — Die gutdenkende Brüderschaft, „wer da säet kann auch ernten.“ — Tranquillitas oder die Stille. — Die vereinigte, auf Recht haltende in Noth und Tod, verbunden mit Liebe und Einigkeit.

Eben so haben die Brüderschaften ihre besondere Kleidung und Abzeichen, und in diesen besteht eben das Sonderbare, Bizarre und Lächerliche. — Ihre äußere Erscheinung wirkt im höchsten Grade komisch und stört den feierlichen Ernst, der uns offenbar wider unsern Willen selbst beim Begegnen eines Leichenzuges ergreift. — Die Vernünftigsten, im Aeußern, von diesen Brüderschaften (die sich auch Todtenladen nennen) sind die wohlfeilern, das heißt diejenigen, welche den Armen in sein letztes Haus tragen. Diese gehen anständig schwarz gekleidet und tragen einen Flohr um den Arm. Aber mit den Kosten einer hiesigen Beerdigung steigt auch das Lächerliche in der äußeren Erscheinung. Es kommen nun gradatim erst: Schwarzbekleidete, welche eine ungeheure, weiß eingepuderte (auch wohl mit Mehl bestreute) Schulmeister-Perrücke tragen, übrigens aber ganz modern angezogen sind. — Dann kommt eine Sorte mit schwarztuchenen Kniehosen und seidnen Strümpfen mit Schnallenschuhen, weißer Perrücke und einem schwarzen Abbée-Mäntelchen. Hierauf folgen wieder Andere, wie die Vorhergegangenen angezogen, nur noch mit einer weißgestreiften, furchtbar großen Leinwand-Halskrause versehen, die ihnen bis in die Mitte der Brust reicht. Die Vornehmsten aber, das heißt die Theuersten, machen sich auch am sonderbarsten. Diese Guten tragen schwarze Schuhe mit dito großen Rosetten, schwarzwollne oder seidene Strümpfe, weite altniederländische in tausend Falten gelegte Pluderhosen, ein schwarzes gepufftes Collet mit schwarzem Gürtel, kurze spa-

nische schwarze Mäntel, eine ungeheure weiße Hals-krause, und eine Art von weißgepuderter Allongen-Perrücke; der Degen in weißer Scheide fehlt nicht.

Man denke sich nun 12 bis 16 also costümirte Personen, mit rothen, dickausgefressenen, gemüthlichen Gesichtern, in den bizarren eben beschriebenen Costümen, einen Ceremonienmeister à la tête an sich vorüberziehen; man sehe die Lächerlichkeit, daß bei armen Personen der Gang der Träger ruhig, abgemessen und gravitätisch ist, dieser Gang aber, je vornehmer die Leiche ist, je mehr man bezahlt hat für die Beerdigungskosten, desto schwankender wird, so daß die Träger sich taktmäßig rechts und links hin- und herbewegen, so daß aus dem geraden Gange (— — —) folgende Figur entsteht



Man denke sich einen starken Regenguß, den Leichenzug überraschend, und sehe die meisten dieser Leidtragenden mit rothen Regenschirmen sich schützen, den andern aber die weiße Mehlsauçe aus den Perrücken über die gemüthlichen Gesichter und schwarzen Anzüge fließen, und gestehe mit mir, daß man entweder als Hamburger, durch die Macht der Gewohnheit bezwungen, diese Leichenbestattungen nicht mehr auffallend findet, oder als Fremder nur durch unwillkührliche Scheu, die man beim Begegnen eines Leichencondukts empfindet, abgehalten wird, laut aufzulachen.. —

Wozu bedürfen wir jetzt noch solcher Harlequinaden, solcher possenhafter Aufzüge (bei welchen mitunter so-

gar Fahnen geschwenkt werden)? Erheben, erbauen können sie unmöglich, was also sollen sie? Wozu dieser Theaterputz bei der feierlich ernsten Sache? Ich lasse mir die Diener des Hochweisen Senats, mit hellblauer altfränkischer Livrée, Tressenhut und zinoberrothem Radmantel gefallen, wenn denn doch einmal altmodische Formen aus dem Schutt hervorgesucht werden sollen, aber mit der Lächerlichkeit und Abgeschmacktheit der hiesigen Leichenconduktе werde ich mich nie befreunden können, und wäre es wahrlich an der Zeit, denselben ein Ende zu machen. Ebenso fabelhaft lächerlich, wie diese komischen Todtenbestattungen, sind die Nachrufe, die sich sehr häufig in den hiesigen Zeitungen finden lassen, und die selbst den Unsinn, den man so oft in dem Berliner Intelligenzblatte trifft, noch überbieten. Ich will hier nur zwei Belege anführen. — Ein Schuldespot, zugleich Armenpfleger, war des Weges gegangen, den alles Fleisch einmal gehen muß. Kaum war der gute Mann in die kühle Erde gesenkt, als man in den hiesigen wöchentlichen Nachrichten (die übrigens, nebenbei gesagt, jeden Tag mit Ausnahme des Sonntags erscheinen) am 24. Juni v. J. folgende Elegie las:

Nachruf
an den verstorbenen Herrn J. A. Schilling,
Schullehrer und Armenpfleger.
(buchstäblich abgedruckt)

Kein Wort der Vergeudung (!) dem Todten geweiht! —
Es hemmt die Verbeugung (!!) das Ende der Zeit.
Der Geist sieht mit Wehmuth gediegenes Gold
In lüsternder Glut getrieben für Sold: (!!!)

So liefert dem Armen entrissnes Gewerb
Ein kleinlich Erbarmen zu kleinem Erwerb. (!??)
Du spendetest Armen selbst opfernd, dein Gut;
(Ein wahres Erbarmen saugt Niemandes Blut)
So ruh denn in Frieden! Syrenen sahst Du (??)
Die Rosen hienieden sieh' oben hinzu!
Zwar gingst Du auf Erden den Zöglingen durch (!!)
Doch sollten sie erben die festeste Burg. —

H. P—n.

Wer diesen Galimathias verdeutscht, den will ich loben. — Aeußerst poetisch ist auch folgender

Nachruf
am Grabe F. R . . . . . s.

Vater der du oben wohnst
Du hast uns den Freund genommen
Sein Entschluß war festgestellt;
Du hast sein Herz und Sinn gekannt.
Die Mutter, die so trostlos weinet,
Die Freunde und Bekannte alle,
Die tröste durch Dein heilig Wort.
Am 12ten Juny entfernte er sich;
Aus Mißmuth und Melacholei
Ging er aus diesem Leben fort. —
So schlaf denn wohl du guter Freund,
Bis dich des Vaters Stimme rnft;
Wir sehen uns dereinstens wieder
Dort wo kein Leid und Trübsal ist. —

Hamburg, d. 21. Juny 1837. L. T. . .

Sollte man nicht glauben, daß einer der weißgepuderten Perrücken des Leichengefolges diese poetischen Worte niedergeschrieben habe? Unsinn Du siegst! — Solche Poeten giebt es noch zu Hamburg Anno domini 1837!

6.

Hamburger Berg.

Nur halb zu schildern, was die Blick erfassen,
Gnügt Stift nnd Pinsel nicht.
Byron.

Dicht an das Altonaer Thor schließt sich die Vorstadt St. Pauli an, welche in gerader Linie bis an das Thor der Nachbarstadt Altona sich hinzieht. — Diese Vorstadt enthält 6000 Einwohner, und wird hauptsächlich darum den Besuchern Hamburgs so interessant, weil sich in ihr der berüchtigte, im Jahr 1813 geschleifte, jetzt aber so stark bebaute und bevölkerte Hamburger Berg befindet, eine Welt im Kleinen — aber welch eine Welt!!

Man muß an einem schönen Sonntag Nachmittag in den Sommermonaten den Hamburger Berg besuchen, man muß das Gewühl der Tausende und aber Tausende dort sich Umhertreibender aus dem Klein-Bürger- und Pöbelstande sehen; man muß die Equipagen, besetzt mit der vornehmen Welt Hamburgs, betrachten, welche im Schritte vorüberfahren, um die bunte wirre Masse des gemeinen Volks zu beobachten, aber

selbst muß man dies sehen, um es vollkommen kennen zu lernen — — die Beschreibung bleibt unendlich weit hinter der Wirklichkeit zurück.

Kaum hat man das Altonaer Thor im Rücken, so tritt man in einen Bienenkorb ein. Unter dem ungeheuern Gewühl der sich umhertreibenden Menge der Soldaten und Matrosen, Handwerker und Lastträger, Kinder, Frauen, Kutscher, Phrynen, Tagediebe und Gesindels aller Art findet man in der dem Thore zunächst gelegenen Allee Fruchtverkäufer, die mit rauher, heiserer Kehle die Güte ihrer Apfelsinen und Cocosnüsse, ihrer Feigen und Mandeln, Traubenrosinen und Aepfel anpreisen. Dazwischen rufen Cigarrenhändler ihre Domingo und Woodvills, ihre Cabanos und Havannahs aus; junge Dirnen bieten Volkskalender und Traumbücher feil, alte Weiber haben optische Bilderkasten, in welchen sie den Neugierigen für 1 ßl. die Liebste zeigen, die der Himmel ihnen zugedacht. — Stockhändler bieten ihre Trauben und Bambusstöcke an, Droschkenkutscher und Fiaker loben ihre Wagen und bitten, sich derselben zu bedienen. — Man hat jetzt unter Drängen und Abwehren, unter Stoßen und Schreien das Ende der Allee erreicht, und steht vor einem runden quasi zeltförmig gebauten Hause. Es ist dies der sogenannte Trichter, eine Art Caffee- und Bierhaus. — Tanzmusik schallt heraus; man tritt ein und befindet sich in dem Salon von Mägden, Kutschern und Bedienten. Ohne sich im Trichter aufzuhalten, geht man weiter und kommt jetzt erst recht eigentlich in das wahre Gewühl des Hamburger Berges. — Hunderte von Buden, Zel-

ten, Tischen, Baraken breiten sich vor den erstaunten Blicken aus. Jenes ungeheuere Bretergebäude ist der Circus der Kunstreitergesellschaft des Herrn Alexander Guerra aus Rom. Hier pflegt sich die fashionable Welt Hamburgs zu versammeln. — Daneben ist ein großes Wachsfiguren-Cabinet; diesem schließt sich das Schreiersche Affentheater an. Nun stößt man auf eine Menge von Zelten und Tischen, Hungrige und Durstige zu erlaben; Schnaps wird hier nebst Bier verschenkt, Käse, Wurst, Brod, Pfefferkuchen, Gurken werden gespeißt. Zwischen den Tischen stehen Policinell-Kasten, und dichte Haufen von Neugierigen lagern im Kreise herum, die Späße laut wiehernd belachend, mitredend und jubelnd, doch schnell sich fortdrückend, wenn der Einsammler mit dem Zinnteller kommt, um einen Schilling einzufordern. — Jenes große Haus, vor welchem ein lebender Bär auf einer Kletterstange sich befindet, ist ein Naturalien- und Raritätenkabinet. Den großen weißen, ausgestopften Schimmel, der in der Thür so lockend sich zeigt, hat einst, ich weiß nicht gleich welcher Held oder König geritten; dicht dabei finden wir eine Bude, in welcher Schlangen und wilde Thiere gezeigt werden; dann stößt man auf Zelte, in denen Hosenschnallen, Stiefelwichse, Tabaksdosen, Hosenträger, Brummeisen, Schuhbürsten u. s. w. feil geboten werden. Nicht weit davon steht abermals ein Wachsfiguren-Cabinet, anlockend gemacht durch die ausgestellten Figuren von Fieschi, Pepin und Morin; dicht daneben ist ein **Cirque Olympique** geringerer Art, einem Herrn Lipphardt angehörend, dann kommen Marionettenbuden,

Mineralien-Cabinette und ungeheure russische Schaukeln und Carousels!! — Trompetengeschmetter erschallt — neugierig drängt man sich durch die gaffende Menge, und sieht 4 phantastisch gekleidete, ziegelroth geschminkte Personen, welche eine Fanfare blasen. Sie stehen vor einer elenden Bretterbude, welche die pompöse Inschrift trägt: „Hamburger Elysiums-Theater.“ Darunter prangt eine große Tafel, auf der mit fingerlangen Buchstaben geschrieben steht: „Heut wird aufgeführt: Leben und Tod des berüchtigten Schinderhanns, großes romantisches Schauspiel in 4 Acten. — Personen des allerniedrigsten Pöbelstandes agiren hier, und ich rathe Niemand in diese schmutzigen Hallen Thaliens einzutreten, denn wenn man auch noch so sehr zum Frohsinn aufgelegt ist, wird man doch, trüb und mißmuthig gestimmt, den Schauplatz verlassen, Kummer und Wuth im Herzen, über die nichtswürdige Entweihung der schönen und edlen Kunst, eine Thräne im Auge über das Elend der Geschöpfe, die hier diese schöne Kunst entweihen. — Nicht fern von diesem Elysiums-Theater befindet sich eine ähnliche Anstalt: das Hamburger Casperle-Theater! Wenn es denkbar wäre, etwas Elenderes zu sehen, als das so eben geschilderte, so wäre es dies Casperle-Theater, in welchem gleichfalls nicht Marionetten, sondern menschliche Wesen ihr Unwesen treiben. — Große und kleine Theaterbuden sind noch in bedeutender Anzahl vorhanden, und das Geschrei des Lories und Cacadu's, das Schnattern der Papagoien, das ein tolles Gelächter erregende possirliche Treiben der Affen, die Späße der als Mad. Pompadour angezogenen Pudel und Spitze: alles

dies, vor den Buden ausgestellt, um die Neugierigen hereinzulocken, macht einen solchen Höllenlärm, vereint mit dem Toben und dem Gesumse, mit dem Schreien, Lärmen und Jubeln der zahllosen, überlustigen, mitunter berauschten Menge, daß man wüst, schwindelnd aus dem Gedränge sich zurückzieht! Ich habe niemals während der besuchtesten Leipziger Ostermesse auf dem Roßplatz oder in den Straßen der Stadt ein Treiben gesehen, vergleichbar demjenigen, das man im Sommer jeden Sonntag von 3 Uhr Nachmittags bis zur Thorsperre auf dem Hamburger Berge findet. — Auch an Werktagen ist hier fortwährend bedeutender Verkehr, doch ist dieser mit den Sonntagen durchaus nicht in Vergleich zu stellen.

Vis à vis des obenbeschriebenen bunten lärmenden Gewühls findet man dicht an dem Thore, vom Pavillon St. Pauli an bis zum Thor von Altona nur eine Reihe von Boutiken, Kramläden, Buden und Gewölben. — Tabakshändler und Caffetiers, Schnapsverkäufer und Putzmacherinnen, Restaurateurs und Mineralienhändler, Schneider und Zuckerbäcker, Schuhmacher und Uhrenfabrikanten, Trödler und Hutmacher, Buchbinder und Gewürzkrämer, Bilderhändler und Pfefferküchler, Bäcker und Instrumentenmacher haben hier ihre Laden eröffnet, von jedem Gewerbe findet man hier seine Repräsentanten. —

Der letzte Theil der Beschreibung des Hamburger Berges habe ich mir bis jetzt aufgespart, weil ich nur mit Widerwillen, mit Unlust daran gehe. — Es ist dies nämlich die Beschreibung der ungeheuern Menge von

Wollusthäusern, Bordellen der elendsten, entsetzlichsten, allerniedrigsten Gattung. — In diesem Buche ist ein eignes Capitel den Lustdirnen Hamburgs bestimmt, doch gehören die Phrynen des Hamburger Berges nicht eigentlich zu jenen Töchtern der Venus vulgivaga, die ihre Tempel in der Stadt aufgeschlagen haben, sondern kommen diese erst, wenn sie dort zum Opferdienst auf dem Altare der unkeuschen Göttin nicht mehr verwendet werden können, in diese untern, scheußlichern Regionen ihres schmählichen Gewerbes. — Es wäre dem Hamburger Berg ein großer Theil seines eigenthümlichen Charakters geraubt, wollte man bei einer Beschreibung desselben diese „Hölen des Jammers und Elends" unerwähnt lassen. —

Am Ende der auf dem Berge selbst zur Schau gebotenen Sehenswürdigkeiten liegt in Mitten der eigentlichen Vorstadt St. Pauli eine sehr große Anzahl dieser verworfenen Häuser, von den Besitzern der Venus cloacina geweiht. — Jedes derselben enthält 4, 6, 8 — 12 jener elenden Geschöpfe, so daß ihre Gesammtzahl auf mehre Hundert steigt. Sie haben sich bei dem Wirth oder der Wirthin eines solchen Tempels des Priaps verdungen, zahlen ein Gewisses für Wohnung, Essen, Trinken und Kleidung, und haben der Polizei bei ihrer Aufnahme Einschreibegebühren und jede Woche einen bestimmten Geldsatz als Abgabe zu entrichten. Wie ich schon vorhin gesagt, kommen nur ausgediente Priesterinnen der Hamburger Venustempel, oder rohe, verwilderte, ganz gemeine Dirnen der niedrigsten Gattung in diese Cloake. — In der Regel sind es Geschöpfe bei Wei-

tem eher geschaffen, von der Liebe zu entwöhnen, als dazu anzureizen, und darum gelingt es ihnen auch nur, den Auswurf der Bevölkerung Hamburgs und hauptsächlich den Troß der Matrosen aller Länder, deren Schiffe im hiesigen Hafen liegen, in ihr Netz zu ziehen. Dennoch ist kaum zu begreifen, wie selbst diese rohen Natursöhne Geschmack an solchen Geschöpfen finden können, wie sie Geld und Gesundheit bei ihnen in die Schanze schlagen mögen, und mit diesem Auswurfe des menschlichen Geschlechtes Orgien feiern, wie die grasseste Phantasie sie nur erdenken, das verbrannteste Hirn nur hervorbringen kann. —

Man sehe diese Geschöpfe, gleich wilden Thieren hinter ihren Fenstern, oder gar auf offener Straße vor den Häusern, oft in der abentheuerlichsten, geschmacklosesten und schmutzigsten Theaterkleidung, man sehe sie mit dem entstellenden Kopfputze, mit Flittergold, Blumen und schmutzigen Federn im Haargeflechte, man sehe die ziegelroth geschminkten Wangen dieser Hetären, man sehe sie mit nacktem Busen und entblößten Schultern, ihre verwelkten, verschrumpften Reize eckelerregend zur Schau stellen, schamlos die Vorübergehenden anreden und zu sich einladen, und gestehe mit mir, daß es kaum glaublich scheint, wie diese Verworfenen selbst den rohen ungeschliffenen Matrosen, den rüden Soldaten und den fechtenden Handwerksburschen anzuziehen im Stande sind! — Und dennoch ist es so! Der Matrose namentlich kennt keinen höheren Genuß, als in den Armen dieser Scheußlichen seine erworbene Löhnung, seinen aufgesparten Sold zu vergeuden! — Auf der ganzen Fahrt

in die ostindischen Gewässer, rückkehrend aus Amerika nach Hamburgs lockenden und einladenden Hafen, schwebt dem Matrosen kein anderes reizenderes Bild vor, als das Zusammenleben mit diesen Priesterinnen des Priaps. — Kaum hat das Schiff die Anker ausgeworfen, kaum sind die nothwendigsten Dienstleistungen beseitigt, so wirft er sich in die Sonntagskleider, läßt sich seinen rückständigen Sold auszahlen (der oft sehr bedeutend ist nach Dauer der Reise), nimmt Urlaub vom Schiffe und eilt der Freude entgegen. — Zuerst begiebt er sich in ein Magazin, um (in der Regel) 2 seidene Halstücher zu kaufen. Das eine schlingt er um den Hals, das andere ist ein Geschenk für die zu erwählende Geliebte, welche damit gewissermaßen seine Farbe annimmt und sich für ihn erklärt. — Jetzt sucht er sich eins jener Bordelle auf, erklärt diejenige der Hetären, die ihm zuerst aufstößt, oder auch die ihm nach vorgenommener Musterung gefällt, zu seiner Frau und lebt mit ihr in dulci jubilo, bis der letzte Schilling des mitgebrachten Geldes vergeudet ist; dann geht er zurück an Bord und arbeitet, bis er später wieder von einer Reise heimkehrend dasselbe Spiel von Neuem beginnt. — Nicht wollte ich es einem Dritten rathen, der Auserwählten sich in der Zeit zu nähern, wo sie zur Frau des Einen sich erklärt hat; spröde würde er abgewiesen und höchst wahrscheinlich mit einer tüchtigen Tracht Prügel regalirt werden. Die gefährlichsten Verwundungen, Verstümmlungen, selbst Todschläge sind darüber schon vorgekommen. — Geht nun aber das Geld auf die Neige, ist es endlich ganz verpraßt (oder mitunter

gestohlen), dann wird dem nun wieder Armen der Abschied gegeben und das gleiche Spiel mit dem zunächst Eintretenden begonnen. — Oft leider ist jedoch ein solcher „Beseligt-Gewesener" nicht sehr lange im Stande seine Arbeit am Bord zu verrichten, und büßt dann die Tage der Lust und Freude, die er eben in den Armen seiner Geliebten verlebt, durch Schmerzens- und Schreckenstage in einem Hospital ab.

Alle großen Städte, besonders aber die Seeplätze, haben Bajaderen dieser Art aufzuweisen; doch findet man weder in Paris noch in Berlin, weder in Brüssel noch in Antwerpen die Scheußlichkeit so nackt und eckelerregend dargestellt, als in den so eben geschilderten Bordellen. Man hat viel von Amsterdam gesprochen, als einer hohen Schule der nacktesten Gemeinheiten und Unsittlichkeiten solcher Dirnen; es ist jedoch kaum möglich, sich einen Begriff davon zu machen, daß das Laster scheußlicher, nichtswüdiger dort auftreten könne, als dies hier der Fall ist, und nur in einigen Jammerhöhlen Londons dürften ähnliche Bilder gefunden werden, wie sie die verworfenen Cloaken des Hamburger Berges den betrübten Blicken des Beobachters darbieten.

7.

Armenpflege und Wohlthätigkeits-Anstalten.

Geben ist seliger denn nehmen.
Alter Spruch.

Man kann es durchaus nicht in Abrede stellen, daß in Hamburg für die Nothleidenden außerordentlich viel geschieht. Es steht fest, daß kaum in einer Stadt Deutschlands im Vergleiche zur Größe und Einwohnerzahl so viele öffentliche Wohlthätigkeits-Anstalten anzutreffen sind, als dies hier der Fall ist. Es leidet keinen Zweifel, daß nirgends mehr durch öffentliche und Privat-Collecten für die armen Mitbürger zusammengebracht werden kann als bei uns. — Hier ist nicht der Ort zu untersuchen, ob alle Theilnehmer an den Wohthätigkeits-Anstalten, ob die Spender vieler milden Gaben aus reiner Menschlichkeit, aus herzlichem Wohlwollen, oder aus Eitelkeit und anderweitigen Motiven handeln; genug das Factum bleibt gewiß, daß in Hamburg recht sehr viel zur Abhülfe der Noth geschieht; — und kann man im Allgemeinen den Anstalten dieser Art großes Lob nicht versagen, so dürfen jedoch auch einzelne Fehler und Gebrechen nicht ungerügt bleiben.

Die Hamburger allgemeine Armen-Anstalt wird geleitet von dem „großen Armen-Collegium" und dem „kleinen Armen-Collegium." Ersteres ist zusammengesetzt aus 7 Herren Senatoren unter dem Präsidio des Herrn Ludwig Dammert, aus 2 Herren von den Oberalten, aus 21 Armen-Vorstehern nebst 8 Gotteskasten-Verwaltern und Provisoren der Armenhäuser. — Das Letztere (kl. Arm.-Coll.) besteht aus den 7 Herren Senatoren, den 2 Herren Oberalten und den 21 Armenvorstehern. — Die ganze Stadt ist in 6 Haupt-Armen-Bezirke abgetheilt, deren jeder wieder aus 12 Quartieren besteht und von 1 Armen-Herrn, 2 Bezirksvorstehern, 24 Armen-Pflegern, 3 Armen-Aerzten, 1 Armen-Wundarzt und 4 Armen-Apothekern verwaltet wird. — Diese Einrichtung ist musterhaft. — Der Arme weiß in jedem Stadtviertel genau, an wen er sich zur Erlangung von Geld, Kleidungsstücken, Naturalien oder wegen ärztlicher Hülfe zu wenden hat. — Doch neben dem Guten darf der Uebelstand nicht übersehen werden, daß, wie überall in Hamburg, auch hier Gunst, Protection, Gevatterschaft ihren Einfluß ausübt, und daß namentlich durch die sogenannten verschämten Armen der wirkliche Arme sehr oft geschmählert und beeinträchtigt wird. — — Es ist trefflich, daß dem durch unverschuldetes Unglück Zurückgekommenen, der nicht öffentlich sein Elend Preis geben will, Unterstützungen bedeutender Art geleistet werden; doch ist es auch factisch erwiesen, daß feingekleidete, mit Federhut und Mantel geschmückte Damen als verschämte Arme die Mildthätigkeit in An-

spruch nehmen, die durchaus nicht dazu berechtigt sind, aber durch Protection — oder entfernte Gevatterschaft — dazu berechtigt werden. — Man weiß hierorts genau, daß gewisse Personen dieser Art an den Tagen selbst, wo sie die Unterstützungen erhalten haben, die milden Gaben dazu anwendeten, um sich einen Platz im Theater dafür zu kaufen. — Nur nach innigster Ueberzeugung von wahrhaft großer, unverschuldeter Noth sollte diesen verschämten Armen Unterstützung, ja bei erprobter Rechtlichkeit reiche Unterstützung werden.

Zu den Wohlthätigkeits-Anstalten gehören: Das allgemeine Krankenhaus, der Convent, das Gast-Haus, das heil. Geist-Hospital, das St. Georgs-Hospital, die St. Gertruds-Capelle, das St. Hiobs-Hospital, das St. Johannis-Kloster, das St. Maria-Magdalenen-Kloster, das Waisen-Haus und viele andere Versorgungs-Anstalten. Auch giebt es mehre Privat-Wohlthätigkeits-Anstalten, die die allerhöchste Beachtung und Anerkennung verdienen. Unter diesen sind ganz besonders nennenswerth: die Wolf-Jülichsche Blinden-Anstalt und die von dem edlen Juden Salomon Heine gestiftete Hermann-Heinesche Vorschuß-Anstalt, von welcher bis jetzt nur israelitische Glaubensgenossen Nutzen ziehen können, die aber von dem Tage an, wo in Hamburg die Juden emancipirt werden, allen Bürgern Hamburgs ohne Unterschied der Religion gleiche Vortheile gewähren soll; so wie das von dem Israeliten Gumpel errichtete Institut zur Aufnahme alter kranker Israeliten, das

jedoch unter den oben angeführten Umständen auch den christlichen Nothleidenden geöffnet würde.

Die Fonds zu dem Unterhalt der öffentlichen Anstalten kommen her durch Anweisungen auf die Staats-Cassen, durch Legate, durch Collecten in den Kirchen, durch Einsammlungen in den Häusern, durch Abgaben, welche von fremden Kunstproducenten erhoben werden, durch den sogenannten Gottespfennig bei Vermiethungen und Verkäufen, durch Concerte und andere Kunstleistungen, die zum Besten einzelner Anstalten abgehalten werden und sehr vielen anderen Emolumenten zusammen, wie dies auch anderweits in dem Capitel: Pracherherbergen besprochen ist.

Unter diesen eingeführten Einnahmen ist das Einsammeln in den Häusern das Drückendste und Lästigste. — Es steht zwar einem Jeden frei, in die Büchse zu werfen, was ihm beliebt, aber da das Herumtragen der Büchsen fast *täglich* geschieht, so ist es *störend* und *lästig*. Man kann zwar Niemandem hier vorschreiben, wie *viel* er für die Armen geben *soll*; aber ich glaube, der Zweck, den dieses Einsammeln hat, würde *besser* erreicht, d. h. es würden *größere Summen* noch zusammen kommen, und man würde nicht fast *jeden Tag* durch den Besuch des Einsammlers gestört werden, wenn die Armen-Herren in ihren Bezirken eine Liste circuliren ließen, auf welchen jeder Einwohner mit seiner Namensunterschrift sich freiwillig *verpflichtete*, eine gewisse Summe monatlich den Armen zu zahlen, und wenn nun die Herrn Armenpfleger an jedem Ersten des Monats die Einsammlungen vornehmen ließen.

Mancher Wohlhabende, der jetzt nur einen Dreiling, einen Sechsling vielleicht, dem sehr oft Kommenden in die Büchse wirft, würde, wenn er seinen Namen auf dem Papiere sähe, eine bedeutend größere Summe aussetzen. — Ich bin fest überzeugt, daß den Armen durch diese Einrichtung Nichts entzogen, sondern daß ihre Einnahmen vermehrt würden. —

Noch ein sehr großer, schmerzlich namentlich den Fremden berührender Umstand, besser gesagt Uebelstand (der Hiesige scheint daran gewöhnt) darf nicht unberührt bleiben.

Im Juli jedes Jahres wird hier ein recht eigenthümliches Volksfest begangen: „das Waisengrün." — An diesem Tage wird den armen, Vater und Mutter nur dem Namen nach kennenden Geschöpfchen, die in dem hiesigen Waisenhause erzogen werden, die Freude gemacht, daß sie in corpore unter Aufsicht ihrer Lehrer und Erzieher spazieren geführt werden. — Auf einer großen Wiese vor dem Stein-Thor ist ein mächtiges Zelt aufgeschlagen; hier werden die armen kleinen Wesen reichlich gespeist und getränkt, es ist Musik vorhanden, sie tanzen und springen, jubeln und lärmen, und vergessen an diesem glücklichen Tage ihre Noth, ihre Leiden, ihr Elend, ohne Vaterliebe und Muttertreue freudenlos einer dunkeln Zukunft entgegen gehen zu müssen. — Es ist ein allgemeines Volksfest, denn viele tausend Einwohner Hamburgs aus allen Ständen versammeln sich auf dem grünen Rasenplatze; Erfrischungsbuden aller Art sind dort aufgeschlagen, Caroussels und Schaukeln, Pfefferkuchenbuden und Obstverkäufer im

Ueberflusse vorhanden, und mancher gutmüthige Bürger hat seine recht herzinnige Freude daran, den kleinen Wesen, wenn sie gespeist und getränkt worden sind und im frohen Gewühle umherjubeln, eine Kleinigkeit zum Andenken dieses Tages zu verehren. Dies ist die Lichtseite eines gemüthvollen Gemäldes, welches leider aber auch eine sehr starke Schattenseite hat. — Bevor nämlich die Aermsten zum Genuß gelassen werden, bevor sie die Freudenstunden genießen, auf die sie 364 Tage lang sich freuen, werden die Kleinen in einen langen Zug formirt, Miltair-Wache eröffnet und beschließt diesen traurigen Zug, die Lehrer und Angestellten am Waisenhause decken die Flanken, und nun werden die Unglücklichen 3 bis 4 Stunden lang, geistliche Lieder singend, durch alle Straßen Hamburgs, durch Koth und Regen geführt, um die Mildthätigkeit zu wecken; denn während des Gesanges gehen Delegirte der Kinder mit der Armenbüchse in jedes einzelne Haus, um dort mildthätige Gaben in Empfang zu nehmen. — Der Zug der Waisen sieht sehr traurig und trübselig dabei aus, und wenn man einige Stunden später die frohen, munter herumspringenden Kleinen sieht, so empfindet man deutlich, wie sie hier erst den Schmerz vergessen haben, daß man sie fühllos in endloser Reihe, begleitet von Haufen roher Neugierigen, durch die Straßen schleppt, ein Mitleid zu erwecken, welches gewiß nicht fehlt für die Aermsten.

— Warum werden die Collecten nicht ohne Beisein der Unglücklichen gemacht? Der fühlende Hamburger würde mehr geben, wenn man ihm den gewiß nicht freudeerregenden Anblick ersparte. —

Möchte doch, durch diesen Aufsatz angeregt, ein so trauriges Schauspiel nicht mehr den beobachtenden Blicken des Fremden, dem fühlenden Einheimischen geboten werden. —

Ich kann nicht schließen, ohne die Herren Armen-Pfleger darauf aufmerksam zu machen, wie sie im Verein mit der Polizei-Behörde Alles anwenden sollten, dem Unfuge des Straßen- und Hausbettelns, das überhandzunehmen droht, durch ernstliches Einschreiten ein Ende zu machen. Es geschieht so unendlich viel von den Bewohnern Hamburgs für die Armen, daß von Straßen- und Hausbettlern keine Spur vorkommen dürfte, es sei denn, daß Privatleute eigene Hausarme hätten, denen sie ihre Wohlthaten spenden und welchen natürlich keine Schranken gesetzt werden können.

8.

Lotto-Comptoirs.

> Viarda: Gnäd'ger Herr, ihr Glück ist groß.
> Don Contreras: Sie gewinnt das große Loos?
> Viarda: Nein, sie kriegt ein Zwillingspaar.
>
> Preciosa von Wolf.

Hamburg hat eine Stadt-Classen-Lotterie, die zwar nicht sehr viel taugt und mit andern Lotterien nicht zu vergleichen ist, dennoch aber das Gute hat, daß sie durch höhere Einlagen den ganz armen Mann am Spiel verhindert. — Von fremden Lotterien sind mehre erlaubt, viele verboten; auf das strengste aber verpönt, und mit vollem Rechte, ist das schändliche Lottospiel, die im benachbarten Dänemark erlaubte Zahlen-Lotterie. — Das Lotto, ein Ruin vieler Familien, Urheberin so mancher Veruntreuungen von Dienstboten und Handlungslehrlingen, wird in jeder Woche am Dienstag Nachmittag in Altona, Wandsbeck oder Koppenhagen gezogen, und der Spielwuth Thür und Thor geöffnet, die namentlich den armen Mann vollends ruinirt, da ihm, wie oben bemerkt, die hohen Einsätze nicht erlauben, in der Stadt- oder einer Classen-Lotterie

zu spielen, in dem Lotto aber der kleinste Satz, selbst 1 Schilling möglich ist.

Man wird nun vielleicht einwenden wollen, daß eben diese kleinen Einsätze Niemand ruiniren können! — Dem ist nicht so! — Der Arme will mit aller Gewalt durch die Lotterie schnell reich werden, mit einem ganz kleinen Einsatze macht er dies nicht möglich, daher setzt er 4, 8, 12 ßl. und mehr noch auf 3 oder 4 Nummern. Nun aber fallen ihm neue Nummern ein, oder er träumt welche; nie würde er es sich verzeihen, wenn diese geträumten Nummern herauskämen und er hätte sie nicht besetzt. Er nimmt also einen neuen Zettel, vielleicht noch einen dritten, dies erneut sich in jeder Woche und macht im Jahr eine so erkleckliche Summe aus, daß er darüber vollends zu Grunde geht. — Obgleich nun jedem Hamburger das Spielen in diesem Lotto bei 150 Mark Strafe verboten ist, so geschicht es demohngeachtet sehr häufig, daß Hunderte ihre letzten Schillinge hinaustragen nach Altona und sie in der Zahlenlotterie vergeuden. Das Hinauslaufen dürfte aber zu beschwerlich, für Viele wegen dringender Arbeit sogar ganz unmöglich sein, und so wäre vielleicht zu hoffen, daß nach und nach diese Lotto-Wuth ganz aufhören würde oder wenigstens sich ermäßigte, wenn nicht leider die elende Habsucht vieler Hiesigen dafür Sorge trüge, daß diese Spielwuth genährt und sorgsam gepflegt werde, um so aus dem Ruin der Mitbürger sich selbst Reichthümer zu sammeln. — Es existiren nämlich in Hamburg Hunderte von Kramladen, Butterkellern, Bontiken u. s. w., in denen man troß

des soit disant scharfen Verbots unserer Polizei, trotz der entehrenden Strafen, welche die Königl. Dänische Regierung auf das Halten von nicht berechtigten Lotto-Comptoirs gesetzt hat, beliebige Zahlen besetzen kann, und selbst so hoch man will besetzen kann.

In diese Raubhöhlen trägt nun der Wohlhabendere sein Erspartes, der Arme sein Letztes, und sie haben nicht einmal die Aussicht, einen bedeutend großen Gewinn ausgezahlt zu erhalten. Alle kleinen Gewinne werden wohl ausgezahlt und können es auch werden, da die Masse der Einsätze die kleinen Gewinne bedeutend noch übersteigt; bei allen großen Gewinnen aber ist es höchst precär, ob sie ausgezahlt werden, denn der Gewinner darf nicht klagen, weil er sonst noch so gut wie der Collecteur in eine Strafe von 150 Mk. genommen wird. Sind die Listen des Collecteurs bei den Assecuradeurs eingereicht, so ist noch eher eine Hoffnung vorhanden; spielt der Collecteur aber für eigene Rechnung und Gefahr, so ist mein Geld unter allen Umständen verloren, denn ein Solcher ist gewöhnlich selbst ein armer Teufel, der beim besten Willen einen größeren Gewinn, oder eine Masse kleinerer nicht zahlen kann. Fast in jedem Jahre hört man von dergleichen Betrügereien, dennoch aber siegt die Wuth zum Spiel, man wird nicht abgeschreckt.

Möchte doch die Polizei, welche diese Höhlen ja genau kennt, in denen der Arme so arg betrogen wird, einschreiten und diesem öffentlich, unter ihren Augen stattfindenden Scandal ein Ende machen. Doch daran ist leider nicht zu denken, da unsere hochlöbliche und

vortreffliche Polizei von den erwähnten Assecuradeurs, das heißt von den reichen Männern, welche die Assecuranz oder Versicherung der Einsätze, die bei unbemittelten Krämern gemacht werden, wenn diese ihnen die Listen gehörig einreichen, übernommen haben, sehr große Geschenke jährlich, man darf behaupten Tausende ziehen, um ein Auge zuzudrücken und mit dem andern nicht zu sehen. Diese Assecuradeurs zahlen den Collecteurs bestimmte Procente von der Einnahme und bekommen natürlich nebst den Listen die eingegangenen Gelder. — Einer der Hauptcollecteurs war der nun verstorbene Michel, der ungeheures Geld zusammengescharrt haben muß, denn er hinterließ Millionen!

Die streng verpönten Lotto-Comptoirs werden offen, unter den Augen der nicht sehenden Polizei gehalten, und Haupt-Collecteure, wie H. Berger und Andere, beschäftigen 3, 4, 6 Schreiber darin, die von dem Schweiße ihrer Mitbürger besoldet werden. — Es giebt viele Mißbräuche in Hamburg, die leicht (mitunter auch, ich gestehe es frei, schwer) abzustellen wären, doch nichts in der Welt kommt dem hier geschilderten Uebelstande gleich, der zehrend am Marke der ärmeren Volksklasse nagt und schon gräßliche Resultate herbeigeführt hat. Gelänge es dem Verfasser, zur Unterdrückung dieses Krebsschadens eingewirkt zu haben, so würde er mit Ruhe und Freude an die Stunde zurückdenken, in welcher ein guter Genius ihm den Gedanken eingegeben, zum Heil seiner Mitbürger gegen jene Blutsauger geschrieben zu haben. Doch so

lange angestellte Männer selbst sich nicht schämen, ihren Antheil vom Raube zu nehmen, so lange sie sich von den sehr großen Geschenken blenden lassen, so lange sie Eid und Pflicht vergessen, so lange wird die Abstellung dieser Plage ein pium desiderium bleiben.

9.

Advocaten.

> Herr, Sie wollen den Proceß gewinnen ohne mich, ohne Grünspan? Lächerlich! Der Instruent ist mein Vetter, der Decernent mein Schwager, dem Registrator habe ich ein Hochzeitgedicht gemacht für seine Frau, dem Nuntius eine Grabschrift auf seine Tochter, und der Executor ist mein Dutzbruder! Sie wollen gewinnen, Herr! ohne mich? **Fiat justitia et pereat mundus.**
>
> Advocat Grünspan in „List u. Pflegma."

Ich hege die feste Ueberzeugung, daß in keinem Staate der Welt, mit Ausnahme von Old-England, ein solches Advocatenunwesen existirt, als in der freien Stadt Hamburg. Wenn auch kein Mensch bei uns frei ist, der Advocat ist es, er kann thun und treiben was ihm beliebt.

Die Gerichtskosten an und für sich sind schon bedeutend hoch, leider aber noch nichts gegen die Gebühren, welche man der übergroßen Menge der hier prakticirenden Advocaten zahlen muß. — Da durchaus gar keine Taxe für dieselben von Staatswegen festgesetzt ist, so

machen sie nun ihre Ansätze ganz nach eigenem Belieben und Ermessen, oft auf's Unglaublichste. Sie haben das Recht (oder die Gewohnheit), gleich bei Uebertragung einer Proceßsache ein gewisses Geld (quasi Aufgeld zu nennen) von 7, 14, 30 Mrk., ja noch mehr, nach Größe der Sache, auf ihre Note zu setzen. Jede Consultation kostet mindestens 7 Mrk. 8 ßl., kann aber auf 15, 30, 40 Mrk. erhöhet werden. Jeder Proceßführende, der seine Sache (mit den Kosten selbst) gewonnen hat, muß demungeachtet seine Advocaturgebühren zahlen, und es sind Fälle vorgekommen, wo das Klagobject 10 Mrk. betrug, der Proceß gewonnen wurde, und der Advocat eine Rechnung von 15 Mrk. einreichte! — Diese Heuschreckenplage der hungrigen Advocaten vermehrt sich in Hamburg ungemein, da sie nicht einmal nöthig haben ein Staats-Examen zu machen, sondern zur Praxis berechtigt sind, wenn sie von irgend einer Universität das Doctordiplom vorzeigen können. — Es herrscht hier der Gebrauch, daß bei keinem Gerichtshofe anders als durch Advocaten plaidirt wird. Diese Heuschreckenschwärme (denn es giebt hier bei einer Bevölkerung von 120000 Seelen jetzt nicht weniger als 130, sage Einhundert und Dreißig immatriculirte Advocaten, ohne die Zahl der Winkelscribenten oder heimlichen Blutabzapfer zu zählen, und 20 beeidete Notarien), diese 130 können natürlich nicht leben, wenn sie nicht durch alle mögliche Chikanen und Ränke einen Proceß in die Länge ziehen, ihn so zerarbeiten und breittreten, daß der Abfall an Advocatur-Gebühren für sie außerordentlich groß ist;

dabei brauchen die gelahrten Herren noch die Vorsicht, sich so bedeutende Vorschüsse zu machen, daß sie jedenfalls, der Proceß mag gewonnen oder verloren gehen, ihre sehr großen Rechnungen bezahlt erhalten. Ich habe hier merkwürdige Fälle erlebt, die stadtbekannt sind, und die ich zur Charakterisirung der Hamburger Advocaten nicht unerwähnt lassen darf. —

Ein Lump, der keinen Hamburger Schilling im Vermögen hatte, schrieb des Hungers wegen, denn er erhielt einige Louisd'or, ein ehrenschändendes, nichtswürdiges Libell auf eine hier bekannte Person, und ließ es unter Umgehung der Censur öffentlich verkaufen. Natürlich ging der Beleidigte sofort zu einem sehr geschickten Advocaten, dem er die Führung eines Injurien-Processes gegen besagten Lump auftrug. Dieser Advocat war aber nicht nur ein sehr geschickter Jurist, sondern **mirabile dictu!** auch ein grundehrlicher Mann, der nicht wie die große Mehrzahl seiner Collegen dachte; es war der ehrenwerthe Herr Dr. Gnaut. — Die Sache war ganz klar, der Vortheil evident auf Seite des Angegriffenen, ein Verlust des Processes für denselben nicht denkbar. Die erste Frage des Advocaten, nachdem er vom Stande der Dinge Kenntniß genommen hatte, war nun die: Hat Ihr Gegner Geld? Nein, nicht einen Groschen! — So rathe ich Ihnen den Proceß nicht anzufangen, denn das Erkenntniß des Gerichts wird auf Schadenersatz lauten, und den kann Ihr Gegner nicht büßen. — Das thut nichts, kann er auch nicht zahlen, so lasse ich ihn dafür einstecken, wie ich auch überhaupt bitte, nicht auf Schadenersatz

(Domage Interets nach dem Code Napoleon), sondern auf Gefängnißstrafe zu dringen. — Aber die Kosten? verehrter Herr! — Die bezahlt natürlich der Verurtheilte. — Sie beliebten aber zu erwähnen, daß Ihr Gegner kein Geld besitze, ergo würden Sie dafür in Anspruch genommen werden. — Macht gar nichts aus, wenn ich nur Rache erringen kann. Ah, voilà une autre chose — das ändert die Sache. Lassen Sie mich schnell einen kleinen Ueberschlag machen. Der Proceß kann in allen Instanzen 6, wohl auch 9 bis 11 Monat dauern, so werde ich Sie ersuchen, mir gefälligst als einstweiligen Vorschuß 500 Mrk. bis morgen früh zukommen zu lassen, ich werde dann sogleich die Klage einleiten. —

Die 500 Mrk brachten den Proceßsüchtigen etwas zur Ruhe, er hörte auf den Rath des rechtlichen Advocaten, der ihm sagte: Herr, wenn Ihr Gegner kein Vermögen besitzt, müssen Sie sich in Hamburg Alles von ihm gefallen lassen, denn wo Nichts ist, wissen Sie wohl, hat selbst der Kaiser sein Recht verloren. Oder Sie müßten, um ihr Müthchen zu kühlen, zu der erlittenen Kränkung noch bedeutende Geldopfer zu bringen gewilligt sein, wozu ich Ihnen keineswegs rathe, denn der Mensch ist das nicht werth. Ja, mein guter Herr! lassen Sie sich einmal von Heine oder Pariß beleidigen, oder von irgend Jemand der Vermögen besitzt: da will ich Ihnen den Proceß mit Freuden führen und keinen Schilling Vorschuß verlangen. Der Proceß ward natürlich nicht eingeleitet und der wackere Advocat berechnete nicht einmal die

sehr lange Consultation. — So handelte in Hamburg ein **Doctor juris**, im Jahre des Herrn 1837. Es giebt allerdings weiße Raben! — aber: — sie sind außerordentlich selten. —

Als Gegensatz nun Proben von ächten Hamburger Advocatennaturen.

Ich hatte beim Niedergericht eine Klage anzubringen und ging zu dem Herrn **Dr.** H . . . Ich fand ihn sehr beschäftigt, sprach wenige Worte über meine Angelegenheit und entfernte mich bald, weil er mich ersuchte, ihn übermorgen um 10 Uhr zu besuchen, um ihm das Factum genauer vorzutragen. Am bestimmten Tage konnte ich erst 1 Viertel nach 10 Uhr von meinen Geschäften abkommen, und traf Herrn H. bereits auf der Straße. Flüchtig theilte ich ihm noch Einiges mit, und ward von ihm auf denselben Nachmittag um 4 Uhr beschieden. Pünktlich um 4 Uhr war ich dort, erörterte ihm genau die Sache (sie betraf eine Schuldforderung von 60 Mrk.) und ertheilte die Vollmacht. Herr H. verlangte keinen Vorschuß, da das Object nur gering, ich ihm auch als zahlungsfähig bekannt war. — Am selbigen Tage noch traf ich mit meinem Gegner zusammen, wir verständigten uns, da derselbe ein ganz rechtlicher Mann war, und blos aufgehetzt von falschen Freunden sich über eine ganz klare Sache in einen Proceß einlassen wollte, und schon am nächsten Morgen 8 Uhr, bevor noch eine Klage eingereicht sein konnte, schrieb ich dem Herrn Doctor, daß der Proceß unterbleiben sollte, da ich mit meinem Gegner mich

geeinigt. Nach 3 Monaten erhielt ich von dem ehrlichen Dr. H. folgende Rechnung:

Nota für Herrn X. Wohlgeboren.

Sie gelieben an Advocatur-Gebühren in Sachen Ihrer ./. Herrn Y.:

1) Pro cura, bei Uebergabe	Ct. Mrk.	7. 8 ßl.
3) 3 Conferenzen à 7. M. 8 ßl.	—	22. 8 „
	Ct. Mrk.	30. —

Dr. H . . .
Advocat.

Ich zahlte mit einem tiefen Seufzer meine 30 Mrk. und beschloß keine Conferenzen mehr mit Dr. H. zu haben. —

Ein armer Teufel, der auf einem hiesigen Comptoir angestellt war, hatte sich 2 wollene Nachtjacken bei einem hiesigen Schneider anfertigen lassen. Er erhielt sie, trug sie und bekam nach 4 Wochen die Rechnung mit 23 Mrk. Dies wurde natürlich enorm befunden, der Schneider wollte nichts ablassen, es kam zum Proceß, mehre Termine wurden abgehalten, Experten mußten ihre Ansicht abgeben, et à la fin du compte mußte der arme Commis die 23 Mrk. für die Jacken, und 40 Mrk. Advocatur- und Experten-Gebühren bezahlen, und hatte dafür lediglich das Vergnügen sagen zu können, daß er 2 Flanell-Nachtjacken besitze, die ihm die Kleinigkeit kosteten von 63 Mrk. Hamb. Crnt., das ist nach Preuß. Gelde: 25 Rthlr. 8 Gr. —

In einer Proceßsache der Gebrüder Heine (jetzt in

Lübeck), welche sich aus näher angegebenen Gründen weigerten, einen Gewinn von 15,000 Mrk., der bei ihnen gewonnen war, dem Gewinner auszuzahlen, verglichen die beiderseitigen Advocaten Dr. H . . se und Dr. O. die Parteien, nach einigen gehabten Conferenzen, ehe noch ein einziger Termin beim Gericht sebst stattgefunden hatte, dahin, daß die Herren Heine die Summa von 75,000 Mrk. auszahlten. Es war also nicht zur wirklichen Klage gekommen, aber die beiden Herren Doctoren berechneten ihren Clienten ein Jeder für ihre gehabte Mühe die Kleinigkeit von 6000 Mrk. Hamb. Court. — — Der Fall ist notorisch!! — — — —

Die Sängerin Mad. Piehe hatte den Plan, sich von ihrem Gatten scheiden zu lassen. Sie besprach sich darüber mit einem Hausfreunde, einem in Hamburg bekannten Advocaten. Dieser ergriff die Gelegenheit begierig, sprach jedesmal, wenn er die Dame besuchte, über diese Angelegenheit, und gab ihr seine Rathschläge. Nach einiger Zeit sah Mad. P. ein, daß es wohl besser sei, wenn sie den Gedanken einer Scheidung aufgäbe und vereint mit ihrem Gatten bliebe. — Sie theilte dies auch dem Advocaten mit, der natürlich damit zufrieden sein mußte. Die Sache war nie vor Gericht gekommen; es hatte nicht einmal ein Vergleich stattgefunden — — wie sehr erschrack daher Mad. P., als sie am 1. Januar d. kommenden Jahres eine Advocatur-Rechnung erhielt über — — — 300 Mrk. Ct. — — — Ich glaube dies ist ein schlagender Beweis für die vorher angeführten Bemerkungen.

Ich kann nicht schließen, ohne noch eine bekannte Advocaten-Physiognomie hier abzumalen.

Herr N. ist ziemlich verrufen, hat aber doch eine gewisse Rabulisten-Praxis, und streitsüchtige Bauern wenden sich besonders gern an ihn. Kommt nun ein solcher Landmann, so ist die erste Begrüßung: Gebt mir 'mal 3 Drittel (ohngefähr 6 Mrk.) — Aber lieber Herr Dr.! — Erst die Drittel. — Ich will ja nur fragen — Keine Frage ohne die Drittel. — Adjes! — Adjes! — Gehabt Euch wohl, mein Lieber. — Der Bauer geht, kratzt in der Thür den Kopf, kehrt um und zahlt die 3 Drittel. — So lieber Mann, setzt Euch, und erzählt mir Eure Sache. Der Bauer trägt sein Anliegen vor, uud wenn Herr N. nicht wieder viele neue Drittel wittert, so sagt er wohl: Ach lieber Freund, da werdet Ihr nicht viel ausrichten; geht mit Gott! wollt Ihr aber klagen, so schickt mir erst 40 Mrk. Vorschuß. Der Bauer kratzt abermals den Kopf, und geht, Herr N. aber steckt lächelnd seine 3 Drittel in die Börse. — Herr N. heißt spottweise hier „der Bauern-Doctor." —

Folgt werthe Bewohner der freien Stadt Hamburg meinem wohlgemeinten Rath: Klagt nie, wenn Euer Gegner nicht ein anerkannt wohlhabender Mann ist, und Euer Proceß ohnmöglich verloren gehen kann, denn sonst hilft Euch auch des Gegners Geld nicht. Sagt Euch Jemand eine Injurie, statt zu klagen, thut, als ob ihr es nicht gehört habt; bekommt ihr zufällig eine Ohrfeige auf den rechten Backen, klagt nicht, haltet lieber geduldig noch den linken Backen hin; habt

Ihr eine Geldforderung und könnt sie nicht gutwillig erhalten, klagt nicht, sondern nehmt die Hälfte, ja nehmt ein Drittheil der Forderung! Immer ist es noch besser, diesen kleinen Theil zu nehmen, als Eure freundlichen Mitbürger, Advocaten genannt, mit Eurem Schweiß und Blut zu mästen. —

10.

Journale und Journalisten.

Schlagt ihn todt den Hund, er ist ein Recensent.

Göthe.

Man kann unsre Zeit mit hohem Rechte das goldne Zeitalter der Journalisten nennen. Die kleinste Stadt hat ihre eignen Journale, entweder politischen oder belletristischen Inhalts, am liebsten ein Gemengsel von Beiden; jede größere Stadt besitzt deren natürlich mehre, und jede Haupt- und Residenzstadt so viele, daß die armen, geplagten, neugierigen Einwohner kaum wissen, welches Blatt sie zuerst lesen sollen. Am übelsten sind bei dieser Journal-Erzeugungswuth, in den großen Städten, die armen Jünger Thaliens daran. Diese dürfen an eine Auswahl nicht denken, sondern müssen blindlings auf Alle abonniren, wenn sie sich nicht den hoffnungslosesten Angriffen der Verschmähten aussetzen wollen. —

Bei dieser vorherrschenden Neigung zum Journallesen stehen sich natürlich die Herren Fabrikanten dieser Journale, die Herren Journalisten sehr gut, und kaum

hat ein bekannter Literat ein Blatt begründet, kaum sieht man, daß es Gedeihen, Fortgang hat, als auch schon eine Menge Nachäffer, wie die Pilze nach einem Regen aus der Erde, so aus dem dicken Nebel der Obscurität, der sie umgiebt, hervorsprießen, ohne Weiteres die Herausgabe eines Journals ankündigen, Colporteure umhersenden, Abonnenten zu pressen, ja sich mitunter nicht entblöden, selbst umherzulaufen, um Einige derselben zu fischen. — Und warum sollten sie sich auch entblöden dies zu thun? — Können sie durch das Herumlaufen und Betteln an ihrer literarischen Ehre, an ihrem Ruf verlieren? **Point du tout!** denn sie besitzen noch keine Spur von Ruf. — Wer sind denn auch großen Theils diese Leutcheu? (Ich sage großen Theils, denn ehrenwerthe Ausnahmen finden sich in jeder Stadt, und sie sind es ja eben, die durch ihre glücklichen Erfolge das Geschmeiß hervorrufen, welches die Journalistik beschmuzt.) — Wer sind diese sogenannten Journalisten, wer sind diese Herausgeber von belletristischen oder literarischen Blättern? — Drucker, die nicht hinlänglich Arbeit erhalten können, und ihre Typen nicht unbenutzt liegen lassen wollen Leute, die kaum nothdürftig schreiben und lesen können, und Mühe haben, selbst die unbedeutendste Rechnung ohne orthographische Fehler niederzuschreiben; — Schulmeister, die durch Unterrichtgeben in a b ab, b a ba nicht hinlängliche **Pecuniam** verdienen, um so zu leben, wie es ihnen ansteht; — Handlungsdiener und **Commis voyageurs**, die bei ihren Prinzipalen nicht gut thun, die nicht Lust haben, am Comptoir-

pult zu sitzen, und dadurch, daß sie einmal ein sauer zusammengestoppeltes Reimgeklingel auf die blauen Augen und rosigen Wangen ihrer Holden in irgend einem Winkelblatt abdrucken ließen, hinlänglich documentirt haben, daß sie bedeutende Poeten sind, treffliche Literaten, die mit großer Genialität ein eigenes Blatt zu redigiren wissen, und den Teufel davon haben, ihr glänzendes poetisches und journalistisches Talent hinter Kaffeeballen, Syrupstonnen und Butterfässer zu vergraben; — sogenannte Doctores, Stubengelehrte, die aus dem Hebräischen und Japanischen übersetzen können, auch Etwas vom Sanscrit verstehen, nicht minder einige Kenntniß des Portugisischen haben, mit allen diesen Sprachkenntnissen aber (da sie viel zu faul sind, durch Unterrichtgeben sich anständig zu ernähren) doch nicht einen Hund aus dem Ofen locken, und auf die beste Manier verhungern können; — Leihbibliothekare, die aus dem Wust der aufgespeicherten Romane, Erzählungen und Reisebeschreibungen Stellen ausziehen, abdrucken lassen, und nun glauben treffliche Redacteure zu sein! — Dies sind die Leute, die heutzutage sich für Journalisten, für Schriftsteller ausgeben, und es dahin gebracht haben, daß wahrhaft gute Literaten, die fremd an einem Ort erscheinen, nicht besser angesehen werden, als dies Geschmeiß selbst, und erst mit großer Mühe darthun müssen, daß sie nicht zu diesem Trosse gehören. —

Unter den Städten, wo diese Journal-Erzeugungswuth am brillantesten florirt, steht unser liebes Hamburg oben an. Nicht Berlin mit seiner dreimal

stärkern Einwohnerzahl, nicht Leipzig, der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels, mit seinen 113 Buchhandlungen, edirt so viele Zeitungen, Blätter und Blättchen, als Hamburg. **Anno domini 1837** zählte Hamburg nicht weniger als einige und Zwanzig 1, 2, 3, auch 4 mal wöchentlich erscheinende Zeitschriften politischen, literarischen und kritischen Inhalts, und zum 1. Januar 1838 sind schon wieder 8 neue Blätter angekündigt! — Was kann diese Unmasse von Zeitschriften, die sich fast alle um dieselbe Axe drehen, nun bieten? Mit wenigen Ausnahmen schreibt Einer den Andern ab, übersetzt transrheanische leichte Productchen, und melkt die spaltenfüllende Kuh, Theater genannt, täglich ab, so daß die arme Kuh vom ewigen Melken schon ganz matt und elend geworden ist! — Da nun die größte Anzahl dieser Zeitschriften mehr oder weniger abhängig vom Theater ist, sei es durch Freibillete, durch baare Geldzahlungen oder anderweitige Emolumente, so liest der Abonnent jeden Tag in einem Blatte genau das, wenn auch mit andern Worten wiedergekäut, was in dem andern Blatte zu lesen ihm schon sein schweres Hamburger Courant gekostet hat.

Ich will nun eine Aufzählung der in Hamburg erscheinenden Journale folgen lassen; ich will von jedem derselben eine kurze Uebersicht des Inhalts geben, die Farbe nennen (wenn es ja eine solche besitzt), die es trägt, und meine Ansicht über den Redacteur aussprechen.

Unter den politischen Blättern nimmt ohnstreitig der

Hamburger Correspondent

die erste Stelle ein. Dies Blatt besteht schon seit circa einem halben Jahrhundert und ist über ganz Europa verbreitet. Im Jahre 1808 zählte der Corresp. nicht weniger als 48,000 Abonnenten, jetzt soll er deren nicht 2500 mehr besitzen. Der gegenwärtige Haupt-Redacteur, Herr Runkel, ist ein umsichtiger Mann, der die Spalten seines Blattes Freund und Feind, Aristokraten und Liberalen öffnet, und dasselbe vollkommen neutral hält. — Neben der Politik, wenn auch nur als Ausfüllsel, giebt der Corresp. Theaterartikel, die jedoch selten über Mittelmäßiges bringen, Kunstberichte und Statistik. Seine Annonçen sind nicht ehr bedeutend. Er erscheint 6 mal wöchentlich. —

Nach dem Correspondenten folgen

Die wöchentlichen Nachrichten.

Dieselben haben sehr viel mehr Abonnenten als der Correspondent, man sagt 6000, doch ist ihr Absatz nur in Hamburg und in der nächsten Umgebung zu suchen. Einige Meilen von hier kennt man das Blatt nicht. Die politische Tendenz der Nachrichten ist entschieden royalistisch; Theaterartikel aus der Feder des Herrn Prätzel, große Abhängigkeit von der Direction verrathend, die dafür Freibillets und anderweitige Gratificationen giebt, vaterstädtische Angelegenheiten, Kunstberichte sind auch hier anzutreffen; die Haupteinnahme der wöchentlichen Nachrichten sind jedoch die Inserate, die ein ungeheures Geld abwerfen

da dieselben ganz nach Gutdünken der Eigenthümer bezahlt werden; denn es giebt hier keine gesetzliche Taxe dafür. Hauptredacteur ist Herr Dr. Reinhold, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der, wie es auch sein Blatt ausdrückt, sich ganz dem aristokratischen Prinzipe hingiebt. — Die Nachrichten erscheinen 6 mal in der Woche und haben das nur sehr beschränkte Privilegium, durchaus keine politischen Originalartikel geben zu dürfen, sondern lediglich nachzudrucken, was die andern Zeitungen schon gehabt haben. —

Die Börsenhalle

nähert sich mehr den liberalen Ansichten. Neben der Politik hat sie hauptsächlich Schifflisten, Handelsnachrichten u. s. w. — Redacteure sind: die Herrn Niebour und Runge. — Die Abonnentenzahl ist ziemlich bedeutend, und wird die Börsenhalle auch im Auslande stark gelesen. —

Die neue Zeitung

ist das liberalste unter allen politischen Blättern Hamburgs, nnd wird aufs Umsichtigste vom Herrn Ludwig Wienbarg redigirt, obgleich nicht dieser, sondern ein Kaufmann, der von der Redaction gar nichts versteht, Herr William Fischer als Redacteur genannt ist. Früher redigirte Herr Dr. Gnaut d. n. Z. und verschaffte ihr die allgemeinste Achtung; er zerwarf sich jedoch mit Herrn Fischer und trat von der Redaction ab. Die musikalischen Referate lieferte sonst der leider zu früh gestorbene Zöllner mit meisterhafter Feder. Die neue Zeitung ist erst seit einigen Jahren begründet, und hat

durchaus nicht so viele Leser, als sie es mit Recht verdient. Auch diese Zeitung schreibt über Theater, Musik und Kunst, giebt Inserate und Anzeigen aller Art und erscheint 6 mal wöchentlich. —

Die genannten 4 politischen Zeitungen, eben so wie die unten beschriebenen Volksblätter (die gleichfalls eine kurze politische Uebersicht liefern) müssen gestempelt erscheinen, das heißt, der Staat nimmt von jedem Blatt, das die Druckerpresse verläßt, gleichviel, ob es verkauft wird oder als Maculatur liegen bleibt, ¼ ßl. Abgabe, die es durch einen jedem Blatte aufgedrückten Stempel bescheinigt. Diese Abgabe bringt sehr große Summen ein.

Von den Volksblättern ist „der Beobachter,“ redigirt und verlegt von dem Buchdrucker Herrn Meugk, dasjenige, das am stärksten gelesen wird. Er erscheint 1 mal in der Woche, jeden Freitag, auf einem ganzen Bogen und soll 4000 Abonnenten zählen. Den Inhalt bilden: Geschichten und Erzählungen aller Art, jedoch fast immer aus andern Blättern entlehnt, eine genaue aus amtlichen Mittheilungen enthaltene Uebersicht aller polizeilichen Vorfälle der vergangenen Woche, Abschriften den criminellen und polizeilichen Protocolle, Nahmhaftmachung aller Arretirungen, Bestrafungen, Crim.-Gerichtsverhandlungen, eine kurzgefaßte politische Uebersicht der stattgehabten Ereignisse, Scandalosa aus Hamburg und der Umgebung, äußerst lederne Theaterberichte, Charaden, Räthsel und Ausfüllsel ähnlicher Art. Dies Blatt findet seine mehrsten Leser in der mittlern Bürgerklasse, und ist als of-

fizielles Organ der städtischen Polizei-Behörden anzusehen. —

Der Freischütz

hat sich in ein mysteriöses Dunkel gehüllt. Der letzte Schusterjunge Hamburgs weiß, daß Herr Dr. Reinhold, der Redacteur der wöchentlichen Nachrichten, seit langen Jahren auch Redacteur dieses Blattes ist — doch läugnet der Herr Doctor es standhaft, ja desavouirt es öffentlich. Man kann nicht in Abrede stellen, daß dies viel und namentlich in der höhern Bürgerklasse sehr stark gelesene Journal, obgleich von der ersten bis zur letzten Seite Compilation! Alles enthält, was die übrigen Blätter vereint bieten. Man könnte es den Hamburger Voleur oder Pirat nennen, ohne ihm Unrecht zn thun. — Der Freischütz, der jeden Sonnabend auf einem ganzen Bogen erscheint, giebt nachgedruckte Erzählungen und Novellen, eine Uebersicht der Ereignisse politischer Natur, welche die letzte Woche bot, im Sinne des Servilismus, Neuigkeiten und Correspondenz-Artikel aus allen Blättern zusammengetragen, Räthsel, Local-Sachen, und eine sehr ausführliche Kritik der auf dem Stadttheater im Laufe der Woche gegebenen Stücke. — Diese Kritiken wären, wenn sie nicht offenbar partheiisch für das Theater und einige priviligirte Mitglieder desselben geschrieben wären, wenn ihnen der Stempel der Parteilichkeit nicht so ganz offen auf die Stirn gedrückt wäre, die interessantesten und geistreichsten aller in Hamburg erscheinenden Blätter. Auch die musikalischen Urtheile sind Zeuge eines sehr gründlichen musikalischen Studiums. Schade, daß eine

originell sein sollende Schreibart, eine Nachahmung des gemüthlichen österreichischen Jargons, so wohl in den politischen als theatralischen Berichten angetroffen wird. Es ist unausstehlich zu lesen, wie die Christinos von den Carlisten å bissel geklopft worden sind, wie Referent vor der Leistung der Dlle. Enghaus Gehorsamst sein Käppel zieht, oder wie's halt sehr zu bedauern gewesen, daß die Minister in der franz. Deputirtenkammer a starken Watschen bekommen haben. — Auch in den Schwesterstädten Lübeck und Bremen, so wie in Schwerin, Oldenburg, Strelitz wird der Freischütz gelesen. — Genannter Redacteur ist ein Herr Röhrs. — Das dritte und wenigstbedeutendste Volksblatt ist der wöchentlich 1 mal erscheinende

Erzähler.

Seine Leser gehören den untern Volksklassen an. Der Inhalt ist, ohne so gut zu sein, dem des Beobachters ähnlich. Auch der Erzähler hat viele Leser, dürfte aber in dem angekündigten Hamburger Volksfreund, wenn man nach dem Probeblatt urtheilen kann, einen gefährlichen Rival erhalten. Dies neu angekündigte Blatt wird von einem Herrn Lehmann redigirt werden, der sich als ein gewandter Literat bewährt hat.

Unter den hier erscheinenden beletristischen Blättern existiren am längsten, nämlich schon seit 21 Jahren:

Die Originalien.

Sie hatten früher einen sehr bedeutenden Lesekreis,

und wenn auch jetzt die Abonnentenzahl nicht unbedeutend, so ist sie doch gegen früher nicht zu vergleichen. Der berühmte Müllner, der anerkannte Zimmermann, waren lange Jahre fleißige Mitarbeiter der Originalien, und viele der besten Arbeiten jener Männer erschienen zuerst in diesem Blatte. Georg Lotz, der Redacteur, ist seit mehren Decennien des Augenlichtes beraubt. — Er redigirt heut noch sein Blatt wie vor 20 Jahren, er kennt genau seinen Lesekreis, und macht keinen andern Anspruch, als daß die Originalien ein Unterhaltungsblatt sein sollen. Dieselben fern haltend von dem Ton der neusten Tageblätter, giebt er nur Erzählungen (die freilich oft, wie z. B. „das Geisterschiff," einen 3 Bände starken Roman ausmachen), Novellen, Reisebilder, Gedichte und einen durch alle Nümmern fortlaufenden Bericht über die Leistungen des Stadttheaters. — Soviel mir bekannt, sieht Lotz mit Aengstlichkeit darauf, niemals einen Nachdruk zu geben, und rechtfertigt so in diesem Punkt den Titel „Originalien," nicht aber darin, daß man nur selten deutsche Originalaufsätze in dieser Zeitschrift findet, sondern fast immer Uebersetzungen aus dem Engl. und Franz. antrifft. — Die Originalien erscheinen 3 mal wöchentlich. —

Der Argus,

von dem als Journalisten und satyrischen Schriftsteller so bekannten als gewandten E. M. Oettinger redigirt, besteht erst seit Anfang des laufenden Jahres. Sind die Originalien ein Familienblatt zu nennen, so ist im Gegensatz der Argus ganz Tages-, ganz

Zeitblatt, und wie in Paris um den Charivari oder früher um den Figaro, so reißt man sich in den Conditoreien, Kaffeehäusern und an andern öffentlichen Orten um den wöchentlich 4 mal erscheinenden Argus. — Selten hat ein Journal so schnell sich ein Publicum verschafft, als dieser Hundertäugige, selten aber auch hat ein Blatt dadurch, und durch die andern Blätter Hamburgs, namentlich der sanftmüthigen, lammfrommen Thalia Opposition bietende Stellung, so viele Feinde sich erworben. — Demohngeachtet aber ging der sein Terrain kennende Redacteur ruhig seinen Gang, geißelte durch Hohn und treffende Satyre die angreifenden Widersacher, ärgerte auch wohl durch Stillschweigen einige Andere, die auf Entgegnungen rechneten, und hatte fast immer die Lacher auf seiner Seite. — Die Theaterrecensionen des Argus sind jedesmal, besonders durch seine heftigen Angriffe auf die hier vielfach gastirende Mad. Schröder-Devrient, die wir nun freilich nicht billigen, so wie durch seine consequente Opposition gegen die Direction und einzelne überschätzte Mitglieder des Stadttheaters, die wir vollkommen billigen, ein Evenement zu nennen. Acht Tage redet man von einer solcher Kritik, das weiß der pfiffige Redacteur, und deshalb läßt er sie auch nicht zu oft erscheinen, sondern giebt häufiger nur ganz kurze Notizen über die Erscheinungen auf der Bühne, in seinem Feuilleton. — Schriebe Oettinger nur öfter Aufsätze satyrisch-komischen Inhalts für sein Blatt, neben seinen scharfen Theaterkritiken und dem so ungeheuer reichhaltigen „Feuilleton der Neuigkei-

keiten," so würde gewiß die Theilnahme für den Argus noch bedeutend gesteigert werden.

Die Thalia,

vom Dr. Carl Töpfer redigirt, erscheint wöchentlich nur 2 mal, und ist eins der langweiligsten, uninteressantesten Blätter unsrer lieben und getreuen Stadt. Töpfer war früher Schauspieler, und hat sich erst später der Literatur in die Arme geworfen. — Er hat den Ruf eines sehr liebenswürdigen, unterhaltenden Gesellschafters (ist in der That auch ein recht gutes Vademecum launiger Einfälle, und hat einen Schatz von Anekdoten im Kopfe), und es bleibt unbegreiflich, wie man mit diesem Rufe so unbedeutendes, wässriges Zeug zu Tage fördern kann, als dies in seiner Thalia gewissenhaft jeden Mittwoch und Sonnabend geschieht. — Erzählungen und Novellen, die einem Bandwurm gleichen, der nie aufzuhören droht, ziehen sich durch die Spalten seines Blattes, und selbst diese bandwurmartigen Erzählungen sind nicht pikant, nicht geistvoll, wenn auch der Leser die entsetzliche Länge übersehen wollte. Gedichte (großentheils von einem Fedor Löwe) ohne inneren Gehalt, ohne wahre Poesie, Flugberichte, d. h. Neuigkeiten, die leider nur das Unglück haben so alt zu sein, daß alle Blätter Hamburgs sie schon wochenlang vorher gegeben haben, polemische Artikel, die lauwarmes Theewasser sind, und denen nichts fehlt, als Witz und Pointe, sind die fernern Ingredenzien, mit denen man die Thalia angefüllt findet, sind die Bestandtheile einer Zeitschrift, die in den besseren Zeiten,

an 250, vielleicht gar 300 Abonnenten hatte, jetzt aber deren nicht über 80 besitzt. —

Der ungenießbarste Theil des Blattes sind aber offenbar seine Theaterkritiken. Herr Töpfer übersetzt, oder wenn dies zu hart ist, da er fortwährend dagegen protestirt, bearbeitet jedes Jahr einige Schauspiele nach dem Englischen und Französischen, die er den Directionen und dem Publicum für Originale auftischt. Diese dramatischen Arbeiten, die er, was durchaus nicht verkannt werden darf, mit vieler Bühnenkenntniß und Geschmack für den deutschen Appetit mundrecht macht, müssen nun auf einer nahmhaften Bühne aufgeführt, und häufig wiederholt werden, um schnell Eingang zu allen Theatern zu finden. — Diese Bühne ist das Hamburger Stadttheater, das unbedenklich, ungelesen jede Bearbeitung des Herrn Doctors als Original annimmt, darstellen läßt, bezahlt und selbst, wenn es nicht allgemein anspricht (man hat dies in neuester Zeit erst wieder mit dem Schloß Casadec erlebt, ein Opusculum nach dem Französischen, das schwerlich auf andern Bühnen zur Aufführung gelangen dürfte), möglichst oft wiederholt. — Dafür nun nebst dem Genusse von 2 permanenten Freibillets im ersten Range, und einer selbst bestimmenden Anzahl Billets zu andern Plätzen (trefflich zum verschenken oder verkaufen!) ist dem Herrn Doctor die conditio sine qua non auferlegt, Alles zu loben oder auch zu tadeln, wie es die Direction wünscht. — Ich wiederhole: auch zu tadeln, denn eine einsichtsvolle Direction läßt ihre Mitglieder auch mitunter tadeln, damit sie durch das stete

Lob nicht verwöhnt und der Direction gefährlich werden. — Er muß ferner alle dargestellten Stücke mit dem Weihrauch des Lobes übergießen, muß unverbesserlich finden, was die Direction thut, muß Gäste in den Himmel erheben, welche engagirt werden sollen, die nicht zu Engagirenden, welche zum Cassa-machen verschrieben sind und ein anderweitiges Engagement haben, ungeheuer loben, die Engagementsuchenden aber, wenn sie dem Publicum auch noch so sehr gefallen, aber nicht engagirt werden sollen, gehörig mitnehmen, und was dergleichen Arbeiten mehr sind. — Die Thalia ist eine durchaus zeitgemäße Anstalt, denn wenn es Dampfmaschinen aller Art giebt, als Dampfbierbrauereien, Dampfbäder, Dampfschiffe, Dampfmühlen, Dampfwagen u. s. w., warum sollte es nicht auch Theater-Dampf-Lobqualm-Anstalten geben? — Das Einzige, was mir an dieser Unternehmung mißfällt, ist die Verhüllung. Warum nennt Herr Töpfer seine so höchst nützliche Anstalt nur schlechtweg: Thalia? warum entzieht er ihr den ihr in so vollkommenen Maaße gehörigen Namen:

Hamburger Stadttheater-Lobqualm-Kasten?

Die literarisch-kritischen Blätter der Börsenhalle

sind den geachtetsten Blättern beizuzählen. Sie haben vollkommen die Tendenz der Leipziger Brockhausischen literarischen Unterhaltungs-Blätter, stehen aber sowohl den innern Gehalt anlangend, als besonders auch ihrer bewährten Rechtlichkeit und strengen Unpartheilichkeit wegen, weit höher als diese. Sie erscheinen wöchentlich

1 mal und werden von dem Herzogl. Gothaischen Rath, Dr. Ludwig, und dem Herrn Niebouhr mit großem Fleiß, mit Umsicht und anerkanntem Talent redigirt. — Diese Zeitschrift erfreut sich eines sehr großen und gebildeten Lesekreises in Hamburg selbst, wie auch im Auslande. —

Urania

heißt ein obscures Blatt, das wöchentlich 1 mal seit einiger Zeit sich sehen läßt, und mit diesem Einem Male, gelind gerechnet, wenigstens 1 mal zu viel erscheint. Luther heißt der Redacteur! — Luther?! Deutschland, Europa, du kennst einen Luther, aber diesen, kennst du diesen? O nein! antwortest du Deutschland. Bon! ich will dich ihn kennen lehren. — Dieser Luther ist ein armer Schullehrer-Gehülfe, der zum Redigiren einer Zeitschrift etwa so viel Takt und Gewandtheit besitzt, als der Bär zum Lautenschlagen, die Mücke zu herkulischen Arbeiten, der dazu so viel Kenntniß hat, als der Muselmann vom neuen Testament, der nordamerikanische Wilde vom Koran. — Es ist ein armes, geistesdürres und körperschwaches Männchen, das aus irgend einem lateinischen oder griechischen Schulbuche einen Aufsatz übersetzt, sich von einem gleichgesinnten Geistesverwandten ein Räthselchen aus einem andern Blatte abschreiben läßt, unendlich lange und langweilige, oftmals selbst mit unverständlichen griechischen Redensarten durchspickte Theater-Recensionen verfertigt, mit selbigen hochgelahrten Arbeiten die Seiten seines weißen, geduldigen Papiers bedruckt und in höchsteigener Person solch' bedrucktes Papier Urania beniem-

set, seinen Gönnern und Patronen deh- und wehmüthig ins Haus trägt. — Ein würdiges Blatt, ein würdiger Redacteur! Schade, daß sein Name an den großen, unsterblichen Reformationshelden erinnert! — Ich abonnirte gern auf 12 Exemplare der Urania, die ich ungelesen ins Feuer werfen wollte, wenn sich der Herausgeber entschließen könnte, sich Leder statt Luther zu nennen. —

Die Hamburger musikalische Zeitung erscheint wöchentlich 1 mal und wird von Herrn Groß redigirt. — Herr Groß ist ein tüchtiger, anerkannter Musiker, aber ein schlechter Literat. Er ist nicht, was er sich gern selbst glauben macht, musikalischer Schriftsteller, sondern nur schriftstellernder Musikus. — Könnte Herr Groß einen gewandten Mann finden, der seine sehr guten musikalischen Theorien gehörig stylisirte, dem Publicum so zu sagen mundrecht machte, so würde die Hamburger musikalische Zeitung eine recht sehr die Anerkennung und Theilnahme sich erwerbende Zeitschrift werden und sich dauernd erhalten können. —

Neue Pariser Modeblätter heißt eine Zeitschrift, welche wöchentlich 1 mal erscheint und von der vielschreibenden Mad. Amalie Schoppe redigirt wird. — Ein Blatt, das sich den vielen andern, schon existirenden Modeblättern in keiner Beziehung an die Seite stellen kann. Die Modekupfer kommen ziemlich post festum und die literarisch-belletristischen Aufsätze, so wie die Theaterberichte sind larmoyant und langweilig.

Die Lesefrüchte
erscheinen 2 mal wöchentlich, werden von einem gewissen Herrn Poppe herausgegeben und enthalten nichts als Abdruck neuer (oft auch alter) erschienener Werke, auf Löschpapier nachgedruckt. —

Ich fühle jedoch, daß wenn ich auch nur wenige Worte über alle andre in Hamburg erscheinenden Blätter und Blättchen sagen wollte, doch leicht die Geduld des Lesers reißen und ich sie bedeutend ermüden würde; daher beschränke ich mich darauf, eine einfache Namensliste derselben zu geben und ihre Redacteurs zu nennen. Die Tendenz derselben ist ziemlich bei allen dieselbe, das heißt — sie wollen sämmtlich Abonnenten, sie wollen Geld erwerben und scheuen kein Mittel, diesen Zweck zu erreichen. Leider jedoch setzen sie das einzig gute Mittel ganz bei Seite, das nämlich: Interessantes und wahrhaft Gutes zu liefern. Sie fallen daher häufig in „Nichts" zurück, aus dem sie sich um „Nichts" zu sein erhoben.

Die neue Biene, 1 mal wöchentlich, Redacteur: J. H. Meyer.

Das kleine Blatt, 2 mal wöchentlich, Redacteur: J. C. F. Kniesch.

Der Bergedorfer Bote, 1 mal wöchentlich, Redacteur: J. H. Meldau.

Neuer Briefträger, 1 mal wöchentlich, Redacteur: J. Kahlbrok.

Der Hamburgische christliche Hausfreund, eine erbauliche Wochenschrift, 1 mal wöchentlich, Redacteur: Köster.

Iduna, Zeitschrift für die Jugend beiderlei Geschlechts, 1 mal wöchentlich, Redacteur: Amalie Schoppe.

Politisches Journal, 1 mal monatlich, Redacteur: L. Heise.

Fremdenliste, 7 mal wöchentlich, Redacteur: Meuk.

Missionsblatt, 2 mal monatlich, Redacteur: Meldau.

Zeitschrift für Medicin, 1 mal monatlich, Redacteur: Fricke u. Oppenheim.

Hamburger Bote, 1 mal wöchentlich, Redacteur: Poppe.

Außer diesen jetzt noch bestehenden Blättern erschienen ferner:

Proteus, 1 mal wöchentlich, Redacteur: Krüger.

Der Cyclop, 1 mal wöchentlich, Redacteur: Scheuke.

Die Glocke, 1 mal wöchentlich, Redacteur: Strauß.

Diese Letztgenannten sind jedoch nach sehr kurzem Bestehen sanft und selig entschlafen. Sie werden hoffentlich bald Nachfolger erhalten. —

Sollte man es nun für möglich halten, daß es noch Leute gäbe, welche das Publicum für gutmüthig genug halten (um ein verehrtes Publicum durch ein anderes Epitheton nicht zu beleidigen), es mit abermals neu herauszugebenden Blättern zu belästigen? Allerdings, es giebt deren! Sehr viele neue Zeitschriften sind für den 1sten Januar 1838 angekündigt.

1) Die Schildwache, 3 mal wöchentlich, herausgegeben und redigirt von einem Engländer, Herrn Aubray.

2) Die Bierhalle, 2 mal wöchentlich, von Wangenheim redigirt.

Die Probeblätter circulirten vereint mit den Abonnements-Listen, Theilnehmer fanden sich nicht, und so erfolgte in ganz kurzer Zeit die vernünftige Anzeige: daß diese beiden Blätter nicht erscheinen würden. So vernünftig waren die zwei folgenden nicht; trotz der Unbedeutendheit der Abonnentenzahl werden sie vom 1sten Januar an doch erscheinen, — um nach kurzem Bestehen wieder heimzugehen.

3) Der nordalbingische Telegraf, 3 mal wöchentlich, Redacteur: der Handlungs-Beflissene Schrader, genannt Ludolph Schleier.

4) Kronos, 2 mal wöchentlich, Redacteur: Dr. E. A. T. Z. Wollheim.

5) Hamburger Volksfreund, 1 mal wöchentlich, Redacteur: J. S. Wörmer; hatte bei dem erstaunenswerth geringen Preis von 12 Schillingen pro Quartal im ersten Monat nach Ausgabe des Probeblattes 300 Abonnenten.

6) Der Telegraf für Deutschland, 4 mal wöchentlich, Redacteur: die Hofmann- und Campesche Buchhandlung.

Nur allein das letztgenannte Blatt verdient Beachtung und wird sie auch ohnfehlbar in hohem Grade finden. Die Verlagshandlung ist nur nomineller Redacteur, die wirkliche Redaction leitet ausschließlich der so

bekannte als ausgezeichnete Schriftsteller Dr. Carl Gutzkow, und ist bei dessen anerkanntem Talente, so wie durch das Talent der jetzt schon bekannt gewordenen Mitarbeiter, und nicht minder durch die Mittel und Betriebsamkeit der Verlagshandlung dem Telegrafen, welcher ohnstreitig eine andre, geistigere Richtung erhalten wird, als die große Mehrzahl der hiesigen Zeitschriften, das allergünstigste Prognosticon zu stellen. Es wird eins der gelehrtesten, der geachtetsten Blätter Hamburgs werden und sich ohnstreitig auch im Auslande viele Freunde erwerben. Möchten statt der Unmasse von nichtssagenden, unbedeutenden Zeitschriften, die hier erscheinen, nur einige wenige herauskommen, aber von solchem Gehalt, wie der Telegraf werden wird, werden muß, so würde die Journalistik Hamburgs mit den ehrenvollsten Platz im deutschen Vaterlande einnehmen. Jetzt hat sie sich (leider seufzt mein patriötisches Bürgerherz dabei) einen ganz andern Ruf erworben. — Es ist wunderbar, daß Ein hoher Senat, der in seiner Machtvollkommenheit doch so Manches kann, dem Journal-Unwesen nicht ein Ende macht. —

Wären diese Zeilen eine Anregung hierzu geworden, so dürfte der Schreiber sich den Dank der besseren Literaten und des gesammten Publicums erworben haben.

11.

Censur.

Geben Sie Gedankenfreiheit!!

Schiller.

Das Edelste, das Erhabenste auf dieser Welt, das, was das denkende, fühlende Wesen vom Thier unterscheidet, ist die Kraft des Geistes, ist die Macht, die Gedanken, Empfindungen und Gefühle, die uns beseelen, mitzutheilen. Die Erlaubniß dieser Gedankenmittheilung auf dem Wege der Presse ist jedoch nur in der neuen Welt, im freien Amerika, im vollen Sinne erlaubt; in der alten Welt aber besitzen wir sie lediglich in 2 Ländern, dem herrlichen Frankreich, dem hochherzigen England. Alle übrigen Staaten haben uns Verstandeswächter gesetzt, das heißt, sie haben Männer angestellt, die, mit einer Feder und rother Tinte bewaffwaffnet (welche die Stelle der Scheeren vertritt, mit der den guten gemüthlichen Schafen die Wolle abgeschoren wird), diejenigen unserer mitgetheilten Gedanken und Empfindungen wegschneiden, die ihnen (den Gedankenwächtern) vermöge ihres höheren Begriffsvermö-

gens nicht conveniren, oder die ihnen nach gegebenen Instructionen nicht conveniren dürfen. Dies ist nun offenbar sehr schön, sehr gut und sehr zweckmäßig, denn wenn es nicht sehr schön, sehr gut und sehr zweckmäßig wäre, würden unsere Beherrscher, die uns gewiß sehr zärtlich lieben, die weisen Väter des Volks, jene Einrichtung nicht getroffen haben. — Wir sehen ja auch, wohin das freie Amerika, das herrliche Frankreich und das hochherzige England kommen, wir sehen, wie dort Alles darunter und darüber geht, und wahrscheinlich wird es auch in diesen unglücklichen Ländern nie besser gehen, wenn sie nicht von ihren abstracten Ideen ablassen, wenn sie nicht auch geistige Zollbeamte anstellen, die die Gedanken entweder mit einem kleinen Zoll belegen, oder dieselben als ganz und gar verbotene Waare confiscicren. —

Bei diesen für unser deutsches Vaterland so schmeichelhaften Aussichten ist es sehr zu bedauern, daß der vortreffliche, humane, edle Geheimerath Grano in Berlin leider so früh der Welt entrissen worden ist. Er würde gewiß zuerst von diesen Landen, wenn sie eine Verbesserung, wie die oben genannte, in ihren Marken einzuführen gezwungen werden, einen hohen Ehrenposten eingenommen haben, und die Ausländer würden von ihm Ehrfurcht erlernt haben vor unsern heimischen Institutionen und Gebräuchen.—Diese Verstandeswächter nennt man, wenn man sich unpoetisch ausdrücken will schlechtweg: Censoren.

Wie nun jeder gut eingerichtete Staat, so hat auch die freie Stadt Hamburg ihre Censoren, und man darf

sich wahrlich nicht beklagen, daß diese Herren ihre Stellung nicht vollkommen begriffen hätten. Sie führen wahrlich ihre Scheere, das heißt ihre Feder, mit rother Tinte gefüllt, so trefflich, daß man gar nicht glauben sollte in einer freien Stadt zu leben, und daß das Publicum, welches sie gewissenhaft vor alle möglichen Mittheilungen bewahren, die nicht für dasselbe geeignet sind, so wie die Herrn Journalisten, denen sie die Unannehmlichkeit ersparen, Dinge bekannt zu machen, die ihnen vom Publicum doch nicht gedankt würden, nicht verpflichtet genug sein können.

Ich frage ganz kalt und ruhig: Ist es nicht brav von einem Censor, daß er aus einem Buche, das ein naseweiser, moderner Schriftsteller nach erbärmlichen, französischen Principien, von Gleichheit vor dem Gesetze, von Menschenwürde und ähnlichen erbärmlichen, liberalen Ansichten vollgeschmiert hat, diese verfänglichen Stellen wegstreicht, die nur dazu dienen, aufzuklären, ohne daß wir hoffen dürfen, jemals die Früchte dieser Aufklärung zu genießen? —

Ist es nicht religiös von dem Censor, aus einem Aufsatze, in welchem die verfänglichen Worte stehen: „Wer in Gottes weiter Welt ꝛc.“ das Wort „Gottes“ zu streichen? Es weiß ja ohnehin ein Jeder, daß Gott die Welt gemacht hat.

Ich frage die ganze civilisirte und uncivilisirte Welt: verräth es nicht die edelste Seele eines Censors, daß er z. B. einen dicken, rothen Strich durch Theaterberichte zieht, in welcher der Direction der Vorwurf gemacht wird, daß sie schlechte Schauspieler engagire und gute

entlasse, daß ihr Repertoir schlecht sei und ihre Anstalt in Verfall geräth? — Wozu soll dergleichen gedruckt werden? Es reizt das Publicum nur auf, ärgert die Direction, und macht doch nichts besser, denn die Direction ist nach ihrer eignen Meinung unverbesserlich. —

Ist es nicht wahrhaft rührend von einem Censor, der mit einem dicken Balken dem Referenten den Paß in ein Journal verrammelt, der von einem Schauspieler behauptet: er müsse erst deutsch sprechen lernen, ehe er es wagen dürfe auf der Bühne zu erscheinen, die einst unter Schröder so großartige Kunstgebilde entstehen sah? — Wäre ein solcher Passus gedruckt worden, der Referent hätte sich vor Prügel wahren können, denn dergleichen Mimen verstehen den Knüttel zu führen comme il faut. Der unverständige Referent kann also dem Censor für seine rührende Aufmerksamkeit nur danken. —

Aber eine Bürgerkrone verdient der Censor, wenn er in politischen Artikeln seine rothe Dinte nicht spart. Wahrlich die Kosten, die das Bischen mehr verbrauchte Tinte verursacht, wird ihm reichlich vergolten durch das unabsehbare Unglück, das er oftmals verhütet; und darum kann ich auch meine Aufregung gegen den Censor der hiesigen politischen Blätter noch immer nicht unterdrücken, der es übersehen, daß ein Bösewicht bei einer Gelegenheit die Schändlichkeit so weit trieb, unter die Inserate des „Hamburger unpartheiischen Correspondenten", der so weit verbreitet und vielfach gelesen ist, die Annonce aufnehmen zu lassen, daß bei einer Treibjagd

ein großer Bull-Dog, ächt englischer Raçe, verloren gegangen.

Glücklicherweise wurde der Leichtsinn des Censors noch zeitig genug entdeckt, die mit der Post zu versendenden Exemplare saisirt, die in den Wirthshäusern aufgelegten weggenommen und eine neue Ausgabe veranstaltet. Was hätte aber für Unglück aus dieser Fahrlässigkeit entstehen können, die jetzt noch glücklich mit einigen hundert Mark Schaden für die Eigenthümer der Zeitung beseitigt worden! — Also Herr Censor, um Alles in der Welt nicht wieder einen solchen faux pas! —

Hamburg besitzt eine Censur-Commission, bestehend aus:

1) Sr. Magnific. Hr. Senator Syndicus Sieveking.
2) Sr. Hochwohlgeb. Hr. Senator Dr. Hudtwalker.
3) Sr. Hochwohlgeb. Hr. Senator Binder.
4) Hr. Censor Dr. Hoffmann.

Der Nr. 1. genannte Herr censirt die politischen, der unter Nr. 4. genannte die belletristischen Journale. Letzterer ist ein sehr geplagter Mann; denn seitdem die Journale in Hamburg wie die Pilze aus dem Boden schießen, hat der arme Mann weder Tag noch Nacht Ruhe, sondern muß fortwährend die Censor-Scheere zur Hand haben. — Doch steht zu erwarten, daß sich seine enorme Arbeit bald wieder vermindern, daß die Mehrzahl der aufgetauchten Zeitschriften wieder dahin gehen wird, wo sie hergekommen ist — — in die Nacht des ewigen Nichts! —

12.

Senat und Justiz.

Zu mir beschieden hab' ich den Senat!
v. Schenk in Belisar.

Die Verfassung in der freien Stadt Hamburg ist aristo-demokratisch. Die Behörden bestehen in:

1) dem Senat, welcher zusammengesetzt ist aus 4 Bürgermeistern, 4 Sindici, 24 Senatoren und 4 Secretarii. Diese 36 Personen zerfallen wieder in:

Personen **in senatu,**
— **de senatu.**

Die Ersteren bestehen in: 1 Bürgermeister und 13 Senatoren aus dem Kaufmanns-, die übrigen aus dem Gelehrten-Stande, zusammen 28 Personen, die Letzteren aus 8 Personen, nämlich: 4 Sindici, 1 Protonotar, 2 Secretären und 1 Protonotarius. Jedes Senatsmitglied muß wenigstens 30 Jahr alt sein, darf mit andern Rathsgliedern nicht in naher Blutsverwandtschaft stehen, auch nicht den Adel, so wie Rang oder Titel von einem fremden Fürsten erhalten haben. Der Senat hat das Begnadigungsrecht und ernennt die

5

Gesandtschaften, er führt die Oberaufsicht über Kirchen- und Schulwesen, über Justiz u. s. w.

2) Die Kämmerei, welche die Revenüen der Stadt besorgt. Hierzu werden 2 Bürger aus jedem Kirchspiel erwählt.

3) Die Legislatur. Diese wird aus dem Bürgerstande genommen. Jeder dazu Gewählte muß wenigstens 1000 Species Banco besitzen, die sein ihm rein gehöriges Eigenthum sind, er muß ferner einen makellosen Ruf haben und darf nicht Geistlicher oder Mäkler sein. Die Legislatur hat folgende Abtheilungen:

a) Die Oberalten, welche die Bürgerschaft beim Rathe vertreten. Es sind dies 15 Männer, welche Jeder eine Besoldung vom Staate von 2000 Mk. beziehen.

b) Die Sechziger. Diese besteht aus den oben benannten Oberalten, wozu aus jedem Kirchspiel noch 9 Bürger kommen. Sie haben mit die Aufsicht über Kirchen und Schulen. Diese Herrn heißen **Diaconi.**

c) Die Hundert-Achtziger, bestehend aus den beiden vorerwähnten Collegien, wozu noch aus jedem Kirchspiel 24 Personen kommen, sogenannte **Sub-Diaconi.**

Ehe irgend ein Vorschlag an den Senat gelangt, der in einer der Bürgerversammlungen, die in den Kirchspielen gehalten werden, gemacht wird, muß er durch diese Bürger-Collegien gehen. — Die richterliche Macht liegt dem Senate ob, und die Verwaltung derselben wird in den Gerichtshöfen ausgeübt.

Die Gerichtshöfe sind:

1) das gemeinschaftliche Ober-Appellationsgericht der 4 freien Städte Deutschlands, besteht aus 1 Präsident, 6 Oberappellations-Räthen, 1 Secretär, 2 Canzelisten, 2 Gerichtsboten, 6 Prokuratoren rc.;

2) das Ober-Gericht: 11 Ober-Richter, 1 Protonotar, 1 Secretär rc.;

3) das Nieder-Gericht: 1 Präses, 6 Richter rc.;

4) das Handelsgericht.

Außerdem existirt noch die Prätur, eine Art von Friedensgericht, bei dem 2 amtsführende Bürgermeister, 2 Prätoren rc. rc. fungiren.

Die Stadt Hamburg hat keinen eigenen richterlichen Codex, sondern es liegt bei allen vorkommenden Fällen das deutsche Recht zum Grunde, um eine passende Anwendung zu finden; auch wird nach den bestehenden Erlassen und Verordnungen verfahren. — Nun ist aber der allerhöchste Wirrwar in diesen Verordnungen, sie sind seit hundert Jahren und länger nicht mehr geordnet, es existirt nicht wie in andern Staaten eine gehörige Gesetzsammlung, und so können Advocaten und Richter sich nur schwer aus diesem Wust und Mischmasch von Gesetzen herausfinden. Dazu kommt das Uebel, daß oft Gesetze ganz aufgehoben oder auch anders gestaltet werden; der Advocat hat keine genaue Uebersicht der bestehenden so wie der aufgehobenen Gesetze, und sehr häufig ist daher der Fall schon vorgekommen, daß ein Advocat, auf ein erlassenes Gesetz fußend, seine Sache gewonnen glaubte, als die andere Partei, die

Aufhebung des angezogenen Gesetzes beweisend, durch ihren Gegner den Sieg für sich errang. — Im höchsten Grade wünschenswerth, ja ungemein nothwendig sogar wäre eine vollständige, systematisch geordnete Gesetzsammlung, etwa vom Jahre 1712 an bis auf den heutigen Tag. —

Eine andere Eigenheit in der hiesigen Justizverfassung kann gleichfalls nicht unbesprochen bleiben. — Die Gerichtshöfe belasten niemals eine Privatperson mit den (sehr starken) Gerichtskosten, sondern es werden diese sämmtlich dem Advocaten aufgebürdet, der sie dann natürlich von seinen Klienten einzutreiben hat. Aber nicht dieser (der Prozeßführende), sondern der Advocat ist **Debitor** für die Gerichtskosten. — Aus diesem Grunde datiren sich die so großen, mitunter ungeheuren Vorschüsse, die die Herren Advocaten sich vor Einreichung des Prozesses von dem Clienten machen lassen. Es wäre unbezweifelt besser, wenn der verlierende Theil persönlich damit belastet würde. Eintreiben könnten es die Gerichte ja leicht, und der Umstand würde vermieden, daß gewissenlose Advocaten zu ihren hohen Gebühren noch die Gerichtsunkostensumme vermehren könnten nach eigenem Belieben. —

Unsere Criminal-Gesetzgebung ist eben so wenig geordnet, wie der Civil-Codex. Im Ganzen ist sie jedoch weniger strenge, als in andern Staaten; der Verbrecher hat es bei uns nicht gar so schlimm — er kann sein Loos schon ertragen. — Ein Todesurtheil ist seit geraumen Jahren nicht mehr vollzogen worden. Es wird in lebenswierige, oder auch temporäre Zuchthaus-

strafe verwandelt. Doch herrscht hier noch der barbarische Gebrauch bei gewissen verschärften Strafen, den Verbrecher öffentlich auf dem Markte auszuhauen.

In diesem Jahre noch erlebten wir diesen Actus bei dem zu 25jähriger Zuchthausstrafe verurtheilten Raubmörder Tomaschefsky. — Der sogenannte Berg (wo die Thurn- und Taxische Post ist) war der Schauplatz, und eine unabsehbare Menschenmasse wogte auf dem Platze, hing an den Laternen, stand in den Fenstern und lag auf den Dächern, um dies schöne Schauspiel, das kein Entrée kostet, zu genießen. Und nicht allein Plebs, nein Bürger aus allen, selbst den höchsten Ständen waren hier zu sehen, und nicht nur Dirnen, nein Damen fehlten auch nicht dabei. — Der Maleficant wurde bis auf den Gürtel entkleidet (!) und gepeitscht, bis das Fleisch aufgeschlagen war, und das Blut in Strömen zu Boden floß. Ich weiß nicht beim wie vielsten Schlage der Gepeinigte todtenähnlich, ohne ein Zeichen des Lebens von sich zu geben, hinstürzte. — Vielleicht hat eine der anwesenden Damen genau gezählt und ist bereit näheren Aufschluß zu geben.

13.

Assembléen und Gesellschaften.

On ne rit guère aujourd'hui
Le plaisir s'envole!

Bérenger.

Die Gesellschaften in Hamburg sind alle mehr oder minder nach einem gewissen Styl (sie bilden einen Typus — überall, wo ein Gastgebot statt findet, trifft man diesen Typus), und theilen sich in Mittagsgesellschaften, Abendcirkel, Thée dansant's oder literarische Thee's. Doch sind die Letzteren namentlich jetzt sehr außer Mode, woran eines Theils wohl allerdings die Unbedeutendheit der literarischen Notabilitäten Hamburgs Schuld sein mag, anderen Theils auch der Umstand, daß der Materialismus bei uns so vorherrschend geworden ist, daß darin alles Geistige zu Grunde geht, und zuletzt endlich, daß die wenigen gediegenen Männer, die hierorts die Literatur würdig zu repräsentiren im Stande sind, sich nicht recht heimisch in diesen aristokratisch-politisch-commerziellen Gesellschaften befinden, auch zu bald von der Gesellschaft so zu sagen verbraucht werden. Die sentimentalen Thee-

wasser-Vers-Dichter, die in manchen Häusern die Literatur vertreten wollen, sind aber so ungeheuer albern, daß sie nicht häufig ihre Reminiscenzen anderer Dichter (denn das sind gewöhnlich ihre Verse) an dem Orte wieder erklingen lassen dürfen, wo sie einmal schon gehört worden, wo sie einmal schon Langeweile im höchsten Grade erregt haben. Eine Ausnahme jedoch findet dann Stadt, wenn vielleicht die Tochter, oder gar die Töchter vom Hause höchst feingebildete (!), romantisch gestimmte, junge Damen sind, die selbst der göttlichen Lyra Apolls zarte Töne zu entlocken wissen, und die alsdann, das Regiment im Hause führend, die hyper-ästhetischen Dichterjünglinge mit großer Sehnsucht erwarten, um ihr Urtheil über die eben vollendeten Kunstwerke (?!) zu vernehmen. — Jene Herren, welchen außer dem Genuß von Thee, Limonade und Butterbrod an den ästhetischen Abenden auch noch der reellere Genuß winkt, alle 8 oder 14 Tage zu einem höchst soliden, kräftigen Mittagsmahle invitirt zu werden, und die, wenn sie Herausgeber von Journalen sind, mit Sicherheit darauf rechnen können, daß ihr Blatt nicht nur in diesem Hause, sondern von allen Verwandten gehalten wird, sind natürlich entzückt von dem poetischen Talent der jungen Damen, erbitten sich auch wohl das Manuscript zum Abdruck aus und befinden sich dabei — wie der Papst in Frankreich. —

Die Mittagsgesellschaften finden in der Regel gegen 5 Uhr statt. Nachdem die Gesellschaft vollständig versammelt ist, begiebt man sich gegen 6 Uhr zur Tafel, an welcher bis 10 oder 11 Uhr fortwährend

gegessen und getrunken wird. Der Hamburger treibt gern das, was er vornimmt, möglichst vollständig, ist bei dem, was er unternimmt, mit ganzer Seele: so im Comptoir, so an der Börse, so — am Tische. Man verbringt die 3 — 4 Stunden bei Tafel so wenig wie möglich mit unnützem Geplauder, man ißt — und ißt ganz ganz gehörig — und trinkt dabei nach Kräften. Ist irgend ein unglücklicher Sänger, ein bemitleidenswerther Schauspieler in der Gesellschaft — tant mieux! — so hat man nur desto größere Muße noch zum Essen und Trinken, und die armen, bedauernswerthen Künstler müssen pro patria, das heißt für ihre Einladung, singen und deklamiren, daß ihnen angst und bange wird. Es ist nun allerdings auffallend, daß diese Herren (mitunter auch Damen) es nicht lieber vorziehen, an ihrem eignen Tische oder in der Auberge für ihr Geld zu essen, statt hier ihr Mittagsbrod mit Arien und Gedichten zu bezahlen; aber — entweder sind die Herren so eitel anzunehmen, daß man nur durch diese Aufforderungen ihrem Talente huldige — oder — sie sind klug genug einzusehen, daß nicht ihre Persönlichkeit, als Theilnehmer der Gesellschaft, sondern sie als durch ein Mittagsbrod bezahlte Unterhalter und Spaßmacher eingeladen sind. — Aber es kitzelt diese Herrn zu sehr, zu den Collegen in der Probe sagen zu können: „Heut bin ich bei Jänisch zum Diner! — übermorgen hat mich Gumpel eingeladen! — bei Parisch waren die Austern vortrefflich! — aber über die Gänseleber-Pastete bei Salomon Heine geht nichts in Welt!" — Wer macht die Leute anders

als sie sind? — Einen Mohren weiß waschen ist bekanntlich schon sehr lange vergeblich versucht worden, — einem Künstler seinen Tyk nehmen, ist gewiß viel schwerer. — Noch schlimmer wie die einheimischen und daher schon verbrauchten Künstler, haben es fremde Virtuosen, die hier Concerte geben wollen. Es ist Thatsache, daß der kleine Alois Tansig aus Wien 2—3 Concerte in einem Abend auf dem Piano vortragen mußte und ganz gerädert nach Hause kam. Madame Fischer Maraffa mußte in Abendgesellschaften mehr singen, als in einer starken Opern-Partie; um Pixis riß man sich förmlich, weil Herr Pixis spielte und Dlle. Pixis zugleich sang, — und selbst Paganini, der düstre Meister, sollte seine Geige ertönen lassen, — soll aber dem Vernehmen nach sehr gedankt haben. —

Bei den Abendcirkeln kommt man erst um 8 Uhr zusammen. Es wird Thee, Wein, Orgade, Limonade präsentirt nebst Backwerk und Butterschnitten, die sehr zart und dünn ausfallen, ganz im Gegensatz der Mittagsgesellschaften, wo ungeheuer Viel, und ungeheuer Compactes gegessen wird; die Damen setzen sich im Cirkel plaudernd zusammen, die jungen Dandy's schneiden die Cour, spielen den Angenehmen und theilen Scandalosa mit, die ältern Herren, auch Damen, setzen sich zum Whist, Ecarté, L'Hombre und Boston, sehr häufig auch wird für die ganze Gesellschaft ein vingt et un oder onze et demi aufgelegt, und um 11 Uhr geht Alles seelenvergnügt nach Hause.

Die Thée dansants verdrängen immer mehr und

mehr die eigentlichen Privat-Bälle und sind sehr beliebt. Im Ganzen geht es hier eben so zu, wie in den Abendcirkeln, nur daß in diesen nicht getanzt wird. — Der Gallopp und Walzer dominiren hier so gut wie bei den öffentlichen Bällen, fast alle übrigen Tänze sind untergeordnet, doch kommt auch die Quadrille, der Contre-Tanz vor; zu den Seltenheiten gehört jedoch die reizende Masurka, die man hier kaum kennt. — Allgemeiner Frohsinn, rege Fröhlichkeit herrscht sehr selten in diesen Gesellschaften, — wenn sie fein sein wollen. Man überläßt die Fröhlichkeit den untern Ständen, vielleicht nicht ganz ohne Unrecht voraussetzend, daß diese untern Stände so viel Kummer, Lasten und Sorgen im alltäglichen Leben haben, daß es ihnen sehr wohl ansteht, bei ihren Gesellschaften sich der lautern Freude hinzugeben. Auch die Soiréen und Diners der hierorts accreditirten Gesandten und Consuln unterscheiden sich wenig von den Gesellschaften der reichen Patrizier, der überreichen Kaufleute. Diese Herren sind gewöhnlich lange Jahre in Hamburg und haben das hiesige Leben und Treiben zu ihrem eigenen gemacht.

Wenn auch keine übergroße Fröhlichkeit, so herrscht in den Hamburger Gesellschaften doch ein um so größerer Luxus. Die Toilette zu den Assembléen ist äußerst glänzend und höchst kostbar. Wenn sich auch die Herrn mit einer theuern Busennadel oder einem werthvollen Solitair begnügen, so tragen die Damen an Schmuck, Spitzen und Shawls oft viele Tausende an sich. —

Wie fast Alles in Hamburg den Kasten- und Cli-

quengeist verräth, wie sich Alles in Cotterien abschließt, so ist es auch mit den Gesellschaften. Nur der Reiche kommt zum Reichen, nur das Geld ist der mächtige Passe par tout, der alle Thüren öffnet. — Nicht Kunst oder Wissenschaft, nicht edler Charakter und anerkannte Vortrefflichkeit geben die Erlaubniß, in die Cirkel der reichen, geldstolzen Kaufleute, der reichen, rangstolzen Senatoren und Patrizier zugelassen zu werden; nur die Solidität berechtigt hierzu, — das heißt — die Solidität an der Börse, im Banco-Conto. Die einzigen Ausnahmen, die gemacht werden, sind: Gönner- und Gevatterschaft, und das Zulassen von Künstlern, die, wie ich vorhin beschrieben habe, ihr Essen verdienen müssen, und dabei den doppelten Zweck erfüllen: 1) die Leere und Nüchternheit des Verstandes der Anwesenden zu bedecken, 2) die Verdauung der sich vollstopfenden Anwesenden auf eine heilsame Art zu befördern! Kaiser, Könige, Gaugrafen, reiche Edelleute hielten sich im Mittelalter ihre Hofnarren und privilegirten Spaßmacher, warum sollten es ihnen die Millionäre Hamburgs nicht jetzt noch gleich thun können? —

14.

Börse.

Solanio. Was giebt's Neues unter den Kaufleuten?

— — — — — — — — —

Shylok. Ein Bankerottierer, ein Verschwender, der sich kaum auf dem Rialto darf blicken lassen.

Shakespeare.

Geradeüber dem Rathhause Hamburgs sieht man ein unscheinbares, düsteres Gebäude, von einem großen eisernen Gitter rings eingeschlossen, durch welches 4 Thüren den Eingang gewähren. Du traust, vielgeliebter, geneigter Fremdling! Deinen Augen nicht, denn Du glaubst keines Falls, daß Du recht gegangen bist, und fragst den ersten Vorübergehenden, wo Du Dich eigentlich befindest? Zu Deinem wahrlich nicht geringen Erstaunen hörst Du aber, daß Du an Ort und Stelle bist, daß Du vor dem Gebäude Dich befindest, von dem Deine Phantasie sich das glänzendste Bild entworfen hat, an dem Orte, wo an einem Tage, in einer Stunde über Millionen entschieden wird, — mit einem Worte, daß Du vor der Hamburger Börse stehst. —

Es muß demjenigen, der unsere Stadt zum ersten Male besucht, nothgedrungen ein ganz eigenes Gefühl verursachen, wenn er die Börse sieht, sich ein palaståhnliches Gebäude vorstellt, würdig der großen Handelsverhältnisse Hamburgs, würdig seiner merkantilischen Wichtigkeit, würdig der überreichen, mit allen Theilen der bewohnten Erde in Verbindung stehenden Handelsherren, und nun an dem Orte, wo ein Jänisch, Oppenheim, Parish, Gumpel, Salomon Heine und wie sie alle heißen, die Matadors unserer Handelsstadt ihre Geschäfte abschließen; eine alte, räuchrige Spelunke findet, wie sie wohl (wenn gleich auch da nur selten) eine Handelsstadt dritten Ranges aufzuweisen haben mag, die aber der Größe, der Wichtigkeit, dem Reichthume Hamburgs so ganz unwürdig ist. — Man scheint auch endlich dahinter gekommen zu sein, daß man sich doch eigentlich der jetzigen Börse schämen müsse, und die gesammte Kaufmannschaft eröffnete schon vor Jahr und Tag eine Subscription zur Erbauung einer neuen; ein Jeder gab sein Scherflein dazu, Manche zahlten sogar sehr Bedeutendes. — Die Beiträge belaufen sich nämlich:

1) an einmaligen Geschenken auf 3950 Mrk. Bco.
2) an jährlichen Beiträgen für die Dauer von 10 Jahren auf 13447 Mrk. Bco.
und 15031 „ Cour.

Obgleich nun aber ausdrücklich die Bestimmung bei der Unterzeichnung festgestellt ist, daß die Unterschrift der Subscribenten nur für den Fall bindend und verpflichtend ist, wenn binnen 3 Jahren, vom Tage

der Unterzeichnung an, der Bau der Börse begonnen wird, so ist man bis jetzt, trotz des Geldes, das ja im Ueberflusse vorhanden ist, doch erst so weit gekommen, den Platz zu bestimmen, auf den künftig einmal das Gebäude erbaut werden soll! — Es war im Jahre 1835, als die Subscriptionslisten in Umlauf gesetzt wurden, und heut im Spätherbst des Jahres 1837 bestimmt man erst die Stelle, an dem künftig die neue Börse zu sehen sein soll! — Giebt dies nicht Stoff zu ganz eigenen Betrachtungen?

Wenn man eine gleiche Zeit zur Prüfung der Baupläne und nun verhältnißmäßige Zeit zum wirklichen Aufbau verwenden sollte, so dürfte es leicht kommen, daß von den gegenwärtigen Unterzeichnern der Subscription Keiner mehr die Freude erlebte, für sein verausgabtes Geld den Genuß zu haben, an der neuen Börse seine Geschäfte abzuschließen. Ja, ja, in unserer Lieben und Getreuen dauert es sehr lange, bis einmal etwas Gutes zum Durchbruch kommt, noch viel länger aber, daß das Gute, wenn es wirklich zum Durchbruch gekommen ist, auch förmlich in's Leben treten darf. — Der Adolphs-Platz ist dazu bestimmt, das Gebäude zu tragen, welches durch die Freigebigkeit der Bürger Hamburgs eine neue Zierde der Stadt werden soll.

Das jetzt noch stehende alte Börsengebäude wird in 3 Abtheilungen benutzt:

1) in dem bedeckten Theil,
2) in dem unbedeckten Theil,
3) in dem Börsensaal und den Nebenzimmern, welche den ersten Stock des bedeckten Theils bilden.

Dieses Ganze macht die Innenbörse aus, im Gegensatz von der Außenbörse, auf die ich später kommen werde. —

In der Innenbörse finden sich 1000, 1200, ja an Hauptbörsentagen wohl 1400 Personen ein, um Handelsgeschäfte im Werthe von Millionen abzuschließen. — Die Außenbörse besuchen 5, 6, an besondern Tagen auch wohl 800 Personen. In dem unbedeckten Raume machen die Banquiers, Geldwechsler, die Commissionäre, so wie die aus der Nachbarstadt Altona anwesenden Banquiers mit ihren Geldmäklern, Sensalen und wie die dienstbaren Geister alle heißen, ihre Geschäfte. In der bedeckten Börse arbeiten dagegen die Colonial-Waaren- und Weinhändler, die kleineren Krämer u. s. w. u. s. w. An der Außenbörse, die auf offener Straße gehalten wird, und die von der wirklichen Börse durch das eiserne Gitter geschieden ist, findet man nur Schiffscapitains, Getreidehändler, Schiffsmäkler und dem entsprechende Personen, und kommen diese niemals an die Innenbörse. —

Der Saal über der bedeckten Börse, von der ich vorhin sprach, wird täglich zur Abhaltung von Auctionen benutzt.

Alle möglichen Artikel, Handels- und Luxusgegenstände, werden hier in ungeheuern Massen, oft zu unglaublich billigen Preisen, doch gegen gleich baare Zahlung zugeschlagen. — So wurden in diesem Sommer mehre hundert tausend Paradiesvögel verauctionirt, die zu unglaublich niedrigen Preisen, in kleinen Partien fortgingen. Speculanten, welche dieselben ange-

kauft hatten, ließen die vollen schönen Vögel theilen, und machten so aus einem ächten Paradiesvogel deren zwei. — Den Einen mit dem wirklichen Vogel verkauften sie theuer, den Andern mit einem nachgemachten Vogel, an den halbirten Reiher befestigt, gaben sie wohlfeil weg und verdienten auf diese Weise mitunter an 3 — 400 Procent. —

Die Eingangsthüren der Börse werden durch Rathsdiener bewacht, welche keine Livree tragen und nur an dem Hamburger Stadtwappen auf dem Hute kenntlich sind. Diese verfügen sich mit dem ersten Schlag der Glocke, welche die Börse einläutet, auf ihre Posten und schließen die Thüren 5, auch wohl bei großem Andrange 10 Minuten nach dem letzten Glockenschlage. Handelsherren, die nach dem Schluß der Thüren noch Einlaß begehren, müssen eine Strafe von 4 Schillingen erlegen. Man schlägt diese Einnahme wohl auf 3000 Mrk. jährlich an, welche bis jetzt in die Makler-Wittwenkasse geflossen ist. —

Mit dem Schlage Eins wird jeden Tag die Börse eingeläutet, und es ist interessant, das Gewühl und Gedränge der Anwesenden zu beobachten, so wie die Eile der Herzuströmenden, nicht etwa nach Schluß der ominösen Thüren anzulangen und die 4 Schillinge in die eisernen Büchsen werfen zu müssen. —

Wie sich auf Universitäten das „schwarze Bret“ befindet zu den nöthigen academischen Bekanntmachungen, so trifft man auch auf der Börse ein „schwarzes Bret“ zu merkantilischen Bekanntmachungen, und für die Fallissements, bei denen es nicht ganz in der Ordnung

zugegangen ist. Jeder Kaufmann hüte sich ja, hier als vorsätzlicher Bankerottirer zu prangen, er ist verloren auf ewig für den Dienst Merkurs. Bankerott machen in gehöriger Ordnung schadet gar nicht. „Der Mann ist eingekommen," heißt es täglich, nur sehe man darauf, daß sich keine Falsa in den Büchern vorfinden. — Wir besitzen hier manchen wohlhabenden Kaufmann, welcher 1, auch wohl 2 mal eingekommen ist, aber er machte ab, hatte wieder neuen Credit und mehr Geld als vorher! Vor dem schwarzen Brete als vorsätzlicher Fallite nimmt sich Jeder in Acht, vor dem einfachen Fallissement geschieht dies nicht so ängstlich. —

Gewissermaßen als Vorbörse zu betrachten ist das Institut der Herrn von Horstrup und Sohn, die Börsenhalle genannt. — Dies ist eine geschlossene Gesellschaft von Kaufleuten, wohin kein Nicht-Mitglied kommen darf. Der Fremde kann eingeführt werden. In dieser Anstalt werden viele Geschäfte abgemacht, doch eilt jeder wahre Kaufmann mit dem ersten Glockenschlage zur wirklichen Börse, die er keinen Tag versäumen darf, ohne sich übler Nachrede auszusetzen. — In der Börsenhalle befinden sich in einzelnen Zimmern Schreibmaterialien zur Notirung und zum Abschluß der dort gemachten Geschäfte. In dem Lesezimmer findet man alle Journale und Zeitschriften Deutschlands, commerziellen, politischen, literarischen, kritischen und belletristischen Inhalts, so wie die besten französischen und englischen Blätter. — Ohnstreitig der größte Theil der Kaufleute Hamburgs und Altona's ist Mitglied dieses sehr interessanten Instituts. —

Möchte doch recht bald mit Ernst und Thätigkeit daran gearbeitet werden, daß die neue Börse erstünde, damit der Kaufmann, der aus fremder Stadt uns besucht, sich nicht mehr über das Düstere, Unscheinbare, über die Aermlichkeit und Geschmacklosigkeit unserer jetzigen Börse aufhalten kann. Ohne die großartigen Börsengebäude von London *) und Paris, von Brüssel und Antwerpen rc. gesehen zu haben, braucht man nur an der Börse der Schwesterstadt Bremen gewesen zu sein, um den ungeheuern Abstand der unsrigen gehörig zu fühlen. Leider aber geht wahrscheinlich mit Delibriren und Discutiren über Nebendinge so viel Zeit verloren, daß der Bau gar nicht zu Stande kommt, indem der Unterzeichner der Subscription am Ende seinen Namen von der Liste wieder ausstreicht, einsehend, daß das Gute, welches er befördern wollte, doch wohl nie ans Licht kommt. —

*) Während dieses Werk schon in den Händen des Buchhändlers sich befand, trat leider das unglückliche Ereigniß ein, daß die Londoner Börse abbrannte. — Männer, die Hamburg genau kennen, haben damals bedeutende Wetten entrirt, daß die Reste der Londoner Börse abgerissen und die neue fertig dastehen würde, ehe der Bau der Hamburger begonnen hat. — Ich halte auf die Hand der Londoner!

15.

Stadttheater.

Der Hamburger Senat müßte Ihnen, weil sie dadurch den Sinn für Republicanismus befördern, ein Pantheon erbauen lassen, mit der Inschrift:

Das dankbare Hamburg
den schlechten Komödianten

Heinrich Heine
in Lewald's Theaterrevue.

Hamburgs Stadttheater rivalisirte vor einigen Lustren noch mit den ersten Bühnen des deutschen Vaterlandes. Es zehrte — und möchte heute noch gern zehren — an dem Ruf, den der unvergleichliche Schröder dieser Anstalt erworben, den in späteren Jahren Herzfeld und Schmidt ihm zu erhalten wußten. Schon unter der Regierung Schmidt & Lebrün wurde an den Pfeilern dieses Ruhmes gerüttelt, bis es endlich heut unter der Authokratie Schmidt & Mühling aus der Reihe der ersten Bühnen verschwunden ist, was auch besoldete Schreier und Schreiber dagegen schreien und schreiben mö-

gen. — Das Resultat ist traurig aber wahr. — Die Direction scheint dies auch selbst zu fühlen, denn bei besserem Bewußtsein würde sie nicht zu den Mitteln greifen, die sie jetzt benutzt; sie würde ruhig im Vertrauen auf ihre gute Sache fortschreiten, würde die Kälte, die Abneigung des Publicums, welche sich seit einem Jahre auf Schrecken erregende Weise kund gegeben, durch erneuerte Anstrengungen, durch verbessertes Personal zu bekämpfen gesucht haben, nicht aber sich so weit erniedrigen, talentlose Leute zum Lobhudeln in den hiesigen und auswärtigen Blättern zu dingen; — sie würde nicht marktschreierische Vorempfehlungen eines neuen Stückes, einer neuen Oper, eines neuen Mitgliedes in den hiesigen Blättern erscheinen lassen, wie dies bei Bühnen untergeordneten Ranges wohl Mode ist; sie würde nicht blos elende Possen und larmoyante Uebersetzungen zur Aufführung bringen, sondern doch wenigstens alle 4 bis 6 Wochen einen Schiller, Göthe, Shakespeare uns vorführen; sie würde die Hohenstaufen und Cromwels des Raupach nicht unbenutzt im Scat liegen lassen und dafür „Schloß Caradas“ und „Fester Wille“ uns sehen lassen; sie würde die wenigen Kräfte, die sie im Schauspiel noch besitzt, das mancherlei Gute, was sie in der Oper hat, nicht durch ganz unsinnige Verwendung noch verschlechtern; sie würde das Rollenmonopol sofort aufheben, nach welchem Leute die Rollen, die sie im Jahre 1799 schon spielten, heut noch im Besitz haben; sie würde nicht dulden, daß Mitglieder, welche der deutschen Sprache nicht mäch-

tig sind, und mir mit mich, Sie mit Ihnen verwechseln, in einer ersten und brillanten Stellung an ihrer Bühne glänzten; sie würde der Moral und Sitte nicht das öffentliche Aergerniß geben (was übri- auch die Behörde nicht dulden sollte), daß 2 verheirathete Individuen ihres Theaters, das Eine der Frau, das Andre dem Manne den Laufpaß geben, und nun ohne geschieden zu sein, ohne sich heirathen zu können, ohne den leider unter den Histrionen so oft vorkommenden Deckmantel der soit disant Verheirathung der wilden Ehe zu gebrauchen, schamlos als Mad. Y. und Hr. X. in einer Wohnung leben, in einem Zimmer schlafen, so daß die Stadt, wenn gleich das Talent der Dame anerkennend, dennoch mit Fingern nach dem Paare weist, und sie in der Gesellschaft so stellt, wie die Komödianten zur Zeit, als sie noch unehrlich waren, in der Gesellschaft standen.

Ich will nun versuchen, die Persönlichkeit der Directoren selbst zur Anschauung zu bringen. — Herr F. S. Schmidt, der erste Director, ist ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der früher in der Darstellung von komischen Charakteren nicht nur mich, sondern alle Hamburger entzückte. Ich stelle diesen Mann um so höher, weil er die Stellung, die er ehrenvoll einnahm, die er zum Theil (als achtbarer Gatte und Vater) noch einnimmt, sich selbst zu danken hat, indem er ohne Mittel, ohne nöthige Vorbildung (er war Barbiergesell in Magdeburg) nur allein durch ernstes Streben, durch unermüdlichen Fleiß, durch Aufopferung des Schlafes vieler Nächte bei der

Studirlampe es dahin gebracht hat, sich nach und nach ein glänzendes Loos zu bereiten. — Seine Dramen, die er fremden Sprachen entlehnte, sind so ausgezeichnet, daß Eins derselben, „der leichtsinnige Lügner", ein gekröntes Preisstück ist; seine Originalarbeiten sind minder trefflich, immer aber noch gut, und seine herausgegebenen dramaturgischen Bemerkungen sind anerkannt vorzüglich. — Mit diesen erworbenen geistigen Fähigkeiten verbindet Schmidt jedoch einen ungemessenen Stolz, große Eitelkeit, gewaltige Selbstliebe. Er ist durch und durch Aristokrat im vollsten Umfange des Wortes! Er verschmähte neben seinen ernsten Studien keine Mittel sich in die Höhe zu bringen, er schmeichelte seinem Protector Schröder so, daß er einst in einer Gesellschaft, wo dieser anwesend war, und das Gespräch auf das allgewaltige Genie des Kaisers Napoleon kam, sich nicht entblödete auszurufen: Ach was Genie — ach was Kaiser!! Der Herr Director (Schröder) haben ihn noch nicht anerkannt!! — Eben solche Kriecherei und Schmeichelei verlangt er jetzt von seinen Untergebenen, und wer dies thut, hat bei ihm gewonnenes Spiel! — Dazu kommt nun die erdrückende Hand des Alters, ferner die Ueberzeugung: er könne nie irren, und daher der felsenfeste Glaube: Alles was er thue, sei recht und gut, und nur Kabalen und Intriguen verhinderten die Anerkennung. Diese Schwächen seines Charakters treten jetzt im Alter greller hervor, und thun seiner früheren, namentlich als Dramaturgen ehrenvoll anerkannten Vortrefflichkeit den größten Schaden. —

Dabei ist Schmidt reich — hat die Wechselfälle des Directionslebens nicht mehr zu fürchten — und kann ruhig und sorglos seinem Ende entgegengehen. — Wäre der reiche Schmidt vor einigen Jahren vom Schauplatz des Directorats und als Schauspieler selbst zurückgetreten, er würde dauernden Nachruhm sich erworben haben; — jetzt ist die Sonne seines Ruhmes sehr im Sinken. —

Sein Associé, Herr Mühling, ist gerade das Gegentheil von Schmidt in dramaturgisch-wissenschaftlicher Bedeutung, und ihm nur in seinen Schwächen ähnlich. —

Herr Mühling ist als Kaufmann in Braunschweig etablirt gewesen (er heißt eigentlich Herr Jüdel, sein jetziger Name ist nur angenommen), war schon verheirathet und Vater mehrer Kinder, als er der traurigen Zeitumstände wegen sich entschloß, dem Merkur den Laufpaß zu geben, und den Fahnen Thaliens zu folgen. — Da er eine rein merkantilische Erziehung genossen, so konnte natürlich von einer Ausbildung, von einem Wissen dessen, was er als Mime gebraucht, keine Rede sein, und nur weil die gütige Mutter Natur ihm eine artige Stimme gegeben, konnte er es wagen, die Bretter, die „die Welt bedeuten,“ zu betreten. Nach einem gelungenen Versuche auf dem Braunschweiger Theater wurde er angestellt, verließ aber dasselbe bald, engagirte sich bei der Truppe des Herrn Nitrocke, und reiste jahrelang mit demselben umher. Ein Versuch, den er einst machte in Hamburg zu singen, mißlang ihm gänzlich, denn er wurde als

Sargin unisono ausgepfiffen. — Er war später bei der Schwerin, Güstrov und einige andere Städte Meklenburgs bereisenden Gesellschaften angestellt, dann einige Zeit in Magdeburg und Düsseldorf, bis er endlich in Aachen engagirt wurde. Hier wirkte er unter verschiedenen Directionen als Schauspieler; dann übernahm ein Herr Telle die Führung, Herr Mühling wurde technischer Director; — es folgte dem Herrn Telle ein Actienverein, und nachdem dieser im Jahre 33 auch nicht mehr bestehen konnte (Mühling leitete die Geschäfte), übernahm er selbst die Führung der combinirten Bühnen von Cöln und Aachen. Das Glück begünstigte ihn — er machte sehr gute Geschäfte; sein Lob wurde durch bei ihm angestellte Personen, die Herren J....n, M... und Andere in alle Welt ausgeschrieen, alle öffentlichen Blätter tönten den Namen Mühling wieder, und ein Mann, der früher so unbekannt in Deutschland war, wie etwa Ludwig Devrient in China oder Talma bei den Hottentotten ist, wurde jetzt durch diese Schreiberei bekannt, berühmt. Nun aber war ihm Cöln und Aachen (wo er Geld verdiente) nicht mehr großartig genug; er glaubte selbst an die von jenen Herren ausposaunte Vortrefflichkeit seiner Anstalt und seiner selbst, er bewarb sich um das Mitdirectorat des Hamburger Stadttheaters, und sowohl Director Schmidt, wie die Herren des Senats, denen die vielen Lobhudeleien über Herrn Mühling in den Kopf gestiegen waren, schlossen einen 10jährigen Contract mit ihm ab; er kündigte die Engagements in Cöln und traf am 1. April 1837 als Mitdirector

in Hamburg ein. — Dieser kurze Umriß der Lebensverhältnisse des Herrn Mühling wird gezeigt haben, daß er vielleicht, vom Glück begünstigt, fähig ist, der Leiter einer secondairen Provinzial-Bühne zu sein, nicht aber berufen ist, die Stelle eines Schröders in Hamburg einzunehmen. Mühling ist nicht scientivisch genug gebildet; er ist hinter dem Ladentisch und den Contobüchern aufgewachsen, und hat nicht wie Schmidt seine späteren Jahre dazu benutzt, sich zu der Höhe hinaufzuarbeiten, die in jeder wissenschaftlichen Beziehung ein Künstler einnehmen muß, wenn er nicht — ein gewöhnlicher Komödiant sein will, die der Director einer bedeutenden Kunstanstalt unbedingt haben muß. Das Darstellungsvermögen des Herrn Mühling ist nicht von der Art, daß es die Schwächen seines Wissens, seiner geistigen Ausbildung bedecken könnte — er ist ein sehr mittelmäßiger routinirter Schauspieler (seine Stimme hat er seit Jahren schon verloren) und die Versuche, die er als solcher in Hamburg machte, fielen ungünstig aus. Dabei hat er mit seinem Collegen die Herrschsucht gemein; auch er ist wie Jener vollkommner Autokrat und die bei ihm angestellten Künstler — nur von ihm bezahlte Subjecte. Mühling ist Kaufmann im engern Sinne des Wortes, er handelt um einen Schilling und verdrängt von der Hamburger Bühne die einfache, wahre, zierliche Anständigkeit in Costümen, um eine elende wohlfeilere, die Augen blendende Flitterpracht einzuführen. Schmidt wehrt sich dagegen — es hat Scenen gesetzt — aber Mühling ist Mitdirector — zahlt sein Geld — und

hat sein Wort mitzureden. — Ich habe in vorstehenden Skizzen mich bemüht, das Gehässige zu mildern aber Wahrheit zu geben. — Was ich schrieb ist innige Ueberzeugung, darauf gefußt, daß ich seit einer Reihe von Jahren Gelegenheit hatte, Herrn Schmidt genau zu beobachten. Die Data über Herrn Mühling danke ich der Mittheilung eines Mannes, der ihn auch seit dem Jahre 1829 ununterbrochen kennen zu lernen Gelegenheit hatte; — ich fand seine Ansicht im Laufe dieses Jahres in Hamburg durch persönliche Bekanntschaft mit Herrn Mühling bestätigt. — Die Zeit wird für diese meine Behauptung sprechen. —

Den oben geschilderten Männern nun liegt die Leitung des Hamburger Musentempels ob — und der Verfall dieser Kunstanstalt ist sehr beklagenswerth. —

Gern möchte ich noch eine kleine Uebersicht der jetzt hier wirkenden Künstler geben; doch dürfte man, wenn ich frei und unumwunden mich ausspräche, die Meinung hegen, ich übertreibe, ich mahle meine Bilder mit zu dunklen Farben — und doch ist die ganze Anstalt nur, wenn ich mich in der Farbensprache ausdrücken sollte — grau — in grau —; nur selten ist ein klarer Lichtstreif zu sehen. Ich will nur flüchtig andeuten. — In der Oper besitzen wir noch einige Talente, die neben manchen Fehlern auch Ausgezeichnetes leisten. — Mad. Walker hat eine himmlisch schöne Stimme — aber sie kann leider nicht singen, sie schreit. — Herr Wurda ist einer der ersten lebenden Tenoristen — aber nur für Bellini'schen Gesang, in andern Opern leistet er weniger. Herr

Schäfer ist ein trefflicher Musiker, versteht jede Note — aber — seine Stimme ist hin. — Herr Wolterek hat eine schöne Stimme, versteht sie aber nicht zu brauchen und ist, wenn er wie gewöhnlich durch die Nase singt, unleidlich. — Dlle. Halbreiter, kürzlich engagirt, ist von Frankfurt bekannt. — Eine Soubrette existirt gar nicht, und der Bariton Ulß hat eine gute Stimme — ist denn doch aber im Aeußern und Spiel nicht fähig, dies Fach hier genügend auszufüllen. — Der Chor ist für die Größe des Hauses — unbedeutend zu nennen, und der Kapellmeister Krebs dirigirt das ziemlich gute Orchester mit Kraft und Präzision, vergreift aber häufig die Tempi auf bejammernswerthe Art.

Und nun das Schauspiel. O Gott! Wo soll ich anfangen? Der Held ist manirirt und spricht nicht deutsch. — Herr Fehringer sollte das endlich einsehen lernen — mehr noch die Direction. — Herr Brüning ist Alles, nur kein Liebhaber. Herr Schmidt leistete ehemals im Lustspiel sehr viel, jetzt — — —. Herr Schäfer (Vater) war nie etwas anderes, als ein guter Correpiteur und Chordirector, aber schlechter Schauspieler. Herr Lenz ist im polternden Alten nicht übel — in der Tragödie unausstehlich. — Herr Gloy, sehr gut, ist eines der besten Mitglieder, gut in Allem — nur nicht in komischen Partieen. Herr Räder, Komiker — ist ein Possenreißer. Herr Döring ist sehr gut, bekommt aber zu wenig Gelegenheit, sich zu zeigen, da namentlich alle classischen Stücke mit dem Inter-

dikt belegt sind. — Herr Baumeister hat Talent, muß aber noch ausgebildet werden. Dem. Enghaus, hübsche Mittel, wenig Geist — ewig weinend, ist aber die Vorzüglichste des Damenpersonals. Mad. Lenz — Karrikatur statt Natur. — Mad. Lebrün, kalt wie Eis. — Mad. Fischer, brauchbar. — Mad. Marschall, gut — doch überladet sie ihre Rollen. — Souffleurs — laut und dem Publicum so vernehmbar, daß man im Parterre ihnen jede Sylbe nachspricht. — Für mich, der ich mich gern der Täuschung ganz im Theater hingebe — sehr empfindlich.

Dies ist die Zusammensetzung des Kunstpersonals an der hiesigen Bühne. Möge es bald anders werden! — Man wird von vielen Seiten her gegen diesen Artikel ankämpfen, die bezahlten Leibschreiber des Herrn Mühling, die abgöttischen Verehrer des ehemals tüchtigen Schmidt — die verliebten alten Recensenten, mit weißem und blondem Haar, auf der ersten Sperrsitzbank und im ersten Range Freiplätze inne habend, werden das Anathem gegen mich Armen loslassen. Mögen sie doch! — Ich sitze dann ruhig bei meiner sehr guten Tasse schwarzen Thee's, dampfe meine Havannah-Cigarre und belache die Enthusiasten, finde aber die volle Bestätigung meiner Ansichten, wenn ich mich am Abend in's Theater verfüge, mich auf meinen Platz, (der letzten Parterre-Bank unter der Logenbrüstung) niederlasse, und mir eine Comödie vorspielen lasse, wie sie häufig, wenn nicht gerade thränengesalzener Familienjammer dargestellt wird, an der Tagesordnung sind. —

16.

Schriftsteller.

> Setz dir Perrücken auf mit Millionen Locken,
> Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
> Du bleibst doch was du bist.
>
> Göthe.

Ich glaube in dem Kapitel: „Journal und Journalisten" das Treiben der hiesigen Literaten noch nicht genugsam geschildert, nicht ganz erschöpft zu haben, und will daher mit gegenwärtigem Artikel oben erwähntes Kapitel gewissermaßen vervollständigen. Ich rede natürlich hier nur von den Literaten in ihrer Eigenschaft als „Nicht-Journalisten", das heißt: als Nichtbesitzer eigner Blätter, sondern als Herausgeber von Werken, Brochüren ꝛc., oder wenn sie so hoch sich nicht verstiegen, als Correspondenzler auswärtiger Zeitschriften und hiesiger Journale; denn wenn ich die letztgenannten Herren nicht mit anführen würde, wäre die Zahl zu unbedeutend. Ich will den Beweis führen, wie traurig es eigentlich um die höhere geistige Literatur in Hamburg aussieht, was sich Alles in die Kathegorie der Schriftsteller drängt, und wie

namenlos arrogant sich Einzelne derselben betragen, theils in der festen Meinung, lauter Göthe's, Schiller's, Lessing's, Börne's zu sein, theils auch in dem Bestreben, sich durch Anmaßung und Schreien einen Namen zu erwerben, weil sie selbst fühlen, daß sie obscur sind.

Ich lasse jetzt die Herren in alphabetischer Ordnung aufmarschiren, und bitte die wenigen trefflichen Schriftsteller noch ausdrücklich um Verzeihung, daß ich sie mit diesen After-Literaten zusammen gepaart habe.

Herr Dr. Bärmann muß, weil ein A nicht aufzutreiben ist, den Reigen eröffnen. — Bärmann hat weniger Eigenes geschaffen, als übersetzt. Ich bin überzeugt, daß er eine ganze Bibliothek aus dem Französischen, namentlich aber aus dem Englischen in's Deutsche übertragen hat. — Er arbeitet mit unermüdlichem Fleiß, und der Sprachen vollkommen mächtig, tragen seine Bearbeitungen nicht das Schülerhafte anderer Uebersetzungsfabrikanten. Er hat Geist und einen schönen poetischen Anflug. Im Leben, obgleich exzentrisch, im höchsten Grade heftig und übersprudelnd, ist er doch ein rechtlicher, braver, höchst geachteter Mann. — Selbstständige Werke, nicht fremden Ursprungs, von ihm sind: Lustspiel-Almanach für 999 und noch Etliche. Der Oberrock, u. s. w.

Herr Biow nennt sich auch Literat, woher? warum? mögen die Götter wissen; er ist ohngefähr so viel Schriftsteller, wie ein Elephant Seiltänzer. — Ein höchst mittelmäßiger Portraitmaler, ohne Beschäftigung, liefert er in den Originalien Theaterkritiken höchst wäßrigen Inhalts. Sonst hat er meines Wis-

sens nie einen Buchstaben von sich gedruckt gesehen. Er zählt sich selbst den besten Schriftstellern bei, und ist im Leben fad und langweilig. —

Herr J. David, ein geborner Hamburger, mit allen Localitäten unsrer Stadt aufs innigste vertraut, von der Mutter Natur mit übersprudelndem Witz begabt, ist ein Volks- und Localdichter, der Beachtung und Anerkennung verdient. Das zweite Theater setzt seine Local-Piecen in Scene, und Kritik und Publicum haben sich im höchsten Grade günstig für ihn ausgesprochen. Er ist der Bäuerle Hamburgs. Von seinen vielen Localstücken und Parodieen nenne ich nur „Gustav oder der Maskenball," „die Jüdin," „Hugo Notten oder was Bartholomäus macht," u. s. w. die alle Furore erregt haben. Sein chef d'oeuvre jedoch bleibt ein Local-Vaudevill, die „Nacht auf Wache," welche über 150 Vorstellungen erlebt hat und noch heute gern gesehen wird. Auch satyrische Aufsätze und Corresspondenzen liefert David für hiesige und auswärtige Journale. Im Umgang ist er, bis er seine Leute näher kennt, schweigsam und zurückhaltend — dann jedoch fröhlich und von Witz sprudelnd. —

Herr Folgemann, ein junger angehender Literat, der bis jetzt nur einige Original-Lustspiele, der Legationsrath, der Held u. s. w., geschrieben hat, und permanent Kritiken für hiesige Zeitungen und Journale, auch für auswärtige Blätter liefert. Ein recht schöner fließender Styl zeichnet ihn aus, und wird er künftighin gewiß Etwas leisten. Im Umgang ist er freundlich, dienstfertig und zuvorkommend.

Herrn Dr. Gutzkow dürfte ich eigentlich noch gar nicht anführen, weil er bis jetzt nur als Gast sich hier aufhält, und erst vom 1. Januar 1838 als ein Hiesiger betrachtet werden kann, denn mit diesem Tage erscheint hier bei Hofmann und Campe sein „Telegraph für Deutschland;" aber ich würde die ohnehin so sehr kleine Zahl wahrhafter Literaten ihres schönsten Schmuckes berauben, wollte ich ihn nicht nennen. Wer kennt nicht Gutzkow's „Briefe eines Narren an eine Närrin," wer kennt nicht seine „öffentlichen Charaktere," seinen indischen Roman? Auch die aus seiner wild-exzentrischen Zeit datirende „Vorrede zur Luzinde," so wie seine „Wally" sind nur zu bekannt. Alle diese Werke, von denen die beiden letztgenannten dem Verfasser selbst jetzt keine Freude mehr gewähren — sind Zeuge eines tiefen Verstandes, einer regen Phantasie, tüchtig durchgemachter Studien; sie zeigen von einer außergewöhnlichen kritischen Schärfe, und haben alle einen reinen edlen Styl. Die Irrthümer in einigen Schriften will ich nicht vertreten, (möchte sie doch Gutzkow heut selbst nicht mehr vertreten wollen), doch der Geist, der aus allen hervorleuchtet, stempelt ihn zu einem der bedeutendsten Schriftsteller der Zeit. Hamburg kann stolz darauf sein, ihn in seinen Mauern zu wissen. Als Mensch ist Gutzkow treu, gemüthlich und bieder. Er ist anfangs zurückhaltend und scheu, doch hat er seinen Mann erkannt, so giebt er sich ihm mit ganzer Seele hin. —

Ich komme jetzt zu einem Namen, der in diesem Buche eigentlich ein eigenes Capitel verdient hätte,

seiner Arroganz, seiner Unverschämtheit wegen. Ich bitte den Leser im Voraus um Verzeihung, ihm das Treiben eines völlig obscuren Menschen hier zu schildern, aber es ist nothwendig, Exemplare jeder Gattung dem Beschauer vorzuführen, wenn man ihm eine Total-Uebersicht gewähren will.

Herr Clemens Gerke ist ein hiesiger Tabakshändler, der sich kümmerlich von seinem Kram ernährte, Vieles, worunter natürlich Gutes und Schlechtes, gelesen hatte, und dabei eine erregte Phantasie besitzt, sich vornahm selbst einmal Etwas zu schaffen, und diesen Vorsatz auch ausführte. — Er schrieb ein „Manifest der Vernunft", fand Niemand der es drucken wollte, und druckte es nun selbst ab, unter der kleinen Tabakspresse seines Kramladens. Das Werkchen, in welchem er sich als einen Anhänger oder Nachzügler des jungen Deutschlands kund gab, das heftig gegen Intoleranz und Pietismus zu Felde zog, hatte lichte Gedanken, und berechtigte zu wahrhaft schönen Erwartungen, wenn der Verfasser fortging auf dem glücklich betretenen Pfade. Allein leider ging er einen andern eigenen Weg, der wahrlich nicht zum Ziele führen kann, und was am Schlimmsten, er hatte, von den Aufmunterungen nach seinem „Manifest" berauscht, die fixe Idee erfaßt, ein großer Schriftsteller, ein leuchtender Stern in der deutschen Literatur geworden zu sein. —Er schrieb jetzt sehr Viel und Verschiedenartiges — arbeitete 3 — 4 Komödien aus und ließ 2 Romane erscheinen. — Innerlich in der höchsten festesten Ueberzeugung von seiner Vollkommenheit, schien er äußerlich

demüthig und bescheiden — bis endlich die Maske fiel, und er in seiner Nacktheit und Blöße dastand. — Die Direction des Stadttheaters hatte eines seiner Lustspiele: „Die Auswanderer am Ohio“ angenommen. — Es war ein Lustspiel, was allerdings einige Charaktere, aber keine eigentlich komische Situationen hatte. Theaterkenntniß fehlte ganz darin, die Scenen waren von ungeheurer Langweiligkeit und wiederholten sich in jedem Aufzuge: kurz es war ein Stück, das, wenn es von einer taktfesten, theaterkundigen Hand bearbeitet worden wäre, Stoff in sich enthielt, 1, auch wohl 2 kleine Acte hindurch ein Publicum zu unterhalten, das aber nicht im Stande war, 4 lange Acte hindurch zu spannen oder auch nur die Aufmerksamkeit wach zu erhalten. — Der Erfolg war dem gemäß. Der erste Act gefiel sehr, der zweite kam mühsam ohne Ausbruch des Unwillens zu Ende, aber im dritten war der Sturm nicht mehr zurückzuhalten. Es war ein Geheul, Gezische, Gepfeife, Getrommel, wie man es nie früher in diesem Theater erlebt hatte. Ein Theil des Publicums wollte indeß das Stück zu Ende gespielt sehen, und so ging dieser Höllenlärm beinahe 2 Stunden fort, und unter Toben und Schreien, unter Lachen und Pfeifen, unter Trommeln und Brüllen kam endlich die letzte Scene herbei. Nun aber hatte die Wuth des Publicums den höchsten Grad erreicht, und nicht zufrieden damit, das Stück gerichtet zu haben, rief es die Direction hervor, auch diese zur Rechenschaft zu ziehen, daß sie es gewagt, ein solches triviales Stück ihnen vorzuführen. — Die Direction

versprach künftig vorsichtiger in der Wahl zu sein — und die Höllenkomödie war zu Ende. — Ich mußte dieses Vorfalls so ausführlich erwähnen, um zu zeigen, daß das Gesammt-Publicum hier richtend den Stab gebrochen hatte, und um die ungeheure Arroganz des Herrn Gerke in das klarste Licht zu setzen. — Der Mann nämlich, der bisher so bescheiden, so artig aufgetreten war, der überall um Nachsicht mit seinem Erstlingsversuche gebeten hatte — setzte sich jetzt auf's hohe Pferd, sagte: Mein Stück ist vortrefflich — Neid, Mißgunst, Kabale haben hier ihr Wesen getrieben — und ich will es Euch offen zeigen, was ich von Euch halte. — Er erließ nun ein Manifest, aber kein Manifest der Vernunft, sondern im eigentlichsten Sinne des Wortes der Unvernunft, und schleuderte mit Druckerschwärze auf weißem Papier seine Jupiters-Blitze auf die Pygmäen (hier ein ganzes Publicum), die es gewagt, ihn den Titanen anzugreifen. — Ich glaube kaum, daß es noch ein Actenstück giebt, wo ein ausgepfiffener Schauspieldichter, statt reumüthig zu sagen: Meine erste Arbeit hat nicht gefallen, ich fühle, daß ich Kraft habe etwas Gutes zu leisten — die nächste Arbeit soll besser werden — sich in so frech-arroganten Schmähungen zu ergießen wagt.

Ich enthalte mich jeder Erläuterung dieses merkwürdigen Manifestes — es erläutert sich von selbst — und ist der schlagendste Beweis, wie weit Arrroganz und Unverstand ausarten kann.

Herr Gerke hat noch 2 andere Lustspiele geschrieben; „Das Zöpfchen" und das „Automat". Beide

sind noch auf keiner Bühne zur Darstellung gelangt, doch fehlt ihnen auch die nöthige Technik, die Kenntniß des Theaters. — Ich komme jetzt zu den chef d'oeuvres des bescheidenen jungen Dichters, auf 2 Romane, die er geschrieben, nämlich „das Bild zu Sais“ und „Bei Nacht und Nebel.“ Was der Bescheidene mit dem „Bild“ gewollt, ist etwas schwer zu begreifen — ja ich halte mich noch nicht vollkommen überzeugt, daß dem Verfasser selbst recht klar geworden, was er damit gewollt. — Noch weniger aber fasse ich die Tendenz von „Nacht und Nebel.“ Das Ganze scheint nur aus einem sonnenverbrannten Gehirn entsprungen, oder aus den Phautasieen eines Fieberkranken. Wie ein Dichter (?) solches ungewaschene Zeug verarbeiten kann ist beinah eben so unbegreiflich als die Zumuthung, daß ein Publicum es verdauen soll. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich die Abnormitäten dieses Opusculum hier zergliedern sollte und begnüge mich nur die Katastrophe anzuführen, wo die Thatsache, daß Blutschande stattgefunden hat, indem nach der hochzeitlichen Verbindung des Helden mit seiner Geliebten sich herausstellt, daß es seine Schwester gewesen die er geheirathet, dadurch umgangen wird, daß er sie doch nicht heirathen konnte — da sie — ein Hermaphrodit war. — Ich glaube dies genügt, um einen Begriff vom Ganzen beizubringen.

Herr Clemens Gerke ist im gewöhnlichen Leben ein stiller, ängstlich bescheiden thuender Mann, der aber innerlich die vollkommene Ueberzeugung hegt,

den größten Genies des Jahrhunderts an die Seite gestellt werden zu können. —

Herr Senator und Polizei-Herr Dr. Hudtwalker verdient einen Ehrenplatz unter den Hamburger Schriftstellern, obgleich er selbst keinen Anspruch darauf macht, unter diesen zu figuriren. — Sein Roman „Oswalds Tagebuch“ ist den trefflichsten dieser Gattung beizuzählen, und seine Abhandlung über die „Schiedsgerichte bei den Griechen ꝛc.“ ist ein in sich abgeschlossenes Meisterwerk. — Herr Dr. Hudtwalker ist in Gesellschaften ein fein gebildeter, höchst geistreicher Mann und thut in seiner amtlichen Stellung viel Gutes. —

Herr B. A. Herrmann rechnet sich auch unter die hiesigen Literaten. Alles, womit er die deutsche Literatur bereichert hat, sind etwa ein Dutzend holprich übersetzter Fadaisen der französischen Boulevard-Theater, Correspondenzen für auswärtige Blätter über das Theater u. d. m. Früher war er einmal Mitredacteur der Hamburger „Teufelszeitung.“ Er ist ein glattes, gewandtes Männchen, den Lehren des heil. Loyala sehr zugänglich. —

Eduard Janinsky hat eine Menge von Novellen und Romanesken bei Focke in Leipzig erscheinen lassen. — Eine der bessern derselben ist sein „Napoleon Bugalew,“ doch leiden alle an einer gewissen schmachtenden Sentimentalität, die übrigens erklärlich wird, wenn man Herrn Jahnens (so heißt er eigentlich, Janinsky ist pseudonym) persönlich kennen lernt. — Er ist ein zarter, sentimentaler Jüngling, der auch an

mehren belletristischen Journalen mitarbeitet und ihnen seine Wonne und Sonne — Rosen und Kosen — Himmel und Getümmel enthaltenden Poesien honoris causa zuschickt. — Unter dem Deckmantel der Bescheidenheit verbirgt Herr Jahnens eine sehr starke Portion Selbstliebe und spricht gern über Andere ab.

Georg Lotz hat viele Bände Novellen und Romane edirt, meistens fremden Ursprungs, nur übersetzt, doch auch manches Eigene. Es ist ein blinder Mann von 56 Jahren. —

Eduard Lehmann hat bis jetzt nichts weiter geschrieben, als Corresondenz-Artikel über das Theater in hiesigen und fremden Blättern, und nächstdem Novellen aus dem Französischen übersetzt. Ein noch ganz junger Mann, der bei eifrigem Fleiß und anhaltenden Studium vielleicht noch etwas leistet. — Er ist artig, freundlich und sehr fleißig, wenn er für einen bestimmten Zweck arbeitet.

Dr. Ludwig, Herzoglich Sachsen-Gothaischer Rath, ist ein tüchtiger Kritiker, und seine Aufsätze in den „kritischen Blättern der Börsenhalle" meist gehaltvoll. In diesem Jahre erst hat er ein großes Werk: „Geschichte der letzten 50 Jahre" herausgegeben, das ihn von vielen Seiten her die allerhöchsten Gunstbezeugungen und Gnadenbeweise zugezogen hat. Es ist ein mit ausdauerndem Fleiß, trefflich gearbeitetes Werk, dem auch die Kritik vollste Würdigung nicht vorenthalten hat. — Ein freundlich-bescheidener Mann, von vielem ernsten Wissen. —

Herr Lach, ein junger Handlungs-Commis, liefert

Correspondenzen unter dem Namen Giacomo Malefitto an auswärtige Blätter. — Im Umgang gutmüthig, dienstfertig und zuvorkommend.

Herr Carl Lebrun, gewesener Mitdirector des Stadt-Theaters, hat unendlich viele Lustspiele, Schauspiele und Possen, größtentheils nach dem Französischen bearbeitet, edirt, auch 1 Band Novellen und Erzählungen herausgegeben. — Die Theatralia sind mit Geschmack und Bühnenkenntniß gearbeitet, die Novellen unbedeutend. Im Umganz früher sehr munter und geistreich — jetzt — langweilig à cause. —

Herr Lenz, Mitglied des Stadt-Theaters, rangirt auch unter den hiesigen Literaten. Er hat viele Schauspiele aus dem Englischen übersetzt, die indeß außerhalb Hamburgs kein Glück gemacht haben. Auch Novellen und Erzählungen hat er geschrieben. — Im Leben sehr glatt und gewandt. —

Herr Heinrich Meyer übersetzt aus dem Französischen, schreibt für die Journale und redigirt die „neue Biene." — Ein sehr stiller, bescheidener Mann, der mit Mangel und Kummer zu kämpfen hat.

Herr Ludwig Meyer, Mitglied des Stadt-Theaters, hat mehre Schau- und Lustspiele aus dem Französischen übersetzt, auch einige Original-Stücke, sowie Novellen und Erzählungen geschrieben. — Ein heftig aufbrausender Mann, der sich der Sache, die er ergreift, ganz hingiebt. Ein gefährlicher Feind und unermüdlicher Freund.

Herr Niebouhr, Mitredacteur der „kritischen Blätter der Börsenhalle," liefert recht gute Ar-

tikel für die Tendenz seines Blattes, welches eine weit größere Verbreitung verdiente, als es bis jetzt hat. —

Herr E. M. Oettinger hat unendlich viel geschrieben, ehe er nach Hamburg kam und ist daher als Literat bekannt genug. Die mehrsten seiner satyrischen Erzählungen sind voll Geist und pikantem Witz, und haben, so wie seine sentimentalen Novellets, einen französischen Anstrich. — Diese Art zu schreiben hat ihm schon oft den Verdacht zugezogen, daß er übersetze oder mindestens französische Stoffe benutze. Dem kann indeß auf das Bestimmteste widersprochen werden, denn er hat einen förmlichen Abscheu vor Uebersetzungen, und nur einmal in seinem Leben, pecunia causa, eine Uebersetzung geliefert, die Briefe Napoleons an Josephinen. — Er hat eben ein größeres Werk vollendet, welches demnächst im Buchhandel erscheinen soll, nämlich: „der Ring des Nostrodamus." Die mitgetheilten Bruchstücke lassen vermuthen, daß dies seine gelungenste Arbeit sein wird. — Vielfach im Leben verkannt, — bissiger, tödtender Feind, — treu seinen Freunden. —

Herr Prätzel hat eine sehr große Menge komischer Romane und Erzählungen herausgegeben, die sich, besonders früherhin, großen Beifalls zu erfreuen hatten. In letzter Zeit hat er nur an den Journalen gearbeitet und Theaterberichte geliefert. — Ein alter Mann in nicht glänzenden Verhältnissen.

Herr Dr. Reinhold hat nie ein eignes Werk erscheinen lassen, sondern begnügt sich mit der Redaction der „wöchentlichen Nachrichten" und des „Frei-

schützen." Für Letzteren schreibt er alle Theater-Artikel. Vor Jahren edirte er eine andere Zeitschrift, die „Hammonia." — Wissenschaftlich gebildet, doch leicht für eine Sache zu gewinnen, — ohne innere Consequenz. —

Madame Amalie Schoppe hat eine so große Menge Romane und Erzählungen geschrieben, daß sie wohl überall bekannt ist. Nächst den Zeitschriften „Iduna" und „Pariser Modeblätter," welche sie redigirt, hat sie auch ein „Hamburger Kochbuch" erscheinen lassen. — Eine schriftstellernde Dame. —

Herr Pastor Schmalz liefert treffliche Kanzelreden, welche hier im Druck erscheinen und allgemeinen Beifall finden. — Nur in dieser Beziehung nenne ich den ehrenwerthen Herrn unter den hiesigen Literaten. Ein höchst achtbarer Mann. —

Herr F. L. Schmidt, Direktor des Stadt-Theaters, hat sehr viele und gediegene Arbeiten, wenn gleich nach italiänischen Mustern, geliefert. Wer kennt nicht die ausgezeichneten Lustspiele; der „leichtsinnige Lügner," die „Neugierigen," die „ungleichen Brüder" rc. Seine Dramen: der „Sturm von Magdeburg" und der „Bürgermeister von Bremen," sind weniger gelungen. Sehr vorzüglich dagegen sind seine „Aphorismen," ein Werkchen, das jeder Kunstjünger sich zum Studium anschaffen sollte. — Stolz, aufbrausend, ganz Aristokrat.

Herr Dr. Ph. Schmidt (Sohn des Vorhergehenden), practischer Arzt, hat einige medicinische Werke geschrieben, von denen sich besonders sein „Gutachten

über den Mörder Thomaschefsky" als criminalistisch-medicinische Broschüre vortheilhaft auszeichnet. Er hat den Ruf eines besseren Theoretikers als Praktikers. — Bissig, witzig, — scheinbarer Freund, aber ein Ignatius von Loyola.

Herr Schrader, genannt Ludolph Schleier, ein junger Handels-Commis, der Correspondenzen für auswärtige und hiesige Blätter lieferte, einige Gedichte fabricirte, dann höchst bedeutende Werke herausgab: „der Ring des Duschmanta," „Hamburger Bilder" rc. rc., sich steif und fest (nicht etwa ironisch, sondern im ernsthaftesten Ernst) einredete, Schiller und Göthe seien nichts im Vergleich zu ihm, dann seine Stelle auf dem Comptoir des Herrn Michaelis, die ihm 800 Thlr. eintrug, aufgab und Journalist wurde, indem er vom nächsten Januar ab ein Blatt, der „nordalbingische Telegraf" erscheinen lassen will. — Schleier wird überall hierorts für einen aufgeblasenen, arroganten Menschen gehalten; — ich widerspreche dem, indem ich die Meinung aufstelle, daß er nicht sowohl als Arroganter zu belachen, wie als angehender Verrückter zu bemitleiden sei. — Im Leben ein noch größeres Kameel, als in der Literatur!

Herr Dr. Carl Töpfer hat einige romantische Erzählungen herausgegeben und eine Menge Schau- und Lustspiele geliefert, die sich des allgemeinsten Beifalls zu erfreuen hatten. Er liebt die Sonderbarkeit, größtententheils französische Stücke als Folie zu den seinigen zu brauchen (denn Uebersetzungen mag ich es nicht nennen), ohne diese Quellen anzugeben, und wird des-

halb vielseitig von der Kritik verfolgt. Meines Wissens sind nur sein „Nehmt ein Exempel daran" und „Freien nach Vorschrift" wahrhafte Originale. Alle seine Bearbeitungen sind jedoch gewandt und bühnengerecht. — Als Redacteur der „Thalia" schreibt er Novellen und alle Theaterartikel. — Witzig im Umgange, sehr gereizt und überspannt, sich selbst überschätzend, — selten offen und treu!

Herr Dr. E. A. Wollheim ist ein Mann von vielerlei Sprachkenntnissen und hat ein Buch gegen Gutzkow's „Briefe eines Narren" geschrieben, betitelt: „Spanischer Pfeffer," von dem er selbst behauptet, daß es eins der besten, witzigsten und beißendsten Werke sein soll, welches je die Presse verlassen. Ob Andere diese Meinung theilen, möchte ich nicht behaupten. Sonst hat Herr Wollheim noch einige ausgezeichnete Comödieen geliefert, als: „aus Nacht in Licht oder das Duell als Arzt," „Andrea" und dergl. mehr. Er schreibt Theaterkritiken und Gedichte für hiesige Blätter und droht gleichfalls a la Herr Schleier vom 1sten Januar mit einem Journal „Kronos," doch nicht wie dieser aus Eitelkeit, sondern in der Idee Etwas zu verdienen, da es ihm sehr traurig geht, weil er nicht Lust hat, sich mit Unterrichtgeben sein Brod zu erwerben, und es ihm ehrenvoller dünkt, ein schlechter Literat, als ein guter Sprachlehrer zu sein! — Voll Arroganz alles Andere in der Literatur mit Füßen tretend. Langweilig im Umgang.

Herr Ludwig Wienbarg ist offenbar eines der geistreichsten Mitglieder des „jungen Deutschlands."

Sein „Holland im Jahre 1831," seine „Aesthetischen Feldzüge," seine „Wanderungen durch den Thierkreis" u. a. m. weisen ihm offenbar einen Platz unter Deutschlands Schriftstellern an. In diesem Augenblicke redigirt er das hiesige politische Blatt, die „Neue Zeitung" und verschafft derselben durch seinen anständig liberalen Ton Freunde und Leser. — Offen, gemüthlich, — witzig, voll froher Laune! —

Herr F. Wangenheim hat eine bedeutende Anzahl Novellen, romantische und historische Erzählungen und Romane geschrieben, und besitzt gewiß Talent für diese Branche der Literatur. — Schade daß er sich in letzter Zeit den Freuden des Bachus zu sehr in die Arme geworfen hat, er möchte sonst noch viel Lesenswerthes in den angeführten Fächern geliefert haben, — so aber wird er breit und weitschweifig. — Eben so weitschweifig und langweilig im Leben, toujours sous!

Hiermit hätte ich denn die Nomenclatur der Hamburger Schriftsteller, so wie die ohngefähre Uebersicht ihrer Leistungen zu Ende gebracht, und das Resultat ist wahrlich nicht sehr erfreulich. — Neben einigen guten Literaten, die durch ihre Leistungen sich einen Namen erworben haben, finden wir die große Mehrzahl von Scriblern, die ganz ohne Beruf schmieren und sich hauptsächlich durch Correspondenzberichte für fremde Blätter, das heißt durch Stadtklatschereien, oder durch Uebersetzungen aus dem Französischen, am häufigsten aber durch Theaterkritiken kümmerlich erhalten, aber stolz auf ihre Heldenthaten sich für große Geister halten und stolz auf Andere herabsehen, sich sogar erfrechen,

den Stab über Männer zu brechen, die so hoch über ihnen selbst stehen. — Man nimmt sehr wenig Antheil (im Allgemeinen) an den neuesten Erscheinungen in der Literatur in Hamburg, — man ißt, trinkt und handelt lieber, daher finden wir so wenig gute Schriftsteller, so viel literarisches Ungeziefer! — Auch der Umstand ist bedeutend für die hiesige Literatur, daß bei einer Zahl von 150000 Einwohnern nur 6 Buchhandlungen in Hamburg bestehen können. Berlin, mit 300000 Einwohnern hat 25, Leipzig mit 54000 113, Zürich mit 18000 16 Buchhandlungen!

17.

P o l i z e i.

Satan, ich bin Don Contreras,
45 Jahre Lieutnant
Bei der hohen Polizei.

Preciosa von Wolf.

Wenn der Hamburger über alles Mögliche zu klagen Ursache hätte, über eine Sache hat er sich nicht zu beschweren: über allzugroße Strenge von Seiten der hochlöblichen Polizei. —

Ich bin nun keineswegs geneigt, ihr mit der Milde, die sie beweist, ein Compliment machen zu wollen, ihr darüber eine Schmeichelei zu sagen und ihr deshalb einen Lobhudel zu dediciren. — **Du tout!** Ich stelle den Grundsatz als allgemein angenommen fest: jede Polizei-Behörde, wenn sie ganz ihre Schuldigkeit thun will, muß auf das Allerstrengste verfahren. — Sie braucht ihre Wachsamkeit und Strenge, ihren Diensteifer und genaue Pünktlichkeit nicht mit Grobheit und Brutalität zu versehen, aber ohne entschiedene Festigkeit, ohne bestimmte Zuversicht, mit einem Worte, ohne rücksichtslose Strenge, mit der darauf gehalten wird, daß alle von

der Behörde erlassene Verordnungen und Gesetze auch gewissenhaft von den Einwohnern befolgt werden, wird es nie eine gute Polizei geben. — Der Chef der hiesigen Polizei, Senator Dr. Hudtwalker, ist ein tüchtiger Mann, von ausgezeichneter scientiver Bildung, ein humaner Mann, von der höchsten Rechtlichkeit; dennoch aber gelingt es ihm nicht, alle die Uebelstände zu beseitigen, die sich in der Verwaltung seines Departements eingeschlichen haben. Ihn trifft bestimmt weniger die Schuld, als die unter ihm dienenden Beamten.

Es ist factisch erwiesen, daß Fremde sich hier Wochen, Monate, ja Jahre aufgehalten haben, ohne daß die Polizei die geringste Notiz von ihnen genommen hätte, wenn sie nur keine Schulden gemacht und dadurch zu Reclamationen von Seiten eines Bürgers Anlaß gegeben haben. — Es existirt der strenge Befehl: jeder Einwohner müsse den bei ihm anlangenden Fremden melden, dieser soll auf der Polizei seinen Paß deponiren und eine Aufenthaltskarte für die Dauer seines Aufenthalts sich lösen, — und doch ist es notorisch, wie sehr häufig der Fall sich ereignet, daß die Einwohner weder die Meldung machen, noch der Fremde die Karte löst, die Polizei also keine richtige Controlle der Ankommenden und Abgehenden führen kann, und außerdem noch Geldverluste für die nicht gelösten Aufenthaltskarten zu tragen hat. Man wird vielleicht darauf entgegnen: ja wenn der Bürger den Fremden nicht meldet, wie kann die Polizei seine Ankunft wissen? Darauf ist zu erwidern: Der Bürger würde seine Pflicht zu thun nicht unterlassen, wüßte er nicht aus Erfahrung, daß,

kommt auch seine Nachlässigkeit (oft auch böser Wille) an den Tag, die nachsichtige Polizei doch nicht sehr stark straft. — In Preußen und Oesterreich fällt es gewiß Niemand ein, die bestehenden Fremden-Polizei-Maßregeln zu vernachlässigen, weil nicht allein starke Strafen darauf gesetzt sind, sondern auch vollzogen werden. Dafür ist auch die Polizei in diesen Staaten als musterhaft anerkannt. — Jeder Gastwirth Hamburgs hat außer den allgemeinen Polizei-Bestimmungen in Betreff der Fremden auch noch die Verpflichtung, die Ankunft derselben in der Fremden-Liste und den Zeitungen bekannt zu machen. Nun aber trifft es sich häufig, daß Fremde als angekommen in den Zeitungen gemeldet werden, die bereits seit 2 — 3 Tagen die Stadt schon wieder verlassen haben. Welche Folgen kann hier Nachsicht haben? Wie ist es möglich, daß täglich in den hiesigen Zeitungen Nachfragen der Behörde über die Wohnung fremder und hiesiger Individuen anzutreffen sind? Wie kann die Polizei nachfragen, wo hier sich aufhaltende Personen wohnen? Muß sie nicht eine genaue Controle darüber führen, muß die Behörde nicht mit fester Bestimmtheit die Wohnung jedes hier sich Aufhaltenden angeben können? Hier zeigt sich recht auffallend das Uebel der Herbergen von Obdachslosen ohne alle Ausweispapiere, von dem ich schon in andern Abschnitten gesprochen habe. Es ist anzunehmen, daß Verbrecher, welche, den Nachbarstaaten entfliehend (z. B. mit geraubten Geldern), sich nach London oder Amerika zu begeben beabsichtigen und das Glück haben Hamburg zu erreichen, außerordent-

lich dumm und ungeschickt sein müssen, wenn sie nicht gut davon kommen. Ja wenn auch eine Schiffsgelegenheit nicht im Augenblick abgeht, so können sie hier sich gemächlich und ruhig verbergen, und haben, wenn sie nicht sehr unvorsichtig sind, keine unangenehmen Besuche von der Polizei zu erwarten. Noch in diesem Sommer wäre der mit einer sehr großen Geldsumme aus Berlin entwichene Postsecretär glücklich nach England entwischt, wenn ihn nicht seine, sonst bei einem Diebe nicht leicht anzutreffende sehr große Dummheit dem Polizei-Beamten, Herrn Mevius, verrathen hätte. Genannter Herr Mevius hatte auch weiter gar nichts zu thun, als den Herrn Postsecretarius, der sich am Abfahrtsorte der Dampfschiffe zufällig gerade an ihn gewendet hatte mit der Frage: Wo er wohl an 40000 Thlr. Cassa-Anweisungen in Gold umsetzen könne? und auf die Frage, wer er sei? die Antwort gab: „Musikdirektor Müller aus Berlin," ins Polizeibüreau zu führen, das er für ein großes Wechselcomptoir ausgab. Es war dem Herrn nämlich aufgefallen, daß ein Musiker so mir nichts dir nichts 40000 Thlr. umsetzen wolle. Auf der Polizei machte der angebliche Musikdirektor auch weiter nicht viel Umstände, sondern heulte sein **pater peccavi**. — Die hiesige Polizei-Behörde hatte also den sehr großen Ruhm, dem nachsetzenden Königl. Ober-Post-Beamten den Inculpaten sogleich bei seiner Ankunft zu überliefern; doch soll Herr Mevius nicht sofort gemeldet haben, wie leichter Mühe er des „gefährlichen Verbrechers" habhaft geworden, sondern steckte vielmehr mit großem Wohlbehagen einen bedeutenden Lobqualm

über seine erstaunliche Finesse, nebst erhaltenen Geschenken in die Tasche. —

Es ist eine schreiende Ungerechtigkeit in unsern Polizei-Gesetzen, daß darin ausdrücklich bestimmt wird: Jede todtgefundene Person wird, wenn sie ihre Angehörigen reclamiren, nur gegen Zahlung von 30 Mark denselben ausgeliefert und im Fall der Nichtzahlung zwischen 4 Breter eingescharrt. Es scheint dies dahin deuten zu wollen, daß die Polizei annimmt: jeder gefundene Leichnam gehöre einem Selbstmörder an und sei des Genusses eines ehrlichen Begräbnisses nicht würdig; denn anderweitig bin ich wenigstens nicht im Stande, mir dieses Gesetz zu erklären. Nachstehender Fall trug sich hier vor einigen Jahren zu und mag zum Beweise dienen, wie grausenhaft dieses Gesetz ist. Eine arme, alte Wittfrau, die sich nothdürftig vom Botenlaufen und Tagelohndienste ernährte, hatte die Freude, daß ihr Sohn, ein Buchbindergesell, von der Wanderschaft heimkehrend sie besuchte. — Die traurig-elende Lage seiner Mutter schmerzte ihn tief, und er ging bei einem hiesigen Meister in Arbeit, um von dem, was er verdiente, seiner armen Mutter eine Unterstützung zukommen zu lassen. — Nicht gar lange freute sich die Mutter dieses Glücks, denn an einem schönen Sonntag Nachmittag ging der Sohn zum Schlittschuhlaufen auf die Alster, gerieth an eine schwache Stelle, brach ein und fand den Tod unter dem Eise, in dem naßkalten Grabe. — Der Schmerz der Mutter war gränzenlos, aber wer beschreibt ihr Elend, ihr gränzenloses Entsetzen, als ihr nach Auffindung der Leiche, die sie für

sich zum Begräbniß reclamirte, bekannt gemacht wurde, daß sie dieselbe nur gegen Zahlung der üblicheu 30 Mrk. ausgeliefert erhalten könne. Es war der armen Alten nicht möglich die Summe anzuschaffen, und so erlebte sie den unendlichen Schmerz, die geliebten Ueberreste des theuern Kindes, zwischen 4 Breter geklemmt, einscharren zu sehen, und nicht ein Kreuzchen bezeichnete den Ort, wo sie auf seinem Grabe ihre Thränen um seinen Verlust fließen lassen konnte. — Glücklich genug überlebte sie nur kurze Zeit den geliebten Sohn, — bald folgte sie ihm nach in den mütterlichen Schoß der Erde. —

Auch die Straßen-Polizei hat sehr fühlbare Mängel. So ist es schon ein Uebelstand, daß sämmtliche Gossen in der Mitte der Straßen laufen und die Einwohner genöthigt sind, ihre Schmuzwasser-Eimer in diese Gossen zu gießen. Dieser Uebelstand wird aber im Winter noch bei Weitem fühlbarer. Im Sommer entsteht daraus, namentlich in engen Straßen, ein scheußlicher Geruch, im Winter aber für Fußgänger und Fahrende nicht selten drohende Lebnsgefahr. — Die Gossen sind dann natürlich gefroren, die Mägde aber müssen bei dem Mangel an Höfen die Eimer in die Gossen ausschütten, die Straße wird so überschwemmt und es bilden sich Eisberge und Eisbahnen, auf welchen die Straßenjugend mit „Rutschen" (Schlittschuhlaufen) sich amüsirt. Ist der Fußgänger nicht sehr vorsichtig, ist das Pferd nicht sehr scharf beschlagen, so riskiren Menschen und Pferde zu stürzen und die gefährlichsten Verletzungen davon zu tragen. Warum sorgt die Polizei nicht dafür, daß diese Gossen regelmäßig jeden Tag aufgeeist werden,

damit der Abzug des Wassers möglich ist? Warum werden nicht die Hauseigenthümer genöthigt, vor ihren Grundstücken dies Aufeisen zu besorgen? Es existirt deshalb ein Gesetz; aber man fragte erst kürzlich in den Zeitungen an: ob das Gesetz vielleicht verbiete, daß die Gossen aufgeeist werden, denn von allen Hauseigenthümern Hamburgs machte auch nicht Einer Anstalt, dem Gesetze nachzukommen. —

Aus dem angeführten Mangel der Höfe bei den Wohngebäuden entsteht ferner die Nothwenigkeit, den Unrath, die Torfasche, den Inhalt der Cloaken auf die Straße zu stellen, von wo sie durch dazu vorhandene „Dreckwagen" abgeholt und fortgeführt werden. Warum sorgt nun die Polizei nicht dafür, daß dieser Eckel erregende Anblick dem Publicum entzogen werde? Warum bestimmt sie nicht, daß diese Wagen nur in den ganz frühen Morgenstunden den Inhalt der Cloaken abholen dürfen, statt daß dies jetzt am hellen Mittage geschieht, wo der Verkehr auf den Straßen am lebhaftesten ist? Wahrlich dies ist eine Forderung, die jeder Einwohner Hamburgs gebieterisch stellen sollte.

Ueber die beiden letzten Punkte enthielten die Zeitungen folgende

Bescheidene Anfragen:

1) Warum dauert es so lange, ehe die Eis- und Schneehaufen von den Straßen geschafft werden, von denen mehre ohne Lebensgefahr nicht zu passiren sind?

2) Warum dulden die Behörden, daß die Dreckwagen am hellen Mittag, wo der Verkehr am lebhaftesten ist, den Unrath aufladen und fortführeu dürfen? Beweis genug, daß Viele diese Uebel empfinden und abgestellt wünschen.

In keiner Stadt giebt es wohl verhältnißmäßig so viele öffentliche Mädchen, als in Hamburg; in keiner Stadt sind wohl diese Dirnen so frech als hier. — Es ist ein nothwendiges Uebel, der Staat zieht bedeutende Einkünfte davon, man muß sich darein finden. — Diese Dirnen nun haben die Weisung, gewisse Straßen und Plätze zu vermeiden, wenn sie Abends auf den Fang ausgehen. Warum wird nun von der Behörde nicht streng darauf gesehen, daß sie diesem Befehle nachkommen? Warum werden sie namentlich auf dem Jungfernstiege geduldet, der Promenade, wo jeden Abend der Bürger Hamburgs mit Weib und Kind sich lustwandelnd ergeht? Warum wird ihnen gestattet, hier in Schaaren herumzustreifen, da ihnen doch gerade der Jungfernstieg am strengsten verpönt ist? — Ich gehöre nicht zu jenen Moralitäts-Predigern, die da gleich eine Ansteckung der Sünde fürchten, wenn sie dergleichen Geschöpfe nur an sich vorüberstreifen sehen; ich vertheidige die französische Polizei keineswegs, welche die „filles publics“ aus dem Palais royal vertrieben, welches sie seit so langen Jahren inne gehabt: aber Pariser filles publics sind keine frechen Hamburger Lustdirnen, der Jungfernstieg kein Palais royal. — Dort hatten sie ein Recht zu verweilen und wurden verjagt durch die Polizei, hier ist ihnen der Aufenthalt

streng verboten und sie werden geduldet — von der Polizei. —

In mehren Abschnitten, als: Lotto-Comptoirs, Freudenmädchen, Pracherherbergen rc. habe ich auf große Uebelstände in der hiesigen Polizei-Verwaltung aufmerksam gemacht und schließe daher jetzt auch dieses Capitel. Möchte der betreffende Vorstand, der gewiß nur das Beste bezweckt, sich geneigt finden, wenn er dies Buch in die Hände bekommen sollte, auf die darin bemerklich gemachten „Nachlässigkeiten" seiner Untergebenen aufmerksam zu werden, den gerügten Uebelständen abzuhelfen: er würde sich um die Stadt in hohem Grade verdient machen, und den Dank aller Gutgesinnten erwerben. —

Die städtische Polizei besteht aus dem

Polizei-Herrn, Senator **Dr.** Hudtwalker,

Polizei-Herrn, Senator Binder,

2 Actuarien, 1 Ober-Polizei-Voigt, 5 Polizei-Beamten der Hafen-Runde, den Marktvoigten rc. rc.

Die Vorstädte haben ihre eigenen Beamte, stehen aber natürlich mit der städtischen Polizei in genauem Rapport.

18.

Apollo-Theater.

Dich begrüß' ich in Ehrfurcht, prangende Halle,
Säulengetragenes, herrliches Dach!

Schiller.

Auf der großen Drehbahn, vis à vis von der englischen Freimaurer-Loge, und naher, bedrohlicher Nachbar des jetzigen Stadt-Theaters, liegt das sogenannte Apollo-Theater. — Dies Gebäude, welches den ungeheuersten Gegensatz zu dem gewählten Motto bildet, — denn der Vorübergehende läßt sich nicht träumen, daß dies im Innern recht artige Gebäude ein Tempel Thaliens ist, da weder Säulen, noch andere Auszeichnungen es von den Nachbarhäusern unterscheiden, — wurde vor einer Reihe von Jahren aufgeführt, um darin Schauspiel-Vorstellungen zu geben. Ein gewisser Herr Meyer benutzte das Privilegium der Wittwe Hannchen hierzu; er sah ein, daß er nur durch ausgezeichnete Talente seinen Zweck erreichen könnte, mit dem damals sehr guten Stadt-Theater in die Schranken zu treten; er acquirirte eine Masse der namhaftesten Künstler Deutschlands (von denen ich nur die Herren: Bader, Lebrün,

Mek zum Beleg dieser Behauptung anführen will), die Stücke und Opern gingen auf das Exacteste, er that dem Stadt-Theater bedeutenden Schaden; aber durch Umstände mannichfacher Art dazu veranlaßt, mußte er nach nicht gar langem Bestehen sein Institut wieder schließen, und die Künstler wurden entweder am Stadt-Theater engagirt oder zerstoben in alle Welt. — Die Direction des Stadt-Theaters hatte einsehen lernen, daß ein ähnlicher Versuch, wie der eben gescheiterte, ihr im günstigeren Falle lebensgefährlich werden könnte. — Sie miethete daher, um dem vorzubeugen, auf eine Reihe von Jahren das Apollo-Theater von dem damaligen Eigenthümer, nicht etwa, um darin Vorstellungen zu geben, nein, nur um zu verhüten, daß ein Anderer darin spielen lassen könnte, benutzte es als Locale zum Aufbewahren seiner Decorationen, hielt darin die Proben ab, wenn dieselben auf ihrer Bühne sich drängten, und wirkte im Stillen dahin, daß das Privilegium wieder eingezogen würde. — Ihren eifrigen Bemühungen gelang dies wenigstens so weit, daß die Wittwe Hannchen mit ihrem Privilegium wieder nach der Steinstraße verwiesen wurde (denn auf deren Privilegium fand die Eröffnung dieser Bühne statt), und durch Senatsbeschluß ward bestimmt, daß im Locale des Apollo-Theaters niemals mehr Theatervorstellungen, das heißt Schau-, Lust- und Trauerspiele gegeben werden dürften, ingleichen waren Opern, und überhaupt jede Kunstvorstellung, in welcher in einem Stücke geredet oder gesungen wurde, untersagt, und nur erlaubt: equilibristische, pantomimische, physikalische,

magische und derartige Productionen vorzuführen und Bälle, Concerte, Maskenbälle, Declamatorien, Cassino's u. dergl. in diesem Locale abzuhalten. — Nachdem die Stadt-Theater-Direction diesen Zweck erreicht hatte, wartete sie geduldig den Ablauf ihres Contractes ab, kündigte dann denselben, indem durch Senatsbeschluß der rivalisirende Feind verdrängt war, und sie ihr gutes Geld nicht ferner dazu anwenden wollte, das Theater als Magazin zu miethen. So blieb die Sache Jahre lang, theatralische Vorstellungen durften nicht gegeben werden, andere, nicht bedeutende fürchtete die Direction nicht; gefährlichen Künstlern aber, das heißt solchen, die gesetzlich die Erlaubniß zu Vorstellungen erhalten mußten, um so mehr, da sie der städtischen Kammer eine Abgabe von ? Procent der Brutto-Einnahme zu geben hatten, legte sie von manchen Seiten her die größten Schwierigkeiten in den Weg, so daß der Künstler häufig, der ewigen Schikanen überdrüssig, zum Nachtheil der Kämmerei-Casse, des Local-Pächters und des Publicums, lieber einpackte und abreiste. — Zu den auffallendsten Schritten (ich möchte es Gewaltschritte nennen), zu welchen Ein hoher Senat in dieser Beziehung durch die Stadt-Theater-Direction sich verleiten ließ, gehört folgendes Factum, dessen Authenticität ich verbürge. Im Frühjahre 1837 gab die Balletgesellschaft der Herreu Price und Lehmann im Apollo-Theater eine Reihe von Vorstellungen, welche sich so großer Theilnahme zu erfreuen hatten, daß die Stadt-Theater-Direction dies empfindlich an ihren Einnahmen verspürte. — Sie that einige Schritte, jedoch

fruchtlos, — denn die Erlaubniß war nicht zurückzunehmen, und den Schritt, den der Senat erst ein Jahr früher gegen den Director einer berühmten Kunstreiter-Gesellschaft, Herrn Baptiste Loisset, gethan hatte, der mit ungeheuern Kosten sich einen Circus hatte erbauen lassen, um den Winter über in Hamburg zu bleiben, aber auf Einschreiten der Stadt-Theater-Direction die Weisung erhielt, nach 8 Wochen Hamburg zu verlassen, welches der Stadt-Cämmerei gewiß bedeutend geschadet hat, — diesen Schritt mochte Senatus wohl zu auffallend finden, jetzt schon zu wiederholen. — Nach beendigten Vorstellungen reiste die Gesellschaft der Herrn Price und Lehmann nach Kopenhagen und schrieb im Winter desselben Jahres an den zeitigen Pächter des Apollo-Theaters, miethete von ihm sein Locale und ersuchte ihn, um die nöthige Erlaubniß bei der Polizei-Behörde nachzusuchen. Zum größten Erstaunen des Pächters schlug Herr Polizei-Herr, Senator Hudtwalker die nachgesuchte Erlaubniß ab, ein Rescript hohen Senats vorzeigend, welches ihm diese Handlungsweise vorschrieb, indem die Stadt-Theater-Direction beim Senate eingekommen war, die Vorstellungen der Herrn P. und L. künftig nicht mehr zn gestatten, und dieser gegen das Interesse der städtischen Cämmerei, gegen das Interesse des Pächters, eines Bürgers von Hamburg, der Polizei obige Weisung gegeben hatte. — Mittlerweile kam die aus 16 Personen bestehende Gesellschaft hier an, hörte das Factum und suplicirte nun beim hohen Senat um die Erlaubniß, deren Verweigerung sie der größten Noth aussetzen würde. Der Päch-

ter suplicirte gleichfalls, vorstellend, daß er einen sehr schweren Pacht jährlich zu zahlen habe und während des ganzen Winters keine Einnahme erzielen könnte, da er mit keinem andern Künstler wegen seines Locales in Unterhandlung getreten sei und da doch ein Rescript hohen Senates an die Polizei-Behörde aus früheren Jahren vorläge, des Inhalts, daß

„In Betracht, daß der Pachtzins für das Apollo-Theater sehr hoch sei, der Polizei-Behörde aufgegeben wird, den Künstlern, welche im Apollo-Theater ihre Vorstellungen zu geben beabsichtigen, insofern diese nicht in Schauspielen, Opern oder andern theatralischen Kunstleistungen, bei denen gesprochen oder gesungen wird, bestehen, keinerlei Schwierigkeiten in den Weg zu legen."

Auf beide eingereichte Bittschriften verfügte Ein hoher Senat nichts weiter, als daß er unter jede einzelne schreiben ließ:

„Dem Petito kann nicht deferirt werden."

Die arme Balletgesellschaft sah sich, um nicht in die peinlichste Lage zu gerathen, genöthigt, die Bedingungen der Stadt-Theater-Direction anzunehmen, welche ihr ein Drittheil der jedesmaligen Einnahme nach Abzug des Abonnements und der Tageskosten anbot. — Der Pächter des Apollo-Theaters, Herr Wilkens (in früheren Jahren als Schauspieler unter dem Namen Duprée am Stadt-Theater engagirt), legte eine Beschwerde über das willkürliche Verfahren bei den Alter-Männern ein und trug darauf an, daß Ein hoher Senat noch einmal seine Angelegenheit reiflich erwägen sollte, daß aber von

dieser Erwägung die 17 Herren Senatoren ausgeschlossen werden müßten, welche als Actionaire des Stadt-Theaters hier betheiligt waren, daher hier in eigner Angelegenheit nicht mitstimmen dürften. — Man ist auf den Ausgang gespannt, verhehlt sich aber keineswegs, daß das Verfahren des Senats in dieser Angelegenheit im allerhöchsten Grade unbillig, wo nicht ungerecht erscheine.

Die meisten in Hamburg gegebenen Concerte werden im Apollo-Theater gehört, so wie die darin veranstalteten Bälle und Maskenbälle sehr besucht werden, und dies namentlich von der mittlern Bürgerklasse. — Cassino- und Abend-Concerte finden auch sehr häufig statt, und zwar früher unter der Direction des Musikdirectors Canthal, den man füglich den Strauß Hamburgs nennen kann, und später unter der Leitung des auch recht talentvollen Musikdirectors Spars. —

Wäre das Privilegium zu erlangen, im Apollo-Theater Schauspielvorstellungen zu geben, und wäre der Unternehmer so gescheut, nur neue und gute Lustspiele und Possen, so wie komische Opern und Vaudevills zu geben, Tragödie und große Oper aber ganz aus den heitern Räumen dieses sehr freundlichen Theaters zu verbannen, so dürfte der Erfolg nicht zweifelhaft sein. Dann aber wird wohl die Stadt-Theater-Direction (wahrlich ein Staat im Staate) beim hohen Senate entgegen zu arbeiten wissen, und dem Schwiegervater eines Senators wird es nicht schwer fallen, ein Resultat zu erlangen, wie er es wünscht.

19.

Kirchenwesen.

. . . . . . Wie heiter spielest du
Mit deinen Kindern, alte Mutter Kirche!

Pope.

Wir leben jetzt in einer eigenen Zeit kirchlicher Aufregung und glauben uns mitunter in die Zeiten Gregors VII. versetzt. Das katholische Kirchenoberhaupt erhebt mächtig das einst so stolze, später so schwer gebeugte, von dem Helden des Jahrhunderts endlich ganz zu Boden gedrückte Haupt. Ein Erzbischof gab sich her zum eifrigsten, thätigsten Werkzeuge Roms, lehnte sich auf mit aller Kraft gegen den Willen, die Beschlüsse des Staatsoberhauptes, dem er ein getreuer, Liebe und Versöhnung predigender Unterthan sein sollte; lehnte sich auf gegen feierliche Versprechungen und besiegeltes Uebereinkommen. Kühn bot er allen gütlichen Ausgleichungen Trotz, und der friedliebende Monarch wurde gezwungen das zu thun, was einige Decennien früher der kriegslustigste Herrscher gethan. Jener entführte den Pius aus seiner Engelsburg, — dieser entführte August Clemens von Cöln. — Die Wirren, welche

dies letzte Ereigniß in Europa hervorgebracht, dauern noch fort, — mögen sie bald, mögen sie recht friedlich geschlichtet werden! —

Daß wie überall, auch in Hamburg dieses Ereigniß eine allgewaltige Sensation machte, bedarf wohl kaum der Frage; daß die Stimmung allgemein gegen Rom war, ist leicht zu ermessen, wenn man bedenkt, daß von 150000 Einwohnern nur die sehr kleine Zahl von 3000 dem katholischen Ritus angehören, die übrige große Masse aber, mit Ausnahme einiger Tausend Israeliten, dem Glaubensbekenntniß anhängen, zu welchem in jenem Staate von 13 Millionen Einwohnern 8 Millionen sich bekennen. Selbst von katholischen Mitbürgern habe ich die angeregte Frage im Sinne des Lutheranismus beantworten hören, welches wohl andeuten mag, daß unsre Katholiken nicht so streng gläubig mehr sein mögen, wie dies in den erzkatholischen Ländern ohnstreitig der Fall noch überall ist. —

Als immerwährende Bevollmächtigte in allen Kirchensachen sind in unserm Freistaate der hochweise Rath und das Collegium der Sechziger eingesetzt. Für kirchliche Angelegenheiten, die nicht lutherische Religionsverwandte betreffen, besteht eine eigene Deputation aus 2 Rathsherren und 2 Herren des Collegiums der Sechziger. — Bei jeder der lutherischen Hauptkirchen finden wir 2 Kirchspielherren, die Herren Prediger, die verwaltenden Vorsteher und Leichnams-Geschwornen und den Gotteskasten-Verwalter. —

Hauptkirchen sind: St. Petri, St. Nicolai, St. Catharinen, St. Jacobi, St. Michaelis, die eine ungeheure

Menge von Pfarrkindern haben. So zählt die St. Michaelis-Kirche allein deren an 40000. — Nebenkirchen sind: die Waisenhauskirche, Gefängnißhauskirche, St. Gertruds-Capelle, die heil. Geist- und Gasthauskirche, Krankenhauskirche, die Dreieinigkeits-, St. Pauli-, deutsch-reformirte Gemeinen-, französisch-reformirte Gemeinen-, englisch-bischöfliche Gemeinen-, englisch-reformirte Gemeinen-, römisch-katholische Gemeinen-Kirche. — Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß wir eine hinlängliche Menge von Gotteshäusern besitzen, und an Predigern, welche uns dort ein geistiges Labsal reichen, haben wir auch keinen Mangel, indem die 38 Herrn Candidaten, so wie die auf dem Hamburger Gebiet, nicht aber in der Stadt selbst fungirenden Herrn Prediger ganz ungerechnet, nicht weniger als 40 angestellte Pastoren und 4 Catecheten dazu vom Staate gehalten werden.

Man kann nun nicht läugnen, daß im Allgemeinen ein höchst religiöser Sinn in Hamburg herrscht. Die Kirchen sind fast immer sehr stark besucht und die Vorträge der Kanzelredner werden mit größter Aufmerksamkeit und tiefinnigem Glauben angehört. Leider ist es aber für den hellblickenden Beobachter eine recht trübe Bemerkung, daß von vielen Kanzeln herab so ängstliche, pietistische Vorträge gehalten werden, wie wir dies früher zu hören nie gewohnt gewesen. — Man könnte sich beinahe versucht fühlen, dieses pietistische, frömmelnde Treiben, welches von wahrer Religiosität ja so weit entfernt ist, in der lutherischen Kirche als ein eben so verderbliches Zeichen der Zeit

zu betrachten, als die Anmaßungen Roms und der Anhänger desselben, wie im Eingang angedeutet, dies in der katholischen Kirche sind. — Die Vorträge in unseren Kirchen sollen uns erheben, erbauen, zur wahren, reinen Andacht stimmen, sie sollen uns die Mysterien der Religion in faßlichen Worten zur klarsten Anschauung bringen, — nicht aber, statt den Schleier zu lüften und uns hell sehen zu lassen, dicke Nebel über uns herabsenken, und in unserer einfach-wahren Kirche das Wort dazu anzuwenden, den Eindruck hervorzubringen, den in einem andern Cultus Weihrauch, Musik und Malerei zu Wege bringt. — Auch außerhalb der Kirche selbst sind diese finstern Herren sehr thätig, und was das gesprochene Wort nicht vermag, das soll das gedruckte erreichen. Sogenannte Traktätlein werden zu vielen Tausenden gedruckt und nicht allein hierorts vertheilt, sondern auch über das Gebiet unseres Freistaates hinausgeführt. — Wurden doch in einem nachbarlichen Schwester-Staate, in welchem der Unfug der von hier dort eingeschmuggelten Traktätlein überhand zu nehmen drohte, sehr starke Geld- und andere Strafen auf die Verbreitung, ja auf die Annahme dieser heillosen Schriften gesetzt. Einer der Herrn Pastoren, Herr Dr. W . . ., ein freisinniger und helldenkender Mann, der offen gegen das pietistische Treiben auftrat, sollte vom Amte entfernt werden, und als dies nicht zu bewerkstelligen war, bot man ihm 50000 Mark Abstandsgeld, wenn er sich um ein Pastorat außerhalb Hamburg bemühen wollte, und ein bestimmtes jährliches Quantum außerdem für den Fall,

daß er keine Anstellung finden sollte! — Von den Behörden geschieht nichts hierorts gegen dieses wahrlich nicht kleine Uebel, — ja, von einer gewissen Seite her wird diese böse Saat sorgfältig gehegt und gepflegt. —

An ausgezeichneten Kanzelrednern ist Hamburg nicht besonders reich, doch giebt es viele Prediger, die sehr gute, mitunter wahrhaft schöne Vorträge halten. — Der allertrefflichste Redner ist der an St. Jacobi angestellte Haupt-Pastor, Dr. Ferdinand Schmaltz, der kühn den besten Kanzelrednern an die Seite gestellt werden kann. Seine Vorträge erscheinen in regelmäßigen Lieferungen in einer hiesigen Buchhandlung, welche ein bedeutendes Honorar dafür zahlt, aber einen so starken Absatz hat, daß sie große Summen noch dabei erübrigt, — ein Beweis von der anerkannten Trefflichkeit dieses allgemein beliebten Mannes. — Die Herren Dr. Wolf, Haupt-Pastor an St. Catharinen, Diaconus von Assen bei St. Michaelis, Dr. Rambach bei derselben Kirche und mehre der Herrn Pastoren sprechen gleichfalls sehr gut und sind den beliebtesten Predigern beizuzählen. —

Auch für das Schulwesen, welches in der Oberleitung mit der Verwaltung der Kirchensachen zusammenhängt, wird sehr viel in Hamburg gethan. Das Gymnasium und Johanneum sind vortreffliche Bildungs-Anstalten. Außer ihnen giebt es 5 Kirchenschulen und 5 Freischulen, welche sämmtlich vom Staate unterhalten werden. Alle öffentliche Anstalten, als der botanische Garten, die Sternwarte, die Stadt-Biblio-

thek rc. rc. werden mit wahrhafter Liberalität den Schulen und Gymnasien zur Benutzung überlassen.

Möchte das oben angedeutete finstere Treiben des Mysticismus recht bald unterdrückt, ja ganz ausgerottet werden, so könnte man der Verwaltungs-Behörde der Kirchen- und Schulsachen das allerhöchste Lob nicht vorenthalten und sie manchen andern mächtigern Staaten zum Muster aufstellen.

20.

Zweites Theater.

> Die Welt ist rund, sie muß sich drehen,
> Was unten stand, wird oben stehen.
>
> Altes Lied.

Es sind noch nicht 3 Lustren, daß das zweite Theater in Hamburg, damals Hannchen- oder Steinstraßen-Theater genannt, auf der allerniedrigsten Kunststufe stand. Ja, der Ausdruck Kunststufe konnte selbst nicht einmal mit dem Epitheton „allerniedrigsten" angewendet werden, denn es war auch nicht einmal die allerniedrigste Kunstspur vorhanden. — In dem kleinen schmuzigen Locale, das in einem dauernden Halbdunkel schwebte (und zwar so arg war diese Dunkelheit, daß man vom Range herab kaum im Stande war, eine Person im Parterre zu erkennen), fand sich auch nur ein diesem Orte entsprechendes Publicum ein. — Man sah fast nur die Fremden, die den Salon von Peter Ahrens besuchten, man sah die Damen, die dort florirten, und dem entsprechende Personen. Die Darsteller, die hier wirkten, waren des Ortes, des

Publicums würdig. Die Stücke, welche dargestellt wurden, waren meist große Ritter- und Räuberspectakel, auch selbst klassische Stücke wurden hier gerädert, und neue Opern, die auf den allerbedeutendsten Bühnen sehr schwer zu geben waren, wurden hier sofort zur Anschauung gebracht. Ich erinnere mich noch sehr gut der in jene Zeiten zu verlegenden ersten Darstellungen der Oper „der Freischütz" auf dieser Bühne. — Das Privilegium für diese Anstalt hatte die Wittwe Hannchen erhalten, die es auch heute noch besitzt. — Es mögen jetzt ungefähr 10 Jahre sein, daß die Reformation dieser Bühne begonnen hat, und wenn noch 10 Jahre, ja noch 5 Jahre nur verflossen sein werden, und die Verbesserungen, welche die Anstalt erfahren, schreiten in demselben Geiste fort, so wird das zweite Theater, das jetzt schon recht Gutes leistet, des Ausgezeichneten, des Trefflichen gar Vieles zu bieten haben. —

In dem Laufe dieser 10 Jahre haben die jetzigen Pächter des Privilegiums Erstaunenswerthes geleistet. Sie hatten einen Augias-Stall zu säubern, und daß diese herkulische Arbeit so weit gelungen, ist einzig und allein dem Fleiß, der Ausdauer, der Geschicklichkeit des jetzigen Mitdirectors Herrn Cherie Maurice zu danken, der ganz allein der technischen Leitung der Anstalt vorsteht.

Das sehr kleine Locale ist in diesen Jahren so viel als möglich erweitert und vergrößert worden, ein zweiter Rang wurde dem ersten zugefügt. Das Locale wurde elegant gemalt und ausgeschmückt, eine

sehr gute Beleuchtung und Heitzung wurde eingerichtet, die Decorationen, mit höchster Sauberkeit und Geschmack gemalt, zeigen einen sehr kunstgeübten Verfertiger, das Orchester wurde fest engagirt und der Leitung eines tüchtigen Musikers übergeben. Es ist nur dem kleinen Theater angemessen, so wie dem Repertoire, das nur allein Vaudevills oder kleine Lustspiele bietet, und alle Leistungen im Gebiete der Tonkunst, die die Kräfte des Personals übersteigen, streng ausschließt. — Das Repertoire selbst bietet in bunter Abwechselung Alles, was Neues im Gebiete der dramatischen Literatur erscheint, mit gänzlichem Ausschluß der Tragödie und des hochpoetischen Drama's. Dem heitern Gotte des Scherzes und der Lust sind vorzugsweise die Hallen dieses Tempels gewidmet. Comus hat hier sein heiteres Reich aufgeschlagen, war jedoch nicht mächtig genug mit Melpomenen Thalien auch ganz zu verdrängen. Kleinere Dramen werden dem Publicum auch vorgeführt und dankbar von ihm aufgenommen. — Das Personal selbst enthält nicht gerade Künstler ersten Ranges, aber recht gute brauchbare Schauspieler, deren sehr große Mehrzahl auf auswärtigen Bühnen schon mit Erfolg gewirkt hat. — Sie sind fleißig in sehr hohem Grade. Jede Woche bringen sie einige Novitäten, und werden diese mehrentheils sehr rund und exact dargestellt. — Der umsichtige Director steht aber auch mit den meisten Bühnendichtern Deutschlands (soll wohl eigentlich heißen Uebersetzern, obgleich in Deutschland Bühnendichter und Uebersetzer synonim ist) in Verbindung, und

erhascht gewiß, selbst mit pecuniären Aufopferungen, die Novitäten, die für seine Anstalt passen, weit früher, als das aristokratisch-klassisch seinsollende Stadttheater. Beweise davon sind die Lustspiele: „Endlich hat er es doch gut gemacht," „Ball zu Ellerbrunn," „Die Herrin von der Else, u. s. w. so wie die Singspiele „Rataplan," „List und Pflegma," „Lumpaci" u. s. w. die alle erst viele Monate, ja Jahre später auf dem Stadttheater zur Aufführung gelangten, nachdem sie 40 — 50 mal schon auf dem zweiten Theater gegeben waren.

Es gehört zum Ton jetzt, den ersten Rang des zweiten Theaters zu besuchen, und man findet täglich dort die feine Welt Hamburgs. Ueberhaupt ist der Besuch im Allgemeinen so stark, daß nicht selten Hunderte von Personen kein Entrée mehr finden. Beweis für diese Behauptung mag sein, daß das Vaudevill: „Die Nacht auf Wache," in vielleicht 1 bis 2 Jahren 150, das Quodlibet „Fröhlich" binnen 4 Monaten 58 Wiederholungen bei vollem Hause erlebte. —

Obgleich nun das Theater gegen früher schon um die Hälfte vergrößert worden, so bleibt es bei der stets wachsenden Theilnahme Seitens des Publicums doch noch viel zu klein. Die höchstmöglichste Einnahme ist jetzt 450 bis 480 Mrk. Hätte der Unternehmer, Herr Maurice, freie Hand, so würde dieser thätige Mann gewiß bald einen Kunsttempel in Hamburg aufführen lassen, der groß genug wäre, die Kosten zu decken, welche die Engagements einiger vorzüglichen Künstler neben den jetzt recht guten

Schauspielern verursachen. Er würde wie jetzt das Repertoir gestalten, und nur eine vollständige komische Oper dazu engagiren, und so dem Stadttheater, dem er jetzt schon gefürchteter Rival ist, gefährlich werden. Leider aber ist er nur Privilegiums-Pächter, nicht Besitzer. Die Wittwe Hannchen, die es besitzt, ist eine alte Frau von 70 Jahren, und man weiß noch nicht, wer nach deren Tod in den Besitz des Privilegiums gesetzt wird. Kommt es an deren Erben, oder könnte es gar Herr Mauriçe selbst erhalten, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß schnellmöglichst ein stattliches Theatergebäude von einem Umfange des Apollotheaters erbaut würde und eine Künstlergesellschaft für das zweite Theater zusammen käme, wodurch es den bedeutendsten Privatbühnen an die Seite zu setzen würdig werden dürfte. — Möchte Hamburg sich bald dieser neuen Zierde zu erfreuen haben! —

21.

Freudenmädchen.

Und wenn dich erst ein Dutzend hat,
So hat dich auch die ganze Stadt.
Göthe.

Man hat in den verschiedenen Staaten auch verschiedene Ansichten über die Nothwendigkeit oder die Unzulässigkeit der öffentlichen Mädchen; man hat demzufolge auch in den verschiedenen Staaten die verschiedensten Polizei- und Civil-Justiz-Gesetze für dieselben. In gewissen Staaten genießen sie, gegen Zahlung bestimmter Abgaben, den vollkommensten Schutz der Behörden, in andern werden sie nur geduldet, das heißt sie sind nicht erlaubt, die Polizei kennt indeß ihre Anwesenheit, nimmt aber keine Notiz davon. In noch andern Staaten sind sie aber auch nicht einmal stillschweigend geduldet, sondern werden bestraft, wenn sie sich betreffen lassen. Zu den erstgenannten Staaten in Deutschland gehören Preußen, Hessen, Mecklenburg u. a. m.; zu den die Freudenmädchen duldenden gehören Sachsen, Baiern, Oestreich u. s. w., zu den Intoleranten gehört die freie Reichsstadt Bre-

men. — Unser Hamburg huldigt nun vollständig dem ersten Systeme. Hier darf jedes Mädchen, welches das dazu vorgeschriebene Alter besitzt (oft drückt auch hier die Polizei ein Auge, nach Umständen auch alle beide zu), sich in das Corps der inscribirten Lustdirnen aufnehmen lassen. Die sehr große Masse der Fremden, welche aus allen Theilen der Welt jährlich nach Hamburg strömen, verbunden mit der übergroßen Masse junger Leute, die entweder von hier gebürtig sind oder sich doch Jahre lang hier aufhalten, bedingt nun allerdings eine bedeutende Menge von Priesterinnen der **Venus vulgivaga**, doch ist ihre Anzahl hier Legion zu nennen, und ich hege die vollkommne Ueberzeugung, daß im Verhältniß der Größe der Stadt, im Verhältniß der Einwohnerzahl, an keinem Orte so viele Phrynen auzutreffen sind, als gerade in Hamburg. — Ohne die Hunderte der Hetären zu rechnen, die auf dem Hamburger-Berg, also in einer Vorstadt, ihr Wesen treiben, rechnen zu wollen, giebt es innerhalb der Mauern der Stadt selbst nicht weniger als 600 (ohnstreitig zu gering angegeben) bei der Polizei eingeschriebene Lustdirnen. Ohne das ungeheuer zahlreiche Freicorps der Dienerinnen der unkeuschen Göttin zu zählen, welche bei der Polizei nicht gemeldet und unter ihrer Aufsicht stehend sich auf eigne Rechnung und Gefahr dem Opferdienste ergeben haben, ohne die Menge der aus den öffentlichen Häusern herausgenommenen und jetzt von Einzelnen unterhaltenen Schönen (**femmes entre tenues**) zu zählen, welche außer ihren Unterhaltern gegen Geld und gute Worte

auch Andern ihre Reize vermiethen, ist die oben genannte Anzahl vorhanden. — Die bei der Polizei eingeschriebenen Mädchen wohnen entweder in größeren Bordellen, wo man deren bis auf 10 und 12 antrifft, oder in kleineren zu 2 und 3, oder aber auch für sich allein, ohne einem Bordellwirth verpflichtet zu sein; und haben derartige Geschöpfe mehr Recht, als z. B. die armen Juden in Hamburg, denn sie können in allen Theilen der Stadt, in allen Straßen wohnen, wo es ihnen beliebt, da die armen Bekenner Israels doch gesetzlich gezwungen sind, in bestimmten Straßen ihr Domicil zu nehmen. Trotz der Unbeschränktheit ihrer Wohnungen haben sich doch die mehrsten Dirnen auf der kleinen Drehbank, auf dem Camp und namentlich in der Dammthorwallstraße angesiedelt. In letztgenannter Straße trifft man allein ein paar Hundert. Unter den Bordellen größerer Art giebt es so elegante, wie man sie nur in Berlin und Paris antreffen kann. Die erste Stelle unter diesen nimmt das eines gewissen Wollbriks ein, der auch spottweise unter dem Namen Senator bekannt ist. Die allerhöchste Eleganz zeichnet sein Local, seine Equipagen (deren er mehre hat) und den Putz seiner Dirnen aus. So gehen die Bordelle gradatim herab, bis sie, wenn auch nicht vollkommen, doch beinahe die Scheußlichkeit jener auf dem Hamburger-Berge erreichen. Von dieser Art findet man eine bedeutende Anzahl in der nächsten Umgebung des Adolph-Platzes, wo künftighin die neue Börse aufgeführt werden soll. Auch die für sich allein Wohnenden sind, nach Umständen und Einkünften,

sehr glänzend, weniger gut, mitunter sogar ärmlich eingerichtet, doch findet man auch dann selbst nur selten bei einer solchen Alleinwohnenden den Schmutz und die scheußliche Nacktheit der Bordellmädchen des Hamburger-Berges oder der letzten Klasse der in der Stadt befindlichen Häuser dieser Art. —

Jedes bei der Polizei inscribirte Mädchen hat bei ihrer Einschreibung 2 Mark Gebühren, und jeden Ersten des Monats 3 Mark Schutzgeld zu zahlen, gleichviel sie sei Hamburgerin oder Fremde. Die Lohndirnen tragen also der Polizei eine jährliche Revenüe von circa 40,000 Mark ein. Es versteht sich, daß hier der Hamburger-Berg mitgerechnet ist, und daß die Summe in manchen Jahren größer, zuweilen auch kleiner ist. Jedes Mädchen ist verpflichtet den Besuch des Arztes wöchentlich 1 Mal auf der Polizei-Stube durch Quittung nachzuweisen, und hat demselben für jeden Besuch eine halbe Mark zu entrichten. Wäre es nicht zweckmäßig, wenn der Besuch des Arztes öfter als 1 Mal in der Woche stattfände, und lieber die Zahlung für denselben etwas ermäßigt würde? Wie viele sehr unglückliche Resultate jener scheußlichen Krankheit, die oft die traurige Folge der bei Geschöpfen solcher Art befriedigten Sinnlichkeit sind, würden wir dann weniger zu bedauern gehabt haben. Die ersteren Bordellwirthschaften suchen ihren guten Ruf dadurch zu erhalten und zu erhöhen, daß sie freiwillig öfter den Besuch des Arztes annehmen, und dennoch bleiben die vorhin erwähnten Folgen nicht ganz aus; um wie viel böser ist es nun um Jene bestellt, welche die halbe

Mark nicht öfter als 1 Mal in der Woche geben können oder wollen, und wie entsetzlich sieht es bei den Geschöpfen aus, die nicht polizeilich gemeldet sind, daher ganz des Arztes entbehren, und unter keiner Aufsicht stehen. — Es ist die heiligste Pflicht der Behörden, jene Dirnen in ihren Schlupfwinkeln, die bekannt genug dem Publicum sind, ihnen daher unmöglich fremd bleiben können, fremd bleiben dürfen, aufzuheben und zur Strafe zu ziehen. Die außerordentlich große Zahl der sogenannten „Absteigequartiere," deren es fast in allen Straßen giebt, bietet diesen Geschöpfen ein Asyl für ihr Treiben, und sind auch die Höhlen, in welche oft die Ruhe ganzer Familien, das Lebensglück manches noch unbescholtenen Mädchens geopfert wird.

Eine bittere Beschwerde hat auch der Fremde und Einheimische über die Frechheit der Lustdirnen zu führen, die sich nicht entblöden ihn anzureden, anzugreifen sogar, und in ihn zu dringen, sie zu begleiten. Es ist nicht genug, daß keine Dirne nach 11 Uhr Abends allein auf der Straße sich zeigen darf, ohne arretirt zu werden, auch in den früheren Stunden dürften sie es nicht wagen, den ruhig Vorübergehenden anzureden oder gar anzufassen, und müßte jeder rechtliche Mann befugt sein, eine Dirne, die dies wagt, der nächsten Wache zu überantworten. Leider haben sie ja nicht nöthig zu reden; es giebt der Männer zu viele, die nur eines Blickes bedürfen, um diesen Phrynen zu folgen, deren Andenken ihnen oft sehr lange bleibt. Auch den in den Bordellen sich Auf-

haltenden, wie den Alleinwohnenden dürfte bei Polizei-Strafe nicht erlaubt sein, sich aus den Fenstern zu legen und den Vorübergehenden anzurufen. Aufmerksam auf sich machen sie ja ohnedem schon in den hell-erleuchteten Fenstern und ziehen, eine Scylla und Charybdis, so manchen unerfahrenen Jüngling in ihren Schlund hinab.

Auch in diesem Abschnitt wie in dem früheren schon muß ich mich ausdrücklich dagegen verwahren, die Rolle eines Sittenpredigers zu spielen, und den Stein aufzuheben gegen den Schuldigen. — Davon bin ich weit entfernt! — Die Regierungen werden eingesehen haben, daß die öffentlichen Mädchen ein nothwendiges Uebel sind, und ich habe einsehen lernen, daß die Sittlichkeit in den großen Städten, in denen die Antivestalischen Priesterinnen nicht geduldet werden, übler daran ist, als in jenen, wo sie sich aufhalten dürfen und unter Aufsicht gestellt sind, und so schreibe ich nur gegen die Mißbräuche, die sich eingeschlichen haben, gegen die Frechheit, die sie namentlich hier in Hamburg, wie an keinem andern Orte sich erlauben; darum gebe ich nur Fingerzeige, wie dies Uebel, das bei uns einem Strome gleicht, der aus seinem Bette getreten, in die gesetzlichen Schranken zurückgeführt werden soll. — Das Elend, die Verworfenheit dieser Dirnen, die sich hier nackter darstellt, als andern Ortes, dient mancher Jungfrau, die unendlichen Uebel, die sich oft in ihrem Gefolge befinden, dient manchem Jüngling zum warnenden Beispiel, zur ernsten Lehre, und darum ist es Recht, daß der Staat sie

duldet; aber es ist auch Recht, daß die Polizei-Behörden, namentlich bei uns, wo sie so bedeutende Einkünfte von ihnen ziehen, mit höchster Sorgsamkeit, mit größtem Eifer darauf sehen, daß die Uebel, die daraus entstehen können, und wirklich daraus entstehen, möglichst gemildert und verhütet werden. —

22.

Tanz-Salons.

Heißa, juchheißa, dudeldumdei,
Hier gehts ja hoch her, bin auch dabei.

Schiller.

Hamburg ist eine Stadt, deren Physiognomie schwerlich noch einmal in Deutschland gefunden wird; wie in Paris lebt man hier so viel während der Nacht, als am Tage, und selbst Berlin, Wien sogar bietet nicht ein so lebendiges Nachtleben, als Hamburg; wohl zu merken aber nur in den Restaurationen, Tanzsälen, Kneipen 2c. herrscht diese nächtliche Lebendigkeit, die Straßen selbst sind schon um 10 Uhr öde und menschenleer. — Morgens 10 bis Abends zum Schluß der Post wird selten der ächte Hamburger unbeschäftigt anzutreffen sein; kaum aber ist der letzte Brief expedirt, so wird der Geschäftsmensch bei Seite geworfen und nur allein dem Vergnügen, dem Genusse wird nachgegangen bis spät in die Nacht, oft sogar bis Aurora purpurroth am Rande des Himmels wieder sichtbar wird. Die Art und Weise der Erho-

lungen und Vergnügungen sucht natürlich ein Jeder nach Laune, Geschmack, gesellschaftlicher Stellung und so fort. — Unter den Vergnügungen, die jede Nacht eine sehr große Menge Personen anziehen — mitunter auch ausziehen — nehmen die „Tanz-Salons" offenbar die erste Stelle ein.

Außer den vielen Privat-Bällen, der großen Menge der eigentlich geschlossenen Gesellschaften, der feinern Welt wie der mittleren Bürgerklasse, giebt es noch eine bedeutende Menge von Tanz-Salons, die dem untersten Stande der weiblichen Gesellschaft und den Freudenmädchen Jahr aus Jahr ein, im Winter, wenn Eis und Schnee die Straßen bedeckt und fast unfahrbar macht, eben so gut als im Sommer, wenn im Busch die Nachtigall schlägt und die wunderherrliche Umgebung Hamburgs zum Genuß der reizenden Natur einladen sollte, an gewissen Abenden geöffnet sind. Da nun aber viele solcher Salons existiren, welche natürlich so viel wie möglich vermeiden, an denselben Tagen ihre Hallen den en Masse hinzuströmenden Freudenmädchen zu öffnen, so finden dieselben an jedem Abend der Woche Gelegenheit, der lusterregenden Terpsichore, vereint mit dem Gotte Bachus und der Göttin Cythere, opfernd zu huldigen — und bieten dabei die fast überfüllten Salons dem Beobachter den Anblick eines afrikanischen Weiber-Bazars dar, wo man für sehr wenige Schillinge seine Waare kaufen kann, oder den Anblick einer Börse, wo die Kauflustigen allein oder durch Makler ihre Geschäfte abschließen. — Unter der wirklich unzähligen Menge die-

Tanz-Salons zeichnen sich vor Allen die „Gas-Erleuchtung," das „Colosseum," das „Joachimsthal" und die „Stadt Rom" als die elegantesten und besuchtesten Locale aus. —

Der Saal der „Gas-Erleuchtung" gehörte früher dem weit und breit bekannt und berühmt (!) gewordenen Peter Ahrens zu. Nach dessem Tode setzt ein Herr Müller das sehr einträgliche Geschäft unter seiner Firma fort. Er hat die Einrichtung eingeführt, sein Local durch Gas beleuchten zu lassen und davon demselben seinen Namen gegeben. Noch heut ist dieser Salon der besuchteste, und es wird selten ein Fremder Hamburg verlassen, ohne Peter Ahrens kennen gelernt zu haben; man wäre in Rom gewesen ohne die Engelsburg zu sehen. Die männliche Gesellschaft besteht meist aus Fremden, aus Commis voyageurs und jungen hier angestellten Comptoiristen, sie ist also dem Aeußern nach wenigstens sehr elegant; doch findet man auch oft (namentlich Sonntags immer) neben dem zierlich geschniegelten Jünger Merkurs, der mit der Lorgnette bewaffnet die halbnackten Schönheiten (!) mustert, von ihnen angesprochen wird und sich oft mit ihnen entfernt, auch den unscheinbaren linkischen Handwerker, den Kleinbürger und den Schiffer, der mit der geputzten Köchin, der geschmückten Hausjungfer im rasendsten Walzer bachantisch glühend umherschwebt. Die Freudenmädchen, die man zu Hunderten hier antrifft, tanzen sehr selten mit einem Herrn, sondern in der Regel mit einer Freundin. Die gentilen Herren nehmen den Mittelpunkt des Salons ein

und lassen die holden (?) tanzenden Nymphen an sich vorüberschweben. Im Saale selbst ist ein reichlich besetztes Büffet und in den vielen Nebenzimmern wird warm und kalt gespeißt. Es werden an einem Abende nicht unbedeutende Summen dort umgesetzt. Charakteristisch ist es von den diesen Saal besuchenden Freudenmädchen, daß sie nie hier, selbst nach geschehenen dringenden Einladungen, weder in einem abgelegenen Nebenzimmer, noch in den Lauben des Gartens sich zum Opferdienst entschließen, sondern ohnfehlbar den sie mit seiner Liebe Verfolgenden nach ihrer Wohnung, oder, falls diese zu entlegen ist, nach einem in der Nähe befindlichen Absteigequartier führen. Es ist durchaus keine Seltenheit, einige von diesen Nymphen 3 — 4 Mal des Abends verschwinden und wieder erscheinen zu sehen. Die Mägde und Kammerjungfern, die am Arm ihrer Cicisbei sich hier einfinden, sollen es in diesem Punkte weniger genau nehmen. Der Eintritt zu diesem Saale kostet den Herren 8 ßl. Die Mädchen sind frei. — Der Saal selbst, wenn gleich ziemlich groß, ist durchaus nicht so elegant, wie andre Locale dieser Gattung; er ist sehr niedrig und es herrscht darin oft eine unerträgliche Hitze; — aber sein Renomée ist seit langen Jahren fest begründet, und aus diesem Grunde wird er stets der besuchteste bleiben. —

Ungleich eleganter — ja, im eigentlichsten Sinne des Wortes, prächtig ist das wahrhaft grandiose Local des „Colosseums" auf der großen Drehbahn. — Dieser Saal, der wenigstens 3 Mal so groß und 2 Mal

so breit, wie der des Herrn Müller', ist im treff-
lichsten Style neu auferbaut, mit verschwenderischer
Eleganz geschmückt, durch ungeheure Trimeaux ge-
ziert, in denen die Lichtstrahlen von 4 ungeheuer großen
Kronleuchtern tausendfach wiederstrahlen. Das Orche-
ster, das hier engagirt, ist ganz vortrefflich, das Essen
gut, der Eintrittspreis nicht größer als in dem vorbe-
schriebenen Locale — aber — jenes steht einmal fest
im Ruf, und das herrliche Local blieb leer, während
alle Welt sich nach Peter Ahrens (so wird die Gas-
Erleuchtung noch immer genannt) drängte. Der schlechte
Erfolg seines Unternehmens machte nun plötzlich Herrn
Dorgerloh, den Besitzer des Colosseums, sehr tugendhaft.
Er räumte zuerst sein Local nur an gewissen Tagen
den Freudenmädchen ein, und bestimmte die andern
Tage zum Besuch der Bürgerklasse, richtete ein Cassino,
Maskenbälle u. s. w. ein. Auch das genügte nicht —
der Salon blieb leer, trotz aller seiner Herrlichkeiten,
und nun machte der Besitzer in den öffentlichen Blät-
tern bekannt, daß er sein schönes Local nur fortan an-
ständigen und gesitteten Personen öffnen würde,
daß selbst auf den Maskenbällen keine öffentlichen
Mädchen zugelassen würden, und daß, wenn ja eine
solche sich einschliche, sie augenblicklich, wenn sie er-
kannt würde, hinausgewiesen werden sollte. Aber auch
diese tugendhafte Annonçe wird nichts fruchten, der Saal
wird jetzt öder stehen wie früher selbst, denn ohne Freu-
denmädchen ist in Hamburg ein Tanzsalon ein Unding,
sie sind ein intregirender Theil fast aller öffent-
lichen Vergnügungsorte.

Das „Joachimsthal" liegt in der Vorstadt St. Pauli und ist ein sehr geräumiger, trefflich gebauter und gut decorirter Tanz-Salon, der hinsichtlich des Besuchs gleich nach Peter Ahrens kommt. — Die „Stadt Rom" liegt auf dem Valentinskamp, kann sich aber hinsichtlich der äußern Pracht nicht mit dem obengenannten Joachimsthal, noch hinsichtlich des frequenten Besuchs mit der Gas-Erleuchtung in die Schranken wagen. Die Zahl der Tanz-Salons von noch untergeordnetem Range ist Legion zu nennen; doch sind diese nicht mit den oben beschriebenen in Vergleich zu stellen. Die Vornehmsten derselben heißen: Zum letzten Heller, Fuchsens Salon, in der Kirchen-Allee, Jessen, im Englischen Garten vor dem Deich- und Steinthor, P. A. Kruß, neue Dröge, Möller, Stadt-Deich Nr. 1, Wittwe Herfurth in der Elb-Halle, das Schneider-Amt-Haus, Isenbarth am Rothenbaum, Klein Tivoli vor dem Steinthor, Vordamm am Rheiersteig u. s. w. u. s. w.

23.

Nachtwächter und Feuerlöschanstalten.

Die Glock' hat 10 geschlagen.
10 ist die Glock'.

Nachtwächterlied.

Hört Ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut.

Schiller.

Zu den ehrenwerthesten Einrichtungen in Hamburg, zu den Institutionen, die des allgemeinsten Beifalls sich zu erfreuen haben und ihrer Zweckmäßigkeit wegen überall Nachahmung finden sollten, gehört das Institut der Nachtwache, und die Feuerlöschanstalten. Das Corps der Nachtwache ist ein eigends vom Staate unterhaltenes, uniformirtes, bewaffnetes Corps, das militärisch eingerichtet, seine Ober- und Unteroffiziere hat, und unter unmittelbarem Befehl des Polizeiherrn Senator Hudtwalker steht. Sie beziehen ein eigenes Wachtlocal, von wo aus sie nöthigenfalls augenblicklich Hülfe und Beistand erhalten können, und stehen ein

für die Ruhe und Sicherheit der Stadt, während der Bürger ruhig in den Armen des Morpheus sich stärken kann nach den Mühen und Arbeiten des Tages. Bei ihrem nächtlichen Straßendienst sind sie nicht mit Gewehr oder Säbel, sondern mit einer langen eisenbeschlagenen Stange bewaffnet, und führen noch eine Pfeife zum signalisiren, eine Knarre, die sie in Bewegung setzen, wenn sie die Stunden abrufen, und ein Horn, wenn Feuer ausbricht. Es sind in der Regel nicht alterschwache, gebrechliche, schlaftrunkene Menschen, sondern kräftige, im mittleren Alter stehende gesunde Männer, die vor einem Raufbolde, vor einem Scandalmacher oder Spitzbuben nicht fliehen, sondern ihm kühn Stand halten. Von 9 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens im Winter, im Sommer aber von 10 bis 4 Uhr versehen sie den Dienst auf den Straßen. Sie haben das Recht, jede Weibsperson, die sich nach 11 Uhr auf der Straße ohne männliche Begleitung sehen läßt, sofort zu verhaften und an die nächste Wache abzuliefern, weshalb man trotz der ungeheuren Masse von öffentlichen Mädchen nach 11 Uhr Abends unbelästigt die Straßen passiren kann. Bei ausbrechendem Feuer haben sie dem nächsten Militärposten sofortige Anzeige zu machen, so wie sie bei störendem Nachlärmen, bei Prügeleien und in allen die Nachtruhe der Bürger störenden oder tumultuarischen Scenen sofort einzuschreiten berechtigt sind. Möchte doch in allen Städten des deutschen Vaterlandes so trefflich für die nächtliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit der Einwohner gewacht werden, als dies in Hamburg der Fall ist.

Nicht minder vorzüglich sind unsre Feuerlöschanstalten. Kaum ist ein Feuer ausgebrochen, so giebt der Thürmer mit der Glocke das Zeichen, und nach der Zahl der Schläge kann auch der dem Feuer entferntest Wohnende wissen, ob dasselbe zu oder ab nimmt. Die Nachtwächter, die Tambours uud Hornisten des Bürger- und Linienmilitärs schlagen Lärm; dies dauert jedoch höchstens eine Viertelstunde, bis die ganze Stadt vom Ausbruche des Feuers unterrichtet ist, dann tritt, natürlich mit Ausnahme des Schauplatzes des Schreckens selbst und seiner nächsten Umgebung, die tiefste Stille wieder ein, die nur von den Schlägen der Glocke unterbrochen wird. Das Linienmilitär eilt auf seine Allarmplätze, das Bürgermilitär besetzt die Brandstelle selbst, so wie die zunächst gelegenen Straßen, hält dadurch die so nöthige Ordnung aufrecht und verhindert, daß irgend ein Unberufener zum Retten sich herbeidränge. Hierzu sind eigne besonders dazu vereidete Leute bestimmt, und es kommt sehr selten vor, daß Gegenstände, die nicht verbrennen oder durch das Wasser untauglich gemacht werden, sondern erst glücklich dem brennenden Hause entrissen sind, nicht am andern Tage wieder zu den Eigenthümern gelangen. Piquets der Cavallerie und des berittenen Bürgermilitärs halten vor dem Rathhause, in welchem Abgeordnete des Senates, der Stadt-Commandant rc. versammelt sind, und überbringen von 5 zu 5 Minuten Nachrichten vom Stande des Feuers. Eine große Menge Spritzen mit kundigen Spritzenmeistern und Pompiers besetzt, eilen auf den ersten Nothruf herbei, eine Menge anderer, die

nicht mehr zur Brandstelle gelangen können, bleiben entfernter, doch ohne die Straßen zu sperren, als Reserve stehen. Wasser wird im Ueberfluß von allen Seiten herbeigefahren, und äußerst selten ist es, daß mehr als ein Theil des brennenden Hauses verloren geht, aber noch bei Weitem seltener, wenn ja dies Gebäude nicht mehr zu retten ist, daß Nebengebäude von den Flammen erreicht und vertilgt werden.

Ich sah ein Feuer, wo ein hölzerner auf einem Hofe stehender Stall, überall von hölzernen Schuppen, Wagenremisen und Ställen umgeben, in Brand gerieth, und trotz der großen Menge von Heu und Stroh, das flammend umhersprühte, und überall Verderben hinzutragen drohte, trotz dem, daß 25 Pferde, wild gemacht durch die lodernden Flammen, fortgeschafft, daß Wagen und Karren, Pferdegeschirr und Stallutensilien geborgen werden mußten, gelang es doch dem Eifer aller bei den Feuerlöschanstalten fungirenden Personen, so ganz Herr des furchbaren wilderregten Elements zu werden, daß nicht nur alle oben angeführten Geräthschaften gerettet, und sämmtliche Pferde geborgen wurden, sondern auch möglich zu machen, daß keins der hölzernen Nebengebäude in Feuer gerieth und auch nicht ein Balken an einem der Nachbarhäuser verletzt wurde.

Ehre sei diesen trefflichen Einrichtungen! Anerkennung werde der Behörde, die mit Freuden jedes empfohlene Mittel die schon so guten Löschanstalten zu verbessern ergreift, so bald es als tüchtig sich bewährt.

Glichen alle Institutionen Hamburgs den beiden oben beschrieben, man würde diese Stadt ein Eldorado nennen, wohin Tausende und Tausende eilten sich anzusiedeln, sich glückliche Tage zu bereiten. Leider ist dem aber nicht so, doch macht es dem Manne, der lediglich in der Absicht diese Blätter schrieb, möglichste Verbesserung der angeregten Gebrechen herbeizuführen, wahrhafte innige Freude, auch das Gute, Schöne, Nützliche und Vortreffliche, was Hamburg schon jetzt besitzt, rühmend anzuerkennen. —

Ach gäbe es doch recht Vieles dergleichen! —

24.

Vorstadt- und Sommer-Theater.

Sprich mir von allen Schrecken der Natur,
Von diesen Gaukelbuden schweig mir nur.

Unter der sehr großen Masse von Uebelständen, die Hamburg aufzuweisen hat, ist wahrlich das Uebel der Vorstadt- und Sommertheater nicht grade das kleinste.

Wenn in unserer guten Stadt die dramatische Kunst wirklich so hoch geschätzt und geliebt würde, wie dies im Allgemeinen nicht der Fall ist, so hätten wir doch genug an dem sehr geräumigen Stadt-Theater, an den freundlichen, wenn gleich beschränkten Hallen des zweiten Theaters, und für den Sommer an dem so großartigen Etablissement: Tivoli (welches ich natürlicher Weise von den hier zu besprechenden Sommertheatern ausnehme), und brauchen gewiß nicht die Sommertheater zum Ritter St. Georg in der Vorstadt St. Pauli, auf der Dröge, das Elysiums-Theater und die Buden auf dem Hamburger Berge rc., die Winter-Vorstadt-Theater zu St. Georg, zu St. Pauli, und wie sie alle heißen, die Anstalten zu geistiger und sittlicher Verbildung. —

Ja traurig wirken diese Anstalten auf Geist und Sitte und sind ein Deckmantel für Faule und Lüsterne. — Handwerksburschen und Mägde, Menschen ohne die geringste Bildung, ohne eine entfernte Ahnung nur zu haben, was das Theater eigentlich bedeute, treten hier auf, Schauspieler der letzten Gattung, die auch nicht bei der kleinsten reisenden Gesellschaft eine Anstellung fordern können, figuriren hier als Matadors. Welch einen unermeßlichen Schaden solche Darstellungen, zu denen zum größten Unglück noch immer große tragische Werke gewählt werden, der Kunst thun, wird Jedem von selbst einleuchten, und will ich nur versuchen, die Nachtheile, welche sie auf die Sitten ausüben, hier auseinander zu setzen. —

Alle Liebhabertheater in großen und kleinen Städten sind schon nicht gut, weil sie jungen, unerfahrnen Leuten Gelegenheit bieten, ihre Brotarbeiten zu vernachlässigen und sich mit einer Kunst zu beschäftigen, die ihnen nur sehr selten sich dankbar bezeigt; dann weil sie die Annäherung der jungen Leute beiderlei Geschlechts bewirken, weil sie die Sinne der jungen Unerfahrnen aufregen und so nicht selten üble Folgen hervorbringen. Diese Liebhabertheater stehen indeß unter Leitung und Aufsicht erfahrner, rechtlicher Männer und geben nur alle 8 oder 14 Tage eine Vorstellung. Um wie viel schlimmer wirken nun die Sommertheater Hamburgs auf Sitte und Moral ein, als sie erstens aus nicht gebildeten Leuten bestehen, dann nicht Privatvereine sind, sondern öffentliche Vergnügungsorte niederer Art, wo ein Jeder gegen Erlegung eines beliebigen Entrée-

Geldes Eintritt findet, seine schlechten Späße, seine Zoten reißen kann, auf denen ferner 4 — 5 mal in der Woche Vorstellungen gegeben werden und das auf einer Bühne, die in einem Garten aufgeschlagen ist. Sobald nun das Theater beendet ist, welches, da die Vorstellungen meist aus großen Stücken bestehne, in der Regel erst geschieht, wenn eine lieblich-verschleiernde Dämmerung Bühne und Garten umdunkelt, vereinzeln sich Zuschauer und Schauspieler, — suchen manches versteckte Lieblingsplätzchen auf, — und freuen sich des Glücks der Liebe in vollster Seligkeit. —

Aber auch außerdem sind diese Anstalten in hohem Grade nachtheilig. — Nur die letzten Klassen der Bevölkerung Hamburgs frequentiren diese Sommertheater, weil die gebildetere Einwohnerzahl das Stadt-Theater, das zweite Theater und hauptsächlich im Sommer Tivoli besucht. Diese Leute nun, Kleinbürger und Handwerker, vernachlässigen ihre Geschäfte und gehen regelmäßig jeden Nachmittag 4 Uhr, wenn die Komödieen beginnen, in eins dieser Theater; das Entrée ist billig, man zahlt 4, 2, auch 1 ßl., also geht die ganze Familie hin, statt zu Hause zu arbeiten. Dort wird Kaffee, Schnaps, Bier, Wein verzehrt, nach dem Theater auch wohl noch ein Spielchen gemacht, und so werden mehre Mark vergeudet, nicht einmal, nicht am Sonntag, nein fast alle Tage in der Woche. — Handlungslehrlinge und Burschen, die von ihren Herren oder Prinzipalen ausgeschickt werden, fliegen in ein Sommer-Theater, sehen dort wenigstens einen Act des Stückes an, eilen dann nach Hause, lügen irgend eine

Entschuldigung wegen des langen Ausbleibens und — gehen Abends nach der Feierzeit abermals hinein, — jetzt wohl nicht mehr um dem Schauspiel beizuwohnen, — denn das ist beendigt. — Kindermägde und Wärterinnen, die mit den ihnen anvertrauten kleinen Wesen einen Spaziergang machen sollen, gehen in die Sommer-Theater, vernachlässigen die zarten, kleinen Geschöpfchen und züchtigen sie nicht selten, wenn sie durch ihre Unruhe, ihr Geschrei stören und sie wohl gar zwingen, ihren Lieblingsvergnügungen den Rücken zu kehren. Mägde, die Einkäufe machen sollen, rechnen einige Schillinge mehr an, gehen dafür in die Sommer-Theater, um wenigstens Etwas von dem Stück zu sehen und sich für den Abend ein Rendevouz mit ihrem Galan zu geben. — Freudenmädchen, und zwar nicht der feinern Gattung, findet man haufenweis in diesen Musentempeln. —

Es ist über den Unfug dieser Anstalten schon vielfach gesprochen, geschrieben und um Abhülfe gebeten worden, — bis jetzt sind die Behörden noch nicht eingeschritten, doch wäre es ernstlich zu wünschen, daß dies endlich geschähe. Die Kunst würde unendlich gewinnen, wenn diese After-Musensitze zerstört würden; denn es erweckt das traurigste Gefühl, hier die schönsten Meisterwerke der Dichtkunst jämmerlich zerfetzen und Leute, die recht gute Hausknechte und Dienstmägde geworden wären, diesen Zerfetzungs-Prozeß vornehmen zu sehen. Möchten sich die Behörden bewogen sehen, den oben ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen, sie würden den größten Dank dafür einärnten. —

Zur Steuer der Wahrheit muß ich schließend noch bemerken, daß die Winter-Vorstadt-Theater zu St. Georg und zu St. Pauli nicht ganz in dem Grade schlecht sind, als jene Sommer-Theater, daß es aber keineswegs ein Verlust für die Kunst ist, wenn auch diese Anstalten unterdrückt werden. —

25.

Gasthäuser, Restaurationen und Conditoreien.

Laßt Madeira mir credenzen,
Burgunder bringt ein ganzes Faß,
Von des Champagners sprudelndem Naß
Soll der Schaum am Barte mir glänzen.
Johann von Paris.

La gourmandise est devenue un art.
Code gourmand.

Die außerordentlich große Menge der in Hamburg sich auf längere Zeit aufhaltenden Fremden, so wie derjenigen, die nur durchfliegen, um entweder so schnell als möglich die Gestade Albions zu erreichen, oder im umgekehrten Fall, die „neblichen Küsten" verlassend, sich beeilen, Deutschlands gastlichen und im Vergleich zu **Old England** so wohlfeilen Boden zu betreten, machen auch natürlich eine sehr große Menge von Gasthöfen nöthig, und da viele Fremde den Besuch der Restaurationen der **Table d'hôte** des Gasthauses bei Weitem vorziehen, so mußte auch die Zahl dieser Restaurationen noch bedeutend vergrößert werden, obgleich in Hamburg, wo Alles Materialismus ist, wo Essen

und Trinken wahrlich keine untergeordnete, sondern nach dem Handel die erste Rolle spielt, die Anzahl derselben schon Legion genannt werden konnte. —

Die Gasthöfe Hamburgs tragen ganz den Charakter einer norddeutschen Stadt und sind auch nicht im allerentferntesten mit den Prachtlocalen zu vergleichen, die wir in Süddeutschland, namentlich am Rhein, vor Allem aber in Frankfurt a. M. anzutreffen gewohnt sind. — Die Mehrzahl der Hamburger Gasthöfe ist sehr theuer und sehr unbequem eingerichtet; — die Bedienung ist (**nulla regula sine exceptione**) sehr nachlässig, das Essen ist sehr massiv, die Weine sind im Verhältniß zum Einkaufspreis sehr theuer und die Zimmer und Betten, namentlich in den obern Räumen, sehr nichtelegant, — kurz ganz so, wie wir sie in Berlin, Leipzig, Dresden, im ganzen Norden zu finden schon gewohnt sind. — Es ist allerdings thatsächlich, daß man in einigen Hôtels (namentlich in der Stadt London) außerordentlich elegant wohnen, speisen und trinken kann, — die Rechnung ist jedoch dann auch außerordentlich! — Es müßten ohnfehlbar die Besitzer der Gasthäuser alle kleine Millionärs werden, da die Preise der Lebensmittel und selbst der Delicatessen hier sehr bedeutend niedriger sind, als z. B. in Berlin und Leipzig, wenn nicht die übergroße Concurrenz und die Menge der Restaurationen ihnen zu großen Abbruch thäten. —

Zu den Gasthöfen ersten Ranges rechnet man: die Stadt London, Streits Hôtel, Belvedère,

Petersburg, die Sonne ꝛc. Nicht ganz mehr zum ersten Range, doch auch nicht zum zweiten, sondern so entre chat et coup gehören: König von Preußen, König von England, König von Schweden, Kronprinz von Preußen, **Hôtel de Commerce** ꝛc. Gasthöfe zweiten Ranges sind: Große wilde Mann, neue wilde Mann, Holsteiner Hof, König von Dänemark, nordisches Hôtel ꝛc. Zu den Gasthöfen dritten Ranges rechnet man: Stadt Kiel, Schwarzer Elephant, Schiffer-Fährhaus, weißer Schwan, Stadt Hannover ꝛc. Jeder Fremde, der theuer und (möglichst) gut wohnen will, besuche die Stadt London, auch noch das dicht daneben gelegene Hôtel von Streit und besonders die Stadt Petersburg. Wer sich mit einer schönen Aussicht und schlechter Wohnung, Bedienung ꝛc. bei theurer Bezahlung einverstanden erklärt, wähle Belvedère! Von den Gasthäusern nicht ganz ersten Ranges sind zu empfehlen: „der wilde Mann" und namentlich der „König von Preußen," nicht aber der düstre, theure „König von England." Der Besitzer ist neulich gestorben, vielleicht erblüht das Hôtel jetzt wieder, da der als Schauspieler bekannte Herr H. Marr die Leitung übernommen hat. — In der Stadt Kiel und dem weißen Schwane lebt man ziemlich gut und billig, wenn auch eben nicht sehr elegant. —

Bleibt der Fremde nur einige Wochen hier, so rathen wir ihm sogleich eine **Chambre garni** zu beziehen und in einer der vielen Restaurationen zu

speisen; dabei wird er sich ohnfehlbar am Besten befinden, und vieles Geld, welches in die Casse der Herrn Aubergisten fließen würde, im eigenen Beutel behalten. —

Unter den Hamburger Restaurans suchen wir vergeblich nach einem Pariser **Chevet**, nach dem **trois frères provençaux**, nach dem **Café Valois** oder **Perigord**; wir können, und wenn wir Geld wie Rothschild und Credit wie Salomon Heine hätten, kein Mittagsmahl **à la Véry** oder **Vefour** erhalten; ein **Rocher de Caucale**, eine **Erémitage** giebt es nicht in unsrer guten Hansestadt, und nur die Restaurans sind hier anzutreffen, die sich in Paris in der Umgegend des **Theâtre italien** ansässig gemacht haben, wo der Plumpudding excellirt und das Rostbeaf und Beefsteak in höchster Vollkommenheit genossen wird. — Wie ich schon früher bemerkte, ist die Zahl der Restaurans Legion zu nennen und giebt es natürlich unter ihnen gute, mittelmäßige und sehr schlechte. Es wird **à la charte** gespeist und man kann nach Appetit oder nach Inhalt seiner Börse sein Mittagsmahl arrangiren. Den Hauptartikel aller Restaurationen bilden Beefsteaks, Romsteaks, Rostbeefs und wie sie alle heißen die verschiedenen Abarten des Rinderbratens; doch ist auch in den bessern Restaurationen ein sehr ausgewählter, reichhaltiger Speisezettel anzutreffen; — aber vergebens sehen wir uns nach den feinen, piquanten, gaumkitzelnden, gastronomischen Kochkunstwerken der Franzosen um, wir stoßen ewig auf **Old England**, und es ist wahrlich nicht unbezeichnend, wenn man Hamburg in Hin-

sicht seiner Tischgenüsse eine Vorstadt von London nennt. —

Unter der übergroßen Menge der Restaurationen zeichnen sich besonders aus: die Etablissements der Herren Gaden, Eugen, Lorenz, Unbescheiden, jetzt Homeyer, Schaf, Kersten &c. &c.

Eine ungleich höhere Stufe der Vollkommenheit als Gasthäuser und Restaurationen haben die Conditoreien erreicht, und es giebt einzelne Etablissements dieser Art, die den Prachtlocalen von Paris, Wien und Berlin nicht nachstehen, vielleicht sie noch übertreffen. — Das erste und glänzendste Locale ist die ehemals den Herrn Perini und Josty gehörende jetzt an die Herrn Giavanoly & Comp. übergegangene Alsterhalle (sonst Privat-Verein an der Alster), nebst der dazu gehörenden eleganten Conditorei. — Die gröbste Intoleranz verleitete die früheren Besitzer, gewaltsam die Juden aus diesem Prachtlocale zu verdrängen. Die böse That trug ihre böse Folgen. Die Juden durften nicht mehr in den Privat-Verein, wollten natürlich nicht mehr in die Conditorei, ließen selbst für Gastgebote und für den Hausbedarf im Allgemeinen nichts mehr bei Herrn Josty kaufen, die Einnahmen wurden dadurch sehr viel geringer, beide Etablissements, Halle wie Conditorei, gingen ihrem Ruin entgegen und ihr Fall wäre unvermeidlich erfolgt, wären die Besitzer nicht zurückgetreten und die Nachfolger so vernünftig gewesen, das Interdict aufzuheben. — Die Einrichtung beider Locale ist fürstlich-prächtig, die Bedienung jetzt auf's Höchste exact, die Er-

frischungen vortrefflich. Dabei findet man ein sehr gutes Billard und ein Cabinet de Lecture, wie es nur wenige giebt! 30 deutsche und 10 französische und englische Journale liegen hier zum beliebigen Gebrauch des Besuchers, und bei einer Tasse Caffee kann man stundenlang die Neuigkeiten aller Welttheile hier studiren. Die Alsterhalle ist am Besten mit Stehely's Etablissement in Berlin hinsichtlich der Masse der Zeitschriften, der Güte der Erfrischungen und der prompten und billigen Bedienung zu vergleichen. Hinsichtlich der Pracht des Locales jedoch steht es in einer Reihe mit Fuchs in Berlin und Café de mille Colonnes zu Paris. —

Unter der sehr großen Menge der übrigen Conditoreien zeichnen sich besonders noch aus: der Pavillon an der Alster und der Schweizerpavillon. Besonders ist Ersterer neu und elegant decorirt worden, Letzterer steht unter Administration. Auch in diesen beiden Anstalten giebt es politische und belletristische Journale, doch im Vergleich zur Alsterhalle nur in geringer Anzahl.

Eine Eigenheit der Conditorei des Herrn Giavanoly verdient noch Erwähnung. Der freie (!) Hamburger macht es nämlich wie der Grand von Spanien, er erscheint an allen öffentlichen Vergnügungsorten (selbst im Theater während der Zwischenacte) mit befilztem Haupte. In der obengenannten Conditorei ist jedoch die Sitte eingeführt, baarhäuptig sein Eis oder seine Chocolade

zu verzehren, und wenn ja einmal ein Quidam sich vergißt, so wird er auf die höflichste Art von einem der Garçons ersucht, sich zu entblößen. — Auch die über Alles geliebte Cigarre ist in dieser Conditorei nicht zulassungsfähig, jedoch in der Halle erlaubt. —

26.

Pracherherbergen.

Tom friert! hu!
Shakespeare.

Man kann mit vollem Rechte die Behauptung aufstellen, daß selten in einer Stadt von Seiten der Einwohner so viel für die Armen, die Nothleidenden gethan wird, als dies in Hamburg der Fall ist, und gereicht dies den Bewohnern unserer Stadt wie den Behörden zum allerhöchsten Lobe. — Die Summen, welche jährlich für die Stadt-Armen einkommen, sind außerordentlich groß und werden zusammengebracht durch Collecten, die jeden Sonntag (auch an Wochentagen nach der Predigt) in den Kirchen gemacht werden; durch Einsammlung von Beiträgen, die täglich fast von eigends dazu Angestellten in den Häusern abgefordert werden; durch bedeutende Summen, die reiche Mitbürger jährlich oder monatlich auf ihren Etat ausgeworfen haben, das Elend ihrer armen Nebenmenschen zu lindern; durch Gelder, welche eingehen in Concerten, Schauspielen und allen möglichen Vergnügungen, die zum Besten der Armen abgehalten werden; durch den sogenannten

Gottespfennig oder das Aufgeld bei Vermiethungen von Häusern, von einzelnen Wohnungen ꝛc. Durch Verabreichung von Holz, Kleidungsstücken, Suppen und Nahrungsmitteln, durch Baarzahlungen und auf viele andre Wege werden dem Wohlthätigen die Mittel an die Hand gegeben, von seinem Ueberfluß den Hungrigen zu speisen, den Durstigen zu tränken, den Nackten zu kleiden und den Frierenden zu wärmen. —

Trotz der ungeheuern Summen nun, die jährlich zu dem edelsten Zweck zusammengebracht werden, trotz der vielen reich dotirten Anstalten zur Unterbringung und Verpflegung der Armen ist doch das Elend, die Noth gränzenlos in Hamburg. — Gern gebe ich zu, daß Liederlichkeit und Verworfenheit das Elend vergrößern, welches so schon herrscht; nicht stelle ich in Abrede, daß Hunderte von Nichtswürdigen, zu faul, um durch Arbeit sich Etwas zu verdienen, dabei noch so verworfen sind, das Wenige, was ihnen durch die Mildthätigkeit Einzelner oder aus den Cassen gereicht wird, augenblicklich wieder verprassen, daß sie es versaufen oder mit lüderlichen Geschöpfen, ihrer würdig, verjubeln, — daß es den Vorstehern von Wohlthätigkeits-Anstalten nicht möglich ist Alle unterzubringen, die sich an sie wenden, daß es eben so den Vorstehern der Straf- und Besserungs-Anstalten an Raum gebricht, all' das Gesindel lange zu beherbergen und daher die schon länger Anwesenden genöthigt werden, den neu Hinzukommenden Platz zu machen; — nicht will ich dies Alles bestreiten, — aber demohngeachtet bleibt das Elend hier in Hamburg, vereint mit Liederlichkeit, höchst

furchtbar. Ich habe Anstalten kennen gelernt, so entsetzlicher Art, wie man sie in Deutschland schwerlich noch einmal findet, wie man sie nur in London, dem neuen Babylon, sieht, der ungeheuern Weltstadt, wo der gränzenloseste Luxus mit dem undenkbarsten Elend Hand in Hand geht, oder in einer Höhle, wie sie noch vor kurzer Zeit in Paris unter dem Namen des „Café des Aveugles“ bekannt waren, unter anderer Firma aber heut noch dort existiren, — ein „Wunderhof“ aus den Zeiten Ludwig XI., eine Höhle des Jammers, eine Grube des Entsetzens, eine Cloake der Sittlichkeit, alles Menschliche mit Füßen tretend, ein Pfuhl, in welchem Tagediebe, Schlemmer, Diebe, Dirnen und alte, aus den Zuchthäusern entlassene Weiber ein nächtliches Unterkommen finden, sich zu erholen von den am Tage verlebten Scheußlichkeiten, sich zu stärken zu neuen Schändlichkeiten für den folgenden Tag! — Diese Jammerhöhlen, diese gräßlichen Cloaken heißen: Pracherherbergen. —

An einem düstern Winterabende ging ich spät über die Straße und ward anhaltend von einem alten Weibe verfolgt, welche mich anbettelte. — „Nur einen Schilling, Herr,“ flehte die Alte, „nur einen Schilling, daß ich diese Nacht nicht auf offener Straße erfriere. Nur einen Schilling zum Schlafgeld.“ — Ich sagte dem Weibe, daß ich ihr gern einige Schillinge geben würde, wenn sie mir erklärte, wie das mit dem „Schlafengehen“ zusammenhinge, und sie ließ sich folgendermaßen vernehmen: „Sehen Sie, lieber Herr, ich und noch Hunderte sind in Hamburg viel zu arm, um eine

Wohnung oder auch nur eine Schlafstelle monatlich oder wöchentlich zu miethen, und so muß man denn, wenn man das Glück hat einen Schilling sich zu erbetteln, in den Pracherherbergen die Nacht bleiben. Man hat viele Keller hier und Säle, wo die Armen Abends zum Schlafen zusammenkommen; aber alle sind doch theurer, wie die Pracherherbergen. Dies sind Häuser, in welchen ein Wirth mit Erlaubniß der Polizei zur Aufnahme von Bettlern und Obdachlosen drei große Säle eingerichtet hat. Im wohlfeilsten Saale kostet die Schlafstelle für die Nacht nur einen halben Schilling. Hier ist es stockfinster, man muß sich bis auf's Hemd vor der Thür entkleiden, ein Polizei-Beamter untersucht die abgelegten Kleidungsstücke, ob nichts Gestohlenes darin sich vorfindet, und man bekommt dieselben erst am andern Morgen zurück. Für den halben Schilling kann man auch nicht im Liegen schlafen, sondern im Stehen, an die Wand gelehnt, und mit einem Strick an dieselbe befestigt, daß man nicht umfällt. — In der zweiten Abtheilung zahlt man einen Schilling; dafür darf man, nach Durchsuchung der Kleider, dieselben anbehalten und auf einigen Strohhalmen auf dem Boden ausschlafen! — Im nobelsten Zimmer aber zahlt man 2 Schillinge; dafür bekommt man eine Bettstelle mit Matratze, Kopfkissen, Decke und Zubehör. So hoch aber kann sich unser Eins nicht oft versteigen und muß froh sein, wenn man nur 1 Schilling zum Schlafgeld erbettelt! — Am vollsten ist immer der Schillingssaal, und da muß man sich besonders hüten, wenn man sich ja etwas erbettelt

hat, daß es hier nicht gestohlen wird. Männer und Weiber schlafen hier durch einander, und eine alte Frau muß sich manchmal schämen, was das tolle junge Gesindel da trotz ihrer Noth und ihrem Elend alles treibt." — Schaudernd bei dem Gedanken an diese Herbergen, gab ich der elenden Vettel, die ohnstreitig eine aus einem Arbeitshause erst kürzlich entlassene Diebin war, noch einiges Geld, bin jedoch fest überzeugt, daß sie dasselbe am nächsten Morgen vergeudet hat und Abends das gleiche Spiel wie heut trieb. — In einiger Entfernung folgte ich ihr und sah sie in einem Hause in der Nähe der Mühlenstraße, in einem der entlegenen Theile der Stadt, verschwinden. — Welch ein Auswurf der Menschheit mag hier zusammenkommen, welche Pläne mögen hier geschmiedet werden?! —

Als die Geißel der Menschheit, die Cholera, zum erstenmale in Hamburg auftrat und Alles mit Entsetzen erfüllte, brach sie in einer ähnlichen Herberge, wie die eben beschriebene, der „tiefe Keller" genannt, aus. Von dort aus verbreitete sich diese verheerende Seuche über die Stadt; doch ist es Thatsache, daß sie bei uns weniger heftig wüthete, als in andern großen Städten, und die bedeutendste Zahl ihrer Opfer aus den Kellern, Herbergen, Bettler- und Gaunerconvivchen, aus den Schnapsläden und Bordellen sich holte. — Und ist es zu verwundern, wenn die Krankheit bei uns stabil wird, da es ihr nie an hinreichender Nahrung für ihre schwer zu stillende Gier in den Jammerhöhlen der „Pracherherbergen" und diesen ähnlichen Anstalten fehlen wird? — Warum duldet

die Polizei diese Herbergen? Warum erläßt sie nicht im Gegentheil die strengsten Befehle gegen dieselben? Warum wird nicht jeder Obdachlose von ihr aufgegriffen, streng verhört, ist es ein Hamburger, in eine Besserungs-Anstalt, in ein Arbeitshaus gesteckt, bis er unzweideutige Beweise giebt, sich, im Fall er frei gelassen wird, durch Arbeit, die ihm in unsrer reichen Handelsstadt ja leichter werden muß, als sonst irgendwo, seinen Unterhalt zu erwerben? Warum wird der Fremde nicht, sobald er sich ohne Nahrung und Obdach befindet, sofort mit dem Schub über die Grenze, die doch bei uns keine Tagereise entfernt ist, gebracht, und, läßt er demohngeachtet sich wieder auf hiesigem Gebiet erblicken, mit körperlicher Züchtigung, die jedesmal verschärft wird, gestraft? — So nur kann, so lange wir kein Botany-Bay besitzen, dem Unwesen der Bettler, Diebe, Vagabonden und Gesindels aller Art gesteuert werden. Einsperren auf kurze Zeit genügt nicht, denn es ist factisch erwiesen, daß hiesige und fremde Vagabonden ein Vergehen begingen, um nur in eine hiesige Srafanstalt, wo sie gut genährt und gewärmt werden, unterzukommen. — Noch einmal: dauerndes Einsperren, verbunden mit harter Arbeit für Hiesige, der Schub für Fremde mit harter, körperlicher Züchtigung im Fall der Wiederkehr, Schließung aller Pracherherbergen, tiefer Keller und den gleichenden Etablissements, sind die Mittel, den Staat, die Stadt von der ungeheuern Masse von Ungeziefer zu reinigen, das sich in ihr gesammelt hat.

27.

Wintergarten und Tivoli.

Wo Natur in kühnem Schwunge
Sich gewagt zu solcher Höhe,
Da verstummt in heil'ger Nähe
Selbst die kühnste Lästerzunge

sagt der junge Alonzo in Wolfs Preziosa; ich aber, der ich kein Alonzo bin und jemals war, ich wende diese Verse genau auf die Kunst an, mit welcher in der erstgenannten der beiden Anstalten die Kunst der Natur ihre schönsten Werke abgerungen hat, wo sie während des Winters eisiger Kälte uns unter die Blüthendüfte des heißen Südens versetzt und uns die Blumen, die unsre kältere Zone im hohen Sommer zum Genuß uns bietet, in tausend und aber tausend der schönsten Exemplare, vereint mit all' dem, was die tropische Sonne ausbrütet, uns freudig darbringt. —

Mit der Anlegung des reizenden und prachtvollen Locales des Wintergartens hat sich Herr Maurice (der Vater des tüchtigen Dirigenten des zweiten Theaters) ein Verdienst um Hamburg erworben, das aber auch namentlich durch außerordentlich starken Besuch von den

Bewohnern unserer Stadt vollkommen gewürdigt wird. — Durch einen elegant ausgeschmückten Salon und mehre Nebenzimmer, in denen Blumen und Orangerien aufgestellt sind, gelangt man in den sehr großen Hauptsaal vor dem Blumengarten selbst. Dieser Saal ist herrlich decorirt, ja prächtig ausgestattet. Doppelte Reihen von mächtigen Orangerie-Bäumen bilden (die Mitte zum Durchgang freilassend) eine doppelte Colonne. Die Tischchen, an denen die Besucher Platz nehmen, sind um die Orangeriebäume angebracht, und man sitzt unter den mit goldenen Früchten bedeckten Räumen um so angenehmer, als der schönste, blühendste Mädchenflor Hamburgs hier fast täglich sich versammelt. — Von diesem Salon gelangt man in den eigentlichen Wintergarten, d. h. in das außerordentlich geräumige und mit Pracht und Bequemlichkeit zugleich angelegte Treibhaus. Auf's Sinnigste sind hier die reizenden, duftenden Kinder Flora's rangirt, und die Gewächse aller Tropenländer mit den heimischen Blumen zusammen anzutreffen. — Tausende und aber Tausende der herrlichsten Hyacintenarten schwängern die Luft mit balsamischen Wohlgerüchen. Herrliche Tulpenbeete erfreuen das Auge. Blühende Mandel- und Kirschbäume, Camillea's, Aloe's, Cactus, kurz was in irgend einem Treibhause nur gefunden werden kann, ist hier in den schönsten Exemplaren zu finden und auf's Trefflichste geordnet. — Auch in den Nebendingen herrscht die größte Eleganz. Trümeaux von bedeutender Größe bilden Grotten, vor denen man buntfarbige Blumenbeete findet, aus denen Springbrunnen emporsteigen. — Kostbare

Lüstre's verbreiten bei anbrechender Dunkelheit einen magischen Glanz, und hat man die Schätze der Natur genugsam bewundert, welche die Kunst hier aufbewahrt, während draußen der eisige Boreas stürmt, so findet man zur Unterhaltung alle Zeitungen und Journale Hamburgs und die bedeutendsten Blätter des Auslandes. — Um einen jeden Besucher zu nöthigen für alles dies, so wie für die sehr gute Harmonie-Musik wenigstens Etwas zu zahlen, so ist die Einrichtung getroffen, ein Entrée von 4 Schillingen zu entrichten. Man bekömmt dafür die Eintritts-Karte, welche man aber zum vollen Werthe bei Bezahlung von Erfrischungen, die in ausgezeichneter Qualität hier gegeben werden, anrechnen kann. Der Hamburger Wintergarten ist ein Prachtlocal, das mit Anstalten derselben Art in den größten Residenzen kühn in die Schranken treten darf. —

Ist der Wintergarten während der rauhen Sturm- und Schneetage ein Anziehungs- und Vereinigungspunkt der schönen Welt, so ist während der heißen Sommertage das Tivoli nicht minder ein Vergnügungsort, wohin täglich eine außerordentlich große Menge der Einwohner Hamburgs wallfahrtet und wo man an Sonntagen, wenn das Wetter nur einigermaßen günstig ist, 3—4000 Personen, ja noch mehr, antrifft. —

Auch das Tivoli gehört dem Herrn Maurice Vater, dem Besitzer des Wintergartens. Hier ist auf einem sehr großen Platze ein höchst elegantes, bedecktes Theater aufgeführt, auf welchem die Gesellschaft des zweiten Theaters während der Sommersaison ihre Vorstellungen giebt. — Wie ich schon früher von diesem

Theater bemerkt habe, wiederhole ich jetzt noch einmal, daß unter den Mitgliedern keine eminenten Kunsttalente, keine Sterne erster Größe anzutreffen sind, sondern nur recht gute, fleißige Schauspieler, die mit regem Eifer und steter Lust spielen und recht Gutes liefern. — Die Decorationen sind ausgezeichnet schön gemalt, ganz neu und in größter Abwechselung vorhanden; die Garderobe ist sehr elegant, das Orchester recht gut, das Repertoir enthält das Neuste, was die heitre Muse hervorbringt, die Sachen gehen rund und exact. — Was Wunder also, daß sich Alles herzudrängt, diese Vorstellungen zu sehen, welche Nachmittags um 5 Uhr beginnen, und wo ich der herrlichen Natur mich noch obenein erfreuen kann? Der Zuschauerraum des sogenannten Parterre's ist von beiden Seiten durch bedeckte Logen eingerahmt, das Parterre selbst besteht aus einer endlosen Reihe von Bänken, vor welchen kleine, sauber lackirte Tischchen angebracht sind, um, während Aug' und Ohr beschäftigt sind, auch dem Magen seinen Antheil am Vergnügen zukommen zu lassen. Während der Zwischenacte zerstreut sich das Publicum in dem reizenden Garten, in welchem während des Sommers die exotischen Gewächse und Orangerien des Treibhauses aufgestellt sind, und findet sich auf den Schall der Glocke wieder auf seinen Plätzen ein. Auch sind große Rutschbahnen aufgeführt, die vor Anfang der Vorstellungen, nach Beendigung derselben und während der Zwischenacte stark benutzt werden. Gewöhnlich zweimal in der Woche finden noch nach den Vorstellungen **Bal champetres** statt und wird dann der Garten glänzend

erleuchtet. Die Preise zum Eintritt sind 12 und 8 Schillinge, und man kann leicht ermessen, welche Summen hier bei der großen Beliebtheit, dessen sich dies Etablissement erfreut, eingehen.

Die beiden eben beschriebenen Anstalten sind in ihrer Art so vortrefflich, daß ich sie in dem Kapitel „Vergnügungsorte" unerwähnt ließ, um ihnen einen eigenen Artikel zu widmen. Beide Anstalten liegen dicht vor dem Stein-Thor, ganz nahe bei der Stadt, und jeder Fremde wird mir Dank wissen, daß ich ihn auf dieselben aufmerksam gemacht habe. —

28.

Droschken.

Hop, hop, über Stock und Stein.
Fröhlich den Trott in's Leben hinein.
Göthe.

Eine sehr gute Einrichtung, die auf allgemeine, rühmende Anerkennung des Fremden, wie des Einheimischen vollkommenen Anspruch zu machen hat, ist die der Hamburger Fiakers oder Droschken. —

In allen Hauptstraßen, auf allen Plätzen steht eine bedeutende Anzahl dieser ein- und zweispännigen eleganten Wagen, meist mit sehr guten Pferden bespannt, welche auf's Billigste Touren in- und außerhalb der Stadt machen.

Diese Fuhrwerke sind keineswegs mit den Berliner Geduld-Prüfungs-Anstalten des reichen jüdischen Banquiers Henoch, der ungeheure Summen damit verdient hat, die auch Droschken genannt wurden, aber durch ihren Schmutz und ihre Langsamkeit eine traurige Berühmtheit erlangt haben, sondern sind nur in Vergleich zu stellen mit den gemüthlichen, rapiden „Fahr'n mer Ihr Gnoden," mit den Wiener Fiakern und

mit den in Paris üblichen öffentlichen Fuhrwerken aller Art, obgleich sie namentlich vor den Erstgenannten noch den Vorzug besitzen, daß sie den Fremden nicht über's Ohr hauen können (was die Wiener gern thun), da sie eine feste Taxe haben, über welche die Kutscher nicht gehen dürfen. — Diese Ansätze sind so niedrig, daß es kaum zu begreifen ist, wie die übergroße Menge der Droschkenbesitzer bei der Eleganz, mit der sie die Wagen bauen lassen, bei den sehr guten Pferden, bei den Ausgaben für Futter, Lohn für den Kutscher, Reparaturen u. s. w. bestehen können. Und dennoch bestehen sie recht gut, und wenn ja einmal ein Einzelner zu Grunde geht, erstehen 3, 4 dafür in demselben Augenblicke. Es ist dies ein Beweis von der enormen Lebhaftigkeit auf den Straßen, ein Beweis von dem ewig regen Treiben, von dem großen Geschäftsleben, das in Hamburg herrscht. — Man hat nachgewiesen, daß im Durchschnitt jede einzelne Droschke dem Besitzer täglich 5 Mark verdient; da es nun 300 solcher Droschken giebt, so wird täglich die Summe von 1500 Mark, jährlich die ungeheure Summe von 547500 Mark verfahren, ohne daß dabei die Miethkutschen gerechnet werden, welche keine Wagen auf offener Straße halten, sondern nur auf gemachte Bestellungen anspannen, und ohne die sehr große Anzahl der eigenen, höchst eleganten Equipagen in Anschlag zu bringen, die täglich die Straßen der belebten Handelsstadt durchfliegen. —

Die Droschkenkutscher sind, mit wenigen Ausnahmen, junge, anständig gekleidete Bursche, die dem Fremden und Hiesigen artig und achtungsvoll begegnen, und

man hört nur sehr selten, daß Jemand eine Beschwerde über einen Droschkenkutscher bei der Polizei anhängig gemacht hätte. — Die Wagen sind sämmtlich numerirt und auf dem Polizei-Büreau unter dieser Nummer verzeichnet. — Die Ansätze für ein- und zweispännige Droschken sind: für eine Tour von ¼ Stunde in- oder außerhalb der Stadt, für eine oder zwei Personen, 8 Schillinge (6 Silbergroschen), für 3 oder 4 Personen 10 Schillinge. Auf längere Touren im Verhältniß, auf Spazierfahrten oder für den ganzen Tag nach Accord.

Die Droschken halten vom frühen Morgen bis Nachts 12 Uhr auf den Straßen, nehmen jedoch für Fahrten nach 10 Uhr Abends einen Schilling mehr als am Tage. — Sie fahren sehr schnell und suchen nicht durch Umwege eine längere Zeit zu gewinnen, um mehr Geld zu fordern. — Es giebt einzelne Droschkenbesitzer, die an 60 bis 80 Wagen halten sollen (Schlüter ꝛc.) und dabei sehr Bedeutendes gewinnen.

Die Droschken sind nicht privilegirt, jeder Bürger kann sich deren zum öffentlichen Gebrauch bauen lassen, so viel es ihm beliebt.

29.

Vergnügungsorte in der Umgegend.

Sieh' Cintras Eden, wie es herrlich lacht,
Der Berg' und Schluchten buntverwirrte Massen!
Byron.

Die Umgebungen Hamburgs sind größtentheils reizend; nur Berg' und Schluchten fehlen! Reiche Auen, Blumenpracht, der breite, silberklare Strom, belebt von kleinen Kähnen und großen Kauffahrern, von niedlichen Segelboten und dampfsprühenden Dampfschiffen, bieten fast überall um Hamburg pitoreske Gemälde dar.

Die Kunst hat nicht unterlassen, überall, wo es möglich war, der Natur noch zu Hülfe zu kommen, und an den interessantesten Stellen sind Vergnügungsorte erstanden, die von den Einwohnern Hamburgs zahlreich besucht werden. Kaum hat die erste Lerche ihr Lied ertönen lassen, kaum ist das erste Grün aus dem Boden ersprossen, als auch die Hamburger schaarenweis hinausziehen, sich dem Genuß ihrer schönen Natur hinzugeben, um so mehr, da neben diesem Naturgenuß überall dafür reichlich gesorgt ist, auch seines Leibes gehörig pflegen zu können; denn, wie ich auch schon

mehrfach angeführt habe, der Hamburger liebt das Reelle, das Compacte, und der Anblick der reizendsten Naturschönheiten würden ihm nur geringes Vergnügen darbieten, wenn nicht im Hintergrunde dieser Schönheiten ein gedeckter, mit Speisen und Getränken gut besetzter Tisch ihn anlächelt. —

Die reizend gelegensten Vergnügungsorte bietet die Seite der Stadt dar, die an dem herrlichen Elbstrome liegt. Hier finden wir noch innerhalb der Mauern der Stadt das schöne Etablissement des Herrn Vögermann, der „Elbpavillon" genannt, der auf einer mäßigen Anhöhe gelegen die ganze Gegend beherrscht und die herrlichste Aussicht bietet. — Dies wahrhaft elegante Locale ist außerordentlich stark besucht. Man hört hier, im Sommer im Freien, im Winter in dem schönen Salon, die trefflichsten Musik-Aufführungen unter der Leitung des tüchtigen Musikdirectors Behrens. Die Bälle und Maskeraden während des Winters in diesem Locale zeichnen sich sehr vortheilhaft vor allen andern aus. — Nicht zu fern von dem Elbpavillon finden wir in der Vorstadt St. Pauli den „Schiffspavillon." Am Ufer der Elbe liegt nämlich der Rumpf eines ungeheuer großen Ostindienfahrers, welcher, auf dem obersten Verdeck zu einem eleganten Salon umgewandelt und mit einem Dache versehen, die fashionable Welt Hamburgs sehr oft in sich aufnimmt, um die köstliche Aussicht auf den Strom und nebenbei die trefflichsten Austern und ausgesuchtes Ale zu genießen, welches man in gleicher Vollkommenheit selten antreffen kann. — Man geht jetzt

quer durch Altona und findet dicht vor dem Thore dieser freundlichen Nachbarstadt den Rainvillschen Garten. Auch dies Etablissement ist seiner ausgezeichnet schönen Lage wegen, nicht minder als wegen des Rufes in Aufnahme, daß daselbst vorzüglich gut dinirt und soupirt wird. — Man folgt nun der vor sich sehenden Chaussee und kommt an Hunderten der elegantesten Landbesitzungen vorüber, nach Flottbek, dann nach Teufelsbrück und endlich nach dem reizenden Fischerdorfe Blankenese. — Die beiden erstgenannten Orte haben eine recht schöne Aussicht, doch ist diese keineswegs mit der des romantisch gelegenen Blankenese zu vergleichen. Im Dorfe selbst sind eine große Menge von Wirthschafts-Localen angelegt, und jeden Tag, der nur einigermaßen heiteres Wetter giebt, sind alle diese Wirthshäuser von Fremden und Hamburgern stark besucht. An Sonntagen ist der Andrang so stark, daß es schwer ist, ein Unterkommen zu finden. Wie bei allen Hamburger Vergnügen spielt die Befriedigung des Magens auch hier keine untergeordnete Rolle. Alle Aubergisten sind darauf eingerichtet, die Hungernden köstlich zu speisen, die Durstenden trefflich zu tränken. — Die erste Stelle unter allen Wirthen nimmt ohnstreitig Herr Jacobs ein, bei dem man in jeder Jahreszeit das Ausgesuchteste, die feinsten Leckerbissen aller Welttheile finden kann, — freilich gegen schwere Louisd'ors à 14 Mk., aber gewiß so fein, wie ein Pariser Chevét, ein Very nur etwas liefern kann. Man findet in Blankenese, wie in Teufelsbrück, Badekarren zum Genuß der erfrischenden Elbbäder. — Die Bewohner dieses Dörfchens stehen

eben nicht im Geruch der größten Heiligkeit und man nennt sie allgemein die „Elbcorsaren;“ doch glaube ich kaum, daß sie diesen ominösen Titel verdienen. Es sind starke, kräftige Bursche und ausgezeichnete Schiffer.

Beabsichtigt man eine größere Vergnügungstour, so besteigt man das Dampfschiff, läßt die obenerwähnten Vergnügunsorte an sich vorüberfliegen und fährt direct nach Cuxhaven und Ritzebüttel, oder gar die Nordsee hinein nach Helgoland. — Jedem Fremden, der Hamburg besucht, empfehle ich dringend diese Ausflucht, er wird sich für die im Vergleich nur sehr geringen Kosten (der Platz auf dem Dampfschiffe hin und zurück kostet 40 Mark) reichlich entschädigt finden. — Noch ein als Vergnügungsort benutzter Punct ist die jenseits der Elbe gelegene Stadt Harburg. Im Winter zu Schlitten, im Sommer mit dem Dampfboot wird dieser Ort sehr häufig besucht.

Auf einer andern Seite der Stadt sind die Naturschönheiten nur sehr sparsam anzutreffen, und hat die Kunst hier die Natur ersetzen müssen. Ham, mit seinen Blumengärten und Gewächshäusern, Horn und Wandsbeck werden täglich zum Ziel von Spazierfahrten genommen. Namentlich sind die Wandsbecker Jahrmärkte ungemein stark besucht, und werden dort jeden Sommer die Pferderennen abgehalten. Schöner wie diese Seite ist die an der Alster gelegene Partie. Hier findet man wieder Palast an Palast gereiht, und der Anblick nach Hamburg hin über die Alster weg ist wahrhaft zauberisch. —

Dicht vor dem Dammthore liegt ein Vergnügungs-ort, der „alte Rabe" genannt, der noch vor wenigen Jahren sehr besucht war; jetzt hat das sehr abgenommen. Der bekannte Musikdirector Spars arrangirt hier wöchentlich sehr artige Concerte, doch auch diese ziehen nicht sehr an. —

Einer weit größeren Frequenz hat sich das Etablissement der Herrn Levis und Butter zu Harotehude zu erfreuen. An Concert-Tagen sowohl, wie besonders an den Sonntagen strömen unzählige Hamburger zu Wasser, zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß hieher. — Auch das freundliche Eppendorf mit seinem hübschen Gesundbrunnen wird vielfach besucht. —

Eimsbüttel hat nicht mehr die Attractionskraft, die es früher besaß, als noch die schöne Marianne der Magnet war, der jedem Fremden den Besuch dieses Dorfes zur Pflicht machte und auch die Hamburger in Masse hinauslockte. — Die Alles besiegende Zeit hat die schöne Marianne in eine ganz gewöhnliche Marianne, die letzten Jahre die Mademoiselle Marianne in eine Madame *— verwandelt, und somit wird Eimsbüttel nicht mehr als Wallfahrtsort zu dem Altar der Schönheit und Anmuth betrachtet, sondern als ein ganz gewöhnlicher Vergnügungsort, wohin man zuweilen geht, um Beefsteaks und Romsteaks im Freien zu genießen.

Es würde endlos werden, wenn ich zu den angeführten Hauptvergnügunsorten noch die Nomenklatur der weniger bedeutenden geben wollte — ihre Zahl ist ungeheuer groß.

So viel ist gewiß, daß an einem schönen Sonntag von den 120000 Einwohnern Hamburgs vielleicht 40000, auch mehr, sich an den verschiedenen Vergnügungsorten in und um Hamburg divertiren, — trefflich essen und trinken und sehr bedeutende Summen in Circulation setzen. —

30.

Portraits.

> Ich habe mir immer gewünscht, den Mann mit dem vernichtenden Blick zu sehen, — jetzt wünsche ich es nicht mehr.
>
> Schiller.

I.

Wer ist der Mann? — frägst Du mich, lieber Leser, — wer ist der Mann, der dort jenseits der Allee des Jungfernstieges einherhumpelt? Kennst Du ihn nicht? Wohlan, ich will ihn Dir mit einigen scharfen Rissen vorzeichnen; beschreibe ihn nach dieser Zeichnung dem Ersten, Besten und Du wirst erfahren, wer es ist. —

Du hast, nicht wahr? diesen Mann schon im Stadt-Theater sitzen sehen, links auf der letzten Parterre-Bank? Du hast Dich gewundert zu sehen, wie ruhig und still sich der Mann verhielt, höchstens mit seinem Nachbar sich über den Stand der Papiere, besonders des Disconto's, sich unterhaltend, — plötzlich aber siehst, wie derselbe Mann sich in die Höhe richtet, denn Mad. W. tritt auf oder Herr F. Er ist jetzt ganz Auge, ganz Ohr, und nur in Pausen, wenn der Nebenschauspieler

zu sprechen hat, die Sängerin eine Cadenz macht, blickt er bedeutungsvoll rechts und links hinüber in's Parterre, ein Zeichen des Einverständnisses wird gegeben, und kaum hat die Sängerin die Arie, der Herr F. seine Scene beendet, als erst der schwere Stock des Aufmerksamen klappernd den Boden berührt, und auf dies Signal von beiden Seiten ein wüthendes Händeklatschen ertönt, in welches natürlich der Aufmerksame aus besten Kräften einstimmt. — Es kommt jedoch auch der Fall vor, daß derselbe Herr bei andern Personen, welche auftreten, dieselben Zeichen giebt, nur ist die Wirkung nicht dieselbe. Kaum hat nämlich eine Sängerin gesungen, ein Schauspieler gespielt, und ein Applaus tritt ein, so bleiben die Hände, die vorher so wüthend klatschten, ruhig und nur starke Zischlaute werden gehört. — Doch muß offen bekannt werden, daß dies nur geschieht, wenn Personen auftreten, die gerade dasselbe spielen und singen, was die obengenannten Künstler singen und spielen, diesen gefährlich werden und das Engagement kosten könnten. Hierbei handelt nun der Aufmerksame ganz zu seinem Vortheil, ist also auch in seinem Rechte, denn er hat gegen mäßige Procente (höchstens gegen 25 für's Hundert) seinen Protegées so bedeutende Kapitale vorgestreckt, daß er ein ruinirter Mann wäre, wenn diese das Engagement verlieren sollten. — Auch andern Personen borgt der Mann häufig Geld (gegen Sicherheit versteht sich), am liebsten jedoch macht er seine Geschäfte mit den Priestern Thaliens, weil diese gutwillig größere Procente geben und ihn übrigens noch zu Tische bitten, auch ihre Einkäufe in den Gewölben

machen müssen, die er ihnen designirt. — Er war früher recipirter Kaufmann, hat sich aber zurückgezogen und macht jetzt nur Disconto- und W — cher-Geschäfte. Er ist ein magerer, dürrer Mann von vielleicht 58 Jahren, sein rechtes Bein ist zu kurz, und er humpelt daher an einem Stocke, jedoch sehr eilfertig durch die Straßen. Das Haupt ist kahl, von einigen weißlichen Haaren bedeckt, die Nase scharf gebogen; markirte Gesichtszüge und kleine, listige Augen zeichnen ihn noch aus. Sein Anzug ist nicht sehr elegant und besteht meistens aus einem abgetragenen, olivenfarbenen Oberrock, grauschwarzen oder schwarzgrauen Beinkleidern, schwarzem Halstuch, ziemlich begriffenen Seidenhut und der besagten Krücke. — Doch um Dir die langweilige Beschreibung zu ersparen, will ich ihn Dir nennen: — es ist der stadtbekannte Herr Y.

II.

Sieh da, — dort geht auch eine remarquable Person. Bemerkst Du wohl jenen fein gekleideten, langen Mann? Sein Oberrock ist nach der neuesten Mode, seine Beinkleider sind von sehr gutem Schnitt, Hut, und Handschuhe sind fein und sauber, — aber in dem Gange liegt etwas Schleppendes, Unnobles, der Hut, in den Nacken gedrückt, giebt dem Gesicht, das ohnehin scharf marquirte Züge hat, ein etwas jüdisches Ansehen. Der Mund ist groß und das ganze Gesicht des schon ziemlich bejahrten Herren durchaus nicht angenehm. Er war früher gleich Herrn Y. Kaufmann und handelte vorzugsweise mit Seidenlocken. Jetzt hat er sich zurück-

gezogen und — discontirt. Auch er giebt sehr gern Geld her, versteht sich gleichfalls gegen Sicherheit und Procente, doch ist er billiger als Herr Y. und begnügt sich mit 10, 12, statt 25 zu nehmen. Im Theater sitzt er jeden Abend auf der ersten Sperrsitzbank, protegirt sehr gern Künstler und noch lieber Künstlerinnen, die er auch gern in seinem Hause sieht, applaudirt oder zischt nach Umständen und bezahlt äußerst pünktlich das Abonnements-Geld für seinen Sperrsitz. In Suspendü-Vorstellungen sieht man ihn weniger häufig, es sei denn, er bekäme die Billets dazu von den benefizirenden Künstlern geschenkt. Sind dies mehre für die Familie mitgeschenkte, so verkauft er auch wohl dieselben, da die Familie sonst schon Vorstellungen genug sieht und ein kleiner Gewinn nicht eben zu verachten ist. — Dieser schlaue Mann, der auch sehr geachtet und geschätzt in Hamburg ist, hat nur das Unglück, daß Niemand gern mit ihm umgeht. Warum? weiß ich wirklich nicht, denn Harr X. ist doch gewiß ein recht vortrefflicher Mann! —

III.

Glück und Unglück kommen selten allein! So habe ich auch das Glück, Ihnen gleich einen Verwandten des so eben Beschriebenen schildern zu können. Sehen Sie, dort biegt er eben um die Ecke, eiligst rennt er fort, als ob die dringendsten Geschäfte ihn riefen. Die Flügel seines ziemlich abgetragenen blauen Leibrockes flattern im frischen Winde, — das ungeheuer dicke, schwarze Haar drängt sich mächtig unter dem in die Augen

gedrückten Hut hervor. Die Stiefel und Beinkleider, beide nicht ganz neu mehr, sind bespritzt und beschmutzt, denn der Koth in Hamburg ist, wie bekannt, sehr groß, und der Mann stürzt eilig fort durch Dick und Dünn. Glauben Sie aber ja nicht, daß er wirklich so große Eile hat. Gott behüte! er könnte so gemächlich einhergehen, wie eine Berliner Droschke, und käme doch nicht in Gefahr, irgend Etwas zu versäumen; aber es ist dies noch eine leidige Angewohnheit aus seinem früheren Stande. Er studirte nämlich ehemals die Haarkräusler-Kunst und lief mit Kamm und Scheere durch die Straßen. Später fand er dies Geschäft seiner nicht würdig und ging unter die Schriftsteller. Er schrieb einige elende Verseleien, und als die Niemand lesen wollte, faßte er den kühnen Entschluß, selbst ein Blatt herauszugeben. Entschluß und Ausführung folgten sich sehr schnell, und ich glaube, einen ganzen Monat lang existirte das Blatt, dann schlief es ein wegen Ueberfluß an Mangel von Abonnenten. Nun ergriff der Schwarzlockige andere Geschäftszweige, wurde Litograph, hielt einen Laden mit kleinen Bildern und daneben ein (verbotenes) Lotto-Comptoir. Auch dabei hätte der Gute zu Grunde gehen müssen, denn lithographiren konnte er nicht viel und in's Lotto setzten die Leute nicht aus übergroßem Mangel an Vertrauen. Jetzt gab sein guter Genius ihm einen trefflichen Gedanken ein. — Er hat von der Natur ein Paar furchtbar große Hände erhalten: diese sollten ihn ernähren. Er vermiethete sich nun als Claqueur und Herausrufer im Theater und machte für seine Leute, die ihn gut bezahlten, einen

Höllenlärm, — auch auf Verlangen pfiff er Fremde aus, ward dafür zum Theater hinausgeworfen, hatte aber doch zu essen. Da die Sache mit dem Theater so gut glückte, so wollte er von demselben expressen, was nur immer möglich, und so gab er ein kritisches Blatt heraus, von dem auch wirklich schon 2 Nummern fertig sein sollen. — Er ist ein recht würdiger Sohn seines würdigen Vaters, und der schwarzlockige Mann ist eben so geachtet, wie der schwarz Bekappte. —

IV.

Wir gehen so eben über den Neuen-Wall, — kommen Sie, ich mache Sie noch mit einer köstlichen Figur bekannt! Sehen Sie dort drüben wohl das ungeheuer große Aushängefenster, hinter welchem recht dürftig einige alte Broschüren, einige Ladenhüter und ein paar Bilder nebst einigen Noten hängen, um die Vorübergehenden glauben zu machen, hier wohne ein Buchhändler. Ja, es ist auch ein Buchhändler, aber was für Einer! — ein solcher, der die Leipziger Messe gewiß nicht besucht und aus einem Buchhändler, der weder Verlag noch Sortiment hatte, ein Uebersetzer französischer Fadaisen geworden ist und nebenbei Correspondenzen über das Hamburger Theater liefert, die ihm sehr gut bezahlt werden. Sehen Sie, so eben tritt er am Arm seiner Gattin zum Hause heraus; was gilt die Wette, er geht ins Theater, denn heut wird eine Uebersetzung von ihm in Scene gehen. Richtig, er biegt den Jungfernstieg links hinunter. Sie lächeln über das ungleiche Paar. Der Mann, dürr und schwindsüchtig aussehend, klein von

Figur und gedrückter Haltung mit matten, nichtssagen=den Augen; — die Frau eine sehr wohlgenährte Dame, einen Kopf größer als der Gatte, mit kühner Haltung und — ja, ja! — **les extrêmes se touchent!** — Auch dieser Herr hält ein Lotto=Comptoir, das aber auch nicht häufig besucht wird, und hat noch allerlei andere Arbeiten, um sich ehrlich durch die Welt zu bringen. Er ist erklärter Beschützer jeder jungen Künst=lerin, die mit einigem Vermögen nach Hamburg kommt, und verschreibt ganze Massen von Tinte zu ihrem Lobe, wenn sie sich desselben würdig zeigt. Auch dieser Herr steht in Hamburg so geehrt und geachtet, als die beiden Herren, die ich Ihnen so eben gezeigt habe. —

V.

Kommen Sie mit mir in die Alsterhalle, da zeige ich Ihnen noch ein merkwürdiges Subject. — Allons, Kellner, zwei Tassen Kaffee! — Kann ich denn meinen Mann nicht finden? Doch, ja! da sitzt er. Bemerken Sie gefälligst jenes Männlein dort, zart und niedlich, wie aus einer holländischen Käserinde geschnitzt, mit den schlichten, flachsgelben Haaren, den grüngelben Bein=kleidern, dem blauen Leibrock, der schwarzen Weste, den Hut in die Stirn gedrückt, mit bebrillter Nase? Be=trachten Sie ihn, wie er die Zeitungen förmlich zu verschlingen droht und ab und zu während des Lesens mit der linken Hand den keimenden, flachsblonden Bart schmeichelnd streicht. — Dies ist der unsterbliche N. N. Sie sehen mich erstaunt und fragend an? — Sie schei=nen den Jüngling nicht zu kennen, trotz dem ich Ihnen

seinen „Weltberühmtheit" verkündenden Namen genannt habe? So hören Sie: Dies ist ein Handlungscommis, dem es hinter seinen Conto- und Hauptbüchern recht wohl geht, aber wenn dem Esel zu wohl wird, geht er auf's Eis und bricht ein Bein. N. N. ist nun kein gewöhnlicher Esel, — aber er wird ein Bein brechen, denn er wagt sich auf's Glatteis. Er hat aus purer Liebe zur schönen Literatur (will sagen aus unbegrenzter Eitelkeit) seine Stelle aufgekündigt und beabsichtigt, ein belletristisches Journal herauszugeben. Wie er auf diesen Gedanken gekommen? Ei, mein Gott, wie gar Mancher. Er hat in Gesellschaften den Schöngeist gespielt, seine Verschen wurden gut aufgenommen; kühn dadurch gemacht, sendete er dieselben einigen Redactoren ein, die ihr Blatt mit nichts Besserem zu füllen wußten, war selig, als er sich gedruckt sah, — ward in seiner Narrheit von seinen Freunden, die sich Spaß mit ihm erlaubten, noch bestärkt und so bis auf den Punkt gebracht, seine einträgliche Stelle aufzugeben und zu der Unzahl von Zeitschriften noch eine neue hinzuzufügen, die durchaus ihn ruiniren, nicht aber ernähren kann. — Er hegt übrigens die felsenfeste Meinung, nicht einer der Ersten, sondern unbedingt der Erste der lebenden, deutschen Dichter zu sein. Diesen seinen Unsinn benutzten nun die vorher erwähnten Freunde, um die tollsten Streiche mit ihm zu begehen. Bei einer Zusammenkunft in einem Gasthause fragte ihn der bekannte Doctor W., ein lustiger und geistreicher Mann: „Höre, N. N., von den jetzt lebenden Dichtern bist Du ohnstreitig der Erste! — aber was meinst Du, ist Göthe, ist

Schiller würdig, Dir an die Seite gestellt zu werden?" Der Bescheidene besann sich eine Weile und sagte dann im vollsten Ernste, ohne allen Witz: „Nein, ich glaube nicht!" — Au seinen Wink des W. ging ein Freund hinaus in die Küche des Gasthauses und erbat sich einige getrocknete Lorbeerblätter, wie sie zum Fischekochen gebraucht werden. Von diesen wurde ein Kranz fabricirt und dem Ueberseeligen unter einer passenden Anrede, worin bedauert wurde, daß man ihm nicht blühende Lorbeern, so frisch und grün wie seine Werke, um die Schläfe winden könne, aufgesetzt. — Was sagen Sie zu diesem Unsinn? Ich versichere Sie, mir thut der Mann leid, denn ich halte sein Treiben nicht für Eitelkeit allein, — sondern leider für etwas Schlimmeres. Er ist übrigens, diese unbegrenzte Narrheit abgerechnet, ein stiller, ruhiger Mann, der aber leider nicht hierin allein, sondern auch in einem andern, empfindlichen Theil seines Seins von seinen Freunden verhöhnt wird.

Die

große Chronik

oder

Geschichte des Weltkampfes

in den Jahren

1813, 1814 und 1815.

Von

Johann Sporschil.

Mit 40 bis 50 Stahlstichen nach berühmten Gemälden, historisch-geographischen Uebersichtscharten und Plänen.

Leipzig, Verlag von Philipp Reclam jun.

Noch kein Zeitabschnitt der Weltgeschichte war so gedrängt reich an außerordentlichen Männern, an riesenhaften Anstrengungen der europäischen Menschheit, an Ereignissen voll der gewaltigsten Einwirkung auf Gegenwart und Zukunft, als die unsterbliche Heldenepoche des großen Kampfes der Völker gegen den größten, mächtigsten, bis dahin siegreichsten Krieger der neuesten Zeit, und wahrscheinlich letzten Eroberer auf unserem christlichen Welttheile. Und wohl noch nie durchdrang, gleich dem Oden des lebendigen Gottes, Begeisterung

für Fürst und Vaterland, für Recht und Unabhängigkeit, alle Gauen und Stämme Deutschlands mit so allmächtiger Gluth, wie sie im Jahre 1813 zu heiliger Lohe emporschlug und den Feind des deutschen Namens in verzehrende Flammenwirbel unrettbar hineinriß. Es war eine erhabene Zeit, eine Zeit des Sonnenlichtes nach langer Nacht, des Sieges nach langer Unterdrückung, des Ruhmes nach langer Verhöhnung, des Selbstbewußtseins nach langem Todesschlafe, eine Zeit, an die sich die Aelteren, welche sie durchlebt und in ihr gewirkt haben, freudig erinnern, eine Zeit, welche der Jugend als ewiges Vorbild leuchtet, auf daß sie daran erstarke und in höchster Liebe zu dem entbrenne, was höchste Liebe verdient: zum Vaterlande, zu seiner Größe und Unabhängigkeit, seiner Gediegenheit und Würde, seinem Ruhme und Glücke. Eine in diesem Sinne geschriebene Geschichte des ewig denkwürdigen Befreiungskampfes, welcher die ganze Innigkeit und Größe des Heldenmuthes aller deutschen Stämme für ihr Gesammtvaterland offenbarte, wird hiermit den deutschen Völkern geboten. Sie wird jeden Einzelnen in den Stand setzen, das große Ganze des Kampfes zu überschauen, dem Gange der Ereignisse in ihren Ursachen und Wirkungen zu folgen und sich ein lebendiges und erhebendes Bild von dieser großen und glorreichen Zeit einzuprägen. Sie wird die Fürsten, welche geleitet, und die Helden, welche ausgeführt haben, schildern, wird den Leser mitten auf die Schlachtfelder ewigen Ruhmes führen und auch den minder Kundigen auf jenen Höhenpunct heben, von wo aus er klar beurtheilen kann: warum gerade auf den Wahlplätzen, welche der Griffel der Geschichte für immer in das Buch der Unsterblichkeit eingetragen hat, gekämpft worden ist; wie sich der Verlauf jedes Kampfes gestaltete, und welche und wessen Entschlüsse und Heldenthaten es waren, von denen der Ausgang jeder

Schlacht so wie der endliche Erfolg des ganzen Krieges abgehangen hat. Gewiß ist die Hoffnung nicht zu stolz, daß das Gesagte hinreichen werde, die lebhafteste Theilnahme des Publicums für dieses echt vaterländische Unternehmen zu erregen.

Da die Eindrücke der Lectüre, wenn sie durch das Auge unterstützt werden, an Lebendigkeit und Dauer gewinnen, werden dem Werke die höchstähnlichen Bildnisse der Monarchen, Staatsmänner und Feldherren dieser welthistorischen Epoche, so wie Abbildungen der denkwürdigsten Scenen des Befreiungskrieges nach berühmten Gemälden in Stahlstichen von Meisterhand beigegeben werden. Nebst diesen werden außer einer Uebersichtskarte getreue Pläne der großen Entscheidungsschlachten den Werth des Unternehmens erhöhen.

Subscriptions-Bedingungen.

Die große Chronik erscheint in 12 — 18 Lieferungen. Jede Lieferung mit 2 — 3 Stahlstichen und 1 Bogen Text auf feinem Velinpapier kostet 8 Gr., 10 Sgr., 36 Xr. rhein. Ausgabe in Royal-Quart mit Abdruck auf chines. Papier 16 Gr., 20 Sgr., 1 Fl. 12 Xr. rhein. —

Man subscribirt auf das ganze Werk, zahlt aber nur bei Empfang einer jeden Lieferung. Subscribentensammler erhalten auf 12 bezahlte Exemplare Eins frei.

Vollständiges

französisch-deutsches

und

deutsch-französisches

Handwörterbuch.

Nach den

neuesten Bestimmungen und Forschungen

herausgegeben

von

Dr. J. A. E. Schmidt,

Professor der neueren Sprachen an der Universität Leipzig.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft von 6 Bogen zu dem äußerst billigen Preise von

3 Groschen Preuß. Cour. (12 Xr. Rhein.)

Die ersten 14 Hefte liegen in allen Buchhandlungen zur Ansicht bereit.

Die Verlagshandlung verspricht das Werk sobald als möglich zu liefern, und garantirt das vollständige Erscheinen desselben. Mit 15—20 Heften ist das Werk geschlossen.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, und sind von uns in den Stand gesetzt, auf 12 Exemplare Ein Freiexemplar zu geben.

Neues englisches Lesebuch.

Die Verlagshandlung glaubt einem fühlbaren Mangel abzuhelfen, indem sie der deutschen, die englische Sprache studirenden Jugend ein mit Anmerkungen und einem Wörterbuche ausgestattetes englisches Lesebuch bietet, welches, wie die Geschichte des großen Eroberers von Mexico, Alles in sich vereint, was jugendliche Gemüther ansprechen muß, und zugleich Alles ausschließt, was auf sie nachtheilig einwirken könnte. Es führt den Titel:

LIFE

OF

HERNAN CORTES

BY

DON TELESFORO DE TRUEBA Y COSIO.

THE

ANNOTATIONS, THE DICTIONARY, AND THE CORRECTION OF THE PRESS

BY

JOHN SPOHRSCHIL.





